

A Hero's Rising

Von Saria-chan

Inhaltsverzeichnis

Prolog	2
Verhängnisvolle Rückkehr	5
Blutnacht	11
Ota	16
Die Schatten lichten sich	29
Raven	41
Licht und Finsternis	52
Das Erwachen eines Helden	63
Begegnungen	71
Verschlungene Pfade	82
Blutroter Markttag	95

Prolog

Die ausgetretene, hölzerne Wendeltreppe knarrte bei jedem seiner Schritte. Er musste sich beeilen, jeden Moment war es Zeit für die Wachablösung.

Schließlich erreichte er die Spitze des kleinen Turms und somit das Ende der Treppe. Er trat hinaus auf den breiten Fußweg hinter der Brüstung der Stadtmauer. Zuerst wanderten seine tiefblauen Augen nach Osten, hinaus auf die Steppe mit ihren weitläufigen Niederungen, die im Moment gänzlich von einem Nebelmeer verschluckt wurden. Mit dem Höhersteigen der Sonne riss die dichte Nebeldecke auf. Das klare Morgenlicht schien die vereinzelt Schwaden regelrecht Richtung Westen zu jagen, wo sie an der Stadtmauer brandeten und sich wie Meeresgischts kräuselten, bevor sie sich auflösten und als feiner Dampf gen Himmel stiegen.

Für einen Sommermorgen war es ungewöhnlich kühl und neblig, und bald schon hatten sich an seinem schulterlangen, blonden Haar feine Tröpfchen gebildet. Unablässig rutschte es ihm nun ins Gesicht und er musste es oftmals zurückstreichen. Dann zog er sein Schwert, welches er hinter dem Schild mit dem königlichen Wappen mit einem Ledergurt, der quer über die Brust verlief, samt Scheide befestigt hatte, und rammte es in einen Spalt zwischen den großen, weißen Steinquadern, aus denen die Mauer gebaut war.

Er wusste, dass dies der Klinge nicht unbedingt gut tat, aber es war die angenehmste Art, die Zeit herzubringen, wenn man sich einen kleinen Schemel aus dem nahen Wachturm heranzog und ihn so platzierte, dass man beim Sitzen bequem Arme und Kopf auf das Heft stützen konnte.

Dies tat er dann auch, wobei sein Kettenhemd, welches er unter seiner kunstvoll bestickten, grünen Tunika trug und das an Ärmeln, Brust und Rocksäum ein Stück weit herausschaute, laut aufklirrte.

Unangenehm kühl lagen die Metallringe bei der Kälte auf seinem Körper. Das enganliegende, weiße Hemd, welches in seinen fingerlosen Lederhandschuhen zu verschwinden schien und zwischen Haut und Rüstung lag, vermochte sie nicht wirklich abzuhalten, der leichte Stoff – für den Sommer eigentlich genau richtig – war dazu einfach zu dünn.

Wenigstens spendete die helle, etwas weitere Hose, welche bis in seine Lederstiefeln reichte, etwas mehr Wärme.

So blieb er eine Zeit lang sitzen und starrte hinauf zum Schloss, das am höchsten Punkt des kleinen Berges thronte, worauf die Stadt gebaut war. Gerade vergoldete die Morgensonne die drei großen, weißen Türme des Palastes und ließ sie wie kostbare Edelsteine erscheinen. Schwere, rote Banner waren aus manchen der zahlreichen Fenster gehängt und bewegten sich schwerfällig in einer sanften Brise, das Wappen dieses Landes auf ihnen war aus dieser Entfernung nicht mehr als ein gelbes Leuchten.

Dort war sie, nah und doch unerreichbar fern. Was würde er dafür geben, ein Ritter zu sein oder zur königlichen Leibwache zu gehören, aber stattdessen war er nur ein einfacher Soldat. Niemals würde er so Teil ihres Lebens werden können. Der einzige Wunsch, den er hegte, würde nie erfüllt werden.

Der Klang einer vertrauten Stimme ließ seinen Gedankenstrom abreißen.

„Heda, Link!“ rief sie.

Link ließ seinen Blick in die Rufrichtung wandern, ohne jedoch den Kopf zu bewegen.

Der Mann, der sich auf ihn zu bewegte, musste mindestens doppelt so alt sein wie er. Die Sonne benutzte seine, von einem weißen Haarkranz umgebene, Halbglatze als einen Spiegel und in seinem buschigen Schnurrbart hatte die feuchte Luft ebenfalls Tröpfchen gebildet. Er trug die gleiche Kluft wie Link, aber es waren nicht unbedingt Muskeln, die sich darunter abzeichneten.

„Oh, hallo Raul“, erwiderte er, als sein Kamerad ihn fast erreicht hatte.

„Na Junge, wieder bei deiner Lieblingsbeschäftigung?“ fragte Raul. Er war schlussendlich bei Link angelangt, und klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter, wobei der blondhaarige Krieger fast vornüber in sein Schwert fiel.

„Hey!“, beschwerte sich Link, der nun aufgestanden war und seine Waffe wieder in die Scheide steckte.

Der beleibte Soldat aber sprach unbeirrt, die Nörgeleien seines Freundes nicht beachtend, weiter: „Dabei weiß ich nicht, was das bringen soll. Die Prinzessin besucht doch immer noch die umliegenden Dörfer und Städte. Und außerdem solltest du eigentlich in die andere Richtung schauen.“

„Ich weiß. Aber wir leben in friedlichen Zeiten, was soll da schon passieren?“

„Man kann nie wissen.“

„Pessimist.“

„Nein, Realist trifft es eher. Aber von diesem Thema abgesehen will ich dir als ein Freund einen Rat geben...“

„Ja, als einer, der mich ins Schwert stößt“, unterbrach ihn Link. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und Sarkasmus schwang in seiner Stimme.

Raul übergang die Bemerkung einfach und fuhr fort: „Schlag dir die Prinzessin aus dem Kopf. Mit dieser Liebe kannst du nur unglücklich werden. Du bist ein junger Mann, und mit deinem Aussehen könntest du jedes hübsche Mädchen haben. Und ich sag dir, davon gibt es hier in Hyrule eine Menge. Na, wie wär's, wir zwei heute Abend in der Bar und ein paar hübsche Kellnerinnen kennen lernen?“ Bei den letzten Worten stieß Raul den jungen Soldat freundschaftlich in die Rippen.

Dieser rollte mit den Augen. „Du stellst mir fast jeden Tag die gleiche Frage, und ich hatte angenommen, dass du die Antwort darauf so langsam kennen müsstest.“

Raul stieß einen tiefen Seufzer aus. „Du bist echt ein hoffnungsloser Fall.“

Link lächelte matt. So endeten ihre Diskussionen normalerweise immer. Ihm war selbst klar, dass er sein Leben lang nur einem Wunschtraum hinterher jagen würde. Doch selbst mit dieser Erkenntnis gelang es ihm nicht, seine Liebe für die Prinzessin zu vergessen.

Derweil streckte sich der weißhaarige Hylianer, machte sich bereit zum Weitergehen.

„Mhh...irgendwie hab ich das Gefühl, als wäre mein Kettenhemd schon wieder enger geworden“, murmelte er leicht erstaunt.

„Ich würde eher sagen, dass du immer dicker wirst“, erwiderte Link mit einem Lachen.

„Das kann nicht sein“, sagte der alte Mann leicht entrüstet.

Schalk blitzte in den saphirblauen Augen des jungen Soldaten, während er sich mit den Händen am Rand der Stadtmauer abstützte und ein Grinsen seine Mundwinkel nach oben wandern ließ. „Es ist wirklich ein Wunder, wie du es bei diesem miserablen Kasernenfraß trotzdem noch schaffst zuzunehmen.“

„Treib es nicht zu weit, Junge“, mahnte ihn sein Freund.

„Ist ja schon gut“, wehrte Link ab. Doch das spitzbübische Lächeln zierte immer noch sein Gesicht. „Ich werde erst wieder ein Wort über dein Gewicht verlieren, wenn der Schmied die nächste Anpassung durchnimmt.“

„Link!“

„Ich bin ja schon still“, versuchte dieser die aufkeimende Wut seines Gegenübers zu besänftigen.

„Hoffentlich“, schnaubte Raul. Dann warf er einen Blick nach Osten, um den Stand der Sonne zu prüfen. „Sieht aus, als müsste ich jetzt weiter“, sagte er.

Daraufhin stapfte er in die genau die entgegengesetzte Richtung, als jene, aus der er gekommen war. Kurz nachdem er losgegangen war, drehte er sich noch einmal um.

„Hast du es schon gehört? Morgen soll die Prinzessin wiederkommen. Aber was erzähl ich da, für dich ist das doch bestimmt nichts Neues mehr.“

Link kicherte. „Natürlich weiß ich das. Was denkst du denn von mir?“ „Dass dir nicht mehr zu helfen ist“, erwiderte Raul kopfschüttelnd und machte sich wieder auf den Weg. Link indessen stand immer noch an die Brüstung gelehnt, schaute wieder hoch zum Schloss und dachte über den morgigen Tag nach.

Verhängnisvolle Rückkehr

@ Komira

Dein Wunsch sei mir Befehl. XD

Die Geschichte ist mittlerweile sogar schon mehr als fünf Kapitel lang, ich wollte nur warten, bis sich endlich mal jemand für ein Kommi erbarmt. XD

Außerdem brauchen die Kapitel allesamt nochmal ne Generalüberholung. XD

(Nach weiterschreiben iz mir wegen Schulstress momentansowieso nicht zumute <.<)

Nya, hoffe dieses Kapitel gefällt. ^^

Unerbittlich brannte die Sonne auf die Häupter aller Beteiligten nieder. Mit der rechten Hand wischte Link sich den Schweiß von der Stirn, in der linken hielt er einen Speer, wie auch die anderen Soldaten neben ihm. Hinter sich hörte er die sich über die Hitze beklagenden Zuschauer. Was die ganze Situation noch unerträglicher machte, war der Springbrunnen auf dem Marktplatz, um den er mit den andern Soldaten Stellung bezogen hatte. Gern hätte er sich mit einer handvoll des kühlen Nass erfrischt, aber jeden Moment konnte die Prinzessin kommen und hier würde ihre Kutsche halten. Link merkte, das nicht nur er allein mit diesem Gedanken spielte, denn immer wieder konnte er die Blicke seiner Nachbarn und Gegenüber sehnsüchtig zum Brunnen wandern sehen. Wenigstens war er, im Gegensatz zu manch anderen, so vorausschauend gewesen, sich seine Haare heute zu einem Zopf zu binden, den er jetzt unter einer langen, grünen Mütze versteckte. Es war zwar keine wirkliche Erleichterung von dieser drückenden Schwüle, aber immerhin besser als gar nichts.

Dem weißen Zelter mit dem prachtvollen Zaumzeug, der am anderen Ende des Platzes stand und auf dem Hyrules derzeitige Herrscherin dann ihren Weg zum Schloss fortsetzten würde, schien die Hitze am wenigsten zu bekommen, traurig ließ er den Kopf hängen und starrte teilnahmslos den Boden an. Der junge Krieger hätte nicht mit ihm tauschen wollen. Zumindest bis zu dem Zeitpunkt, an dem Zelda in den Sattel steigen würde.

Link überlegte gerade, nicht doch kurz zu dem Brunnen zu gehen, als eine Fanfare ertönte. Kurze Zeit später vermischten sich die Trompetentöne mit Hufgetrappel und Räderklappern und es gab keinen Zweifel mehr: Prinzessin Zelda kehrte zurück.

Sofort schlug er sich jeden Gedanken an eine Erfrischung aus dem Kopf; sein Blick ruhte nur noch auf der, von zwei Schimmeln gezogenen, kunstvoll gearbeiteten Kutsche, die etwas weiter unten gerade durch das Stadttor rollte.

Es dauerte nicht lange und das Gespann kam auf dem runden Platz um den Brunnen zum stehen.

Langsam öffnete sich die Tür und Zelda trat heraus. Der Hylianer war sofort in ihren Bann geschlagen, wie schon so oft.

Sie trug einen goldenen Stirnreif in ihrem goldblonden Haar, und beides funkelte in der Sonne wie ein Abbild ihrer selbst und ihre leuchtenden, klaren Augen waren der Himmel. An ihren elfengleichen Ohren trug sie Ohrschmuck in Form von drei goldenen Dreiecken die zu einem größeren angeordnet waren, dem Triforce; Zeichen der Götter. Ihr Kleid war amethystfarben, mit einer goldenen Borte an der Brust, die bis zu den Armen fortlief. Die Ärmel selbst waren zweigeteilt, zuerst weit nach unten

auslaufend und frei schwingend, wo sie am unteren Ende mit einem kleinen Ring gerafft waren, dann eng anliegend und bis zur Mitte des Handrückens laufend. An ihren Fingern blitzten Ringe.

Um die Taille trug sie einen goldenen Gürtel mit einem weinroten Edelstein in der Mitte, von wo aus das Kleid schleppenartig nach links und rechts auslief, mit den gleichen Schmuckbändern wie an der Brust. Darunter kam ein fliederner Rock zum Vorschein, der bei jedem ihrer Schritte vor- und zurückwippte.

Link trommelte mit seinen Fingern unruhig auf dem Schaft seines Speeres. So nah war er der Prinzessin selten. „Sieh hierher, sieh hierher“, waren seine einzige Gedanken, als sie an ihm vorüber Richtung Schloss schritt, doch sie würdigte ihn keines Blickes.

Natürlich, wie hätte es auch anders sein sollen? Was sollte jemanden von solch hohem Rang auch veranlassen, einem einfachen Mann wie ihm Beachtung zu schenken?

Ein Klirren ließ den Soldaten aufhorchen. Er schaute zu seinen Füßen, wo gerade ein kleiner, goldener Ring an seine Stiefel rollte. Vorsichtig hob er ihn auf und betrachtete das kostbare Kleinod genauer. Es war einfach gehalten, kein Edelstein zierte es, doch an einer Stelle hatte der Schmied die runde Wölbung abgeflacht und Zeichen eingraviert: Das Triforce mit einem stilisierten Vogel darunter.

Link zog die Stirn kraus. Dieses Wappen. Das war doch...

Er war fassungslos, als er realisierte, dass er gerade den königlichen Siegelring in den Händen hielt. Er musste Zelda, ohne das sie es gemerkt hatte, vom Finger geglitten sein.

War das vielleicht Schicksal?

Er wusste es nicht, aber dies war seine Chance, der Prinzessin näher zu kommen, als er je zu hoffen gewagt hatte. Seine Hände zitterten vor Aufregung, fast wäre ihm das Schmuckstück wieder daraus entglitten. Aber er würde sich die Möglichkeit, nach so langer Zeit endlich mit ihr sprechen zu können, nicht nehmen lassen. Und dennoch kosteten die folgenden Worte seinen gesamten Mut.

„Pri- Prinzessin“, brach Link hervor und tatsächlich, die junge Herrscherin blieb stehen und drehte sich um.

„Euer Siegelring. Es scheint, als hättet Ihr ihn verloren“, erklärte er, kniete nieder und hielt anbietend den wertvollen Fingerreif in die Höhe.

Hyrules Herrscherin bewegte sich auf ihn zu. Das Tuscheln der Leute hinter ihm nahm der Hylianer kaum wahr, er hörte nur das leise Rauschen ihres Kleides, als der feine Stoff über den Boden glitt. Er spürte, wie sich Schweiß zwischen dem Leder seiner Handschuhe und der Haut bildete, aber die drückende Sommerhitze war nicht der Grund dafür. Als er wieder aufsah, stand sie direkt vor ihm.

„Vielen Dank“, sagte sie mit einem Lächeln und nahm den Ring entgegen. Link verspürte ein unbeschreibliches Hochgefühl, als ihre Hand die seine berührte.

Zelda stutzte. Wer war dieser junge Mann? Obwohl er nur ein einfacher Soldat zu sein schien, umgab ihn eine ungewöhnlich starke Kraft und ihre Gabe, durch die für sie die Schleier der Zukunft nicht so fest verschlossen waren wie für andere sagte ihr, dass ihm ein großes Schicksal auferlegt war.

„Wie ist Euer...?“ begann sie, doch noch bevor sie ihre Frage zu Ende stellen konnte, fingen die Ereignisse an, sich zu überschlagen.

Schnelles Hufgetrappel hallte vom steinernen Pflaster der Straßen wider. Alle Blicken hafteten auf dem dunkelhaarigen Reiter und seinem Rappen, der mit einem scharfen Galopp vom Tor aus Richtung Stadttinneres preschte.

Kurz bevor er den Brunnen erreichte, stoppte er sein Pferd, sprang ab und rannte zu Prinzessin Zelda.

Er musste mehrere Tagesritte hinter sich haben, denn seine Kleidung war schmutzig und abgetragen und Müdigkeit sprach aus seinen Augen. „Majestät“, sagte er heftig atmend und taumelte etwas bei der folgenden Verbeugung. Die Prinzessin gebot ihm durch ein Nicken fortzufahren.

„Ich bringe schlechte Kunde von den südlichen Grenzen.“

Zeldas Aufmerksamkeit galt nun ganz diesem Mann. „Sprecht weiter.“

„Die Goblins haben sich zusammengeschlossen und greifen die Grenzen im Süden an. Das wäre ja nichts Neues, aber im Gegensatz zu einfachen Stürmungsversuchen von früher scheinen sie jetzt wesentlich organisierter.“

Bogenschützen und Schamanen sind unter ihnen und einige reiten auf riesigen Ebern. Noch sind sie nicht zahlreich genug und wir konnten bisher jeden ihrer Angriffe zurückschlagen, aber es gibt Berichte von einem Heer, das aus Richtung Südwesten aufmarschiert. Wir brauchen Verstärkung!“

Ein Raunen ging durch die Menge der Schaulustigen. Die junge Herrscherin schien sichtlich beunruhigt. Aber bevor sie auch nur irgendeinen Befehl geben konnte, brach das nächste Unglück herein.

Eine unnatürliche Dunkelheit legte sich über die Stadt; ein dunkler Schatten, der –für Wolken viel zu schnell– über den Himmel gezogen war und ihn nun mit seiner aschgrauen Farbe verhüllte. Wenn man nach oben sah, konnte man die Sonne zwar noch erkennen, aber sie schien nicht mehr viel mehr als eine kränklich blasse Scheibe, fast so, als würde man durch ein gerußtes Glas schauen. Es gab niemanden, der nicht diese Eiskälte spürte, die langsam um die Herzen griff und ein viel größeres Grauen anzukündigen schien. Jeglicher Luftzug erstarb. Es schien, als würde die Welt den Atem anhalten, während die Finsternis zunahm und ihr dunkles Kleid über sie ausbreitete.

Panik brach aus. Einige verkündeten das Ende der Welt, andere flehten bei den Göttern um Vergebung. Die angsterfüllte Menschenmasse drängte in alle Richtungen und nur mit Mühe gelang es Link und den anderen Soldaten, sie von der Prinzessin fernzuhalten und damit davon abzuhalten, den ganzen Platz zu überrennen.

Die Lanze waagerecht von sich haltend schob der blondhaarige Krieger die Menschen von sich weg, und immer, wenn sie dann kurz in eine andere Richtung trieben, schaute er über die Schulter zur Mitte des Platzes, wo Zelda stand. Nervös schaute sie umher, anscheinend nicht wissend, was sie tun sollte.

Gerade, als Link meinte, die Lage würde sich wieder entspannen, brach erneut ein Tumult los. Er brauchte nicht lange, um zu erraten, warum, denn als er wieder zu Zelda schaute, war diese von einer Art grauschwarzen, anscheinend undurchdringbaren, kugelförmigen Barriere umgeben. Ein letztes Mal stieß der junge Soldat die Menschenmasse zurück und stürzte dann zu ihr.

„Prinzessin!“ rief er, immer wieder in panischer Verzweiflung auf die dunkle Kugel einschlagend, was aber nicht die geringste Wirkung zeigte.

Ein leichtes Zittern durchlief das Kraftfeld, als einer heller Blitz aus den Händen der jungen Frau darin eindrang, wollte seine Gefangene jedoch immer noch nicht freigeben.

Die Fäuste des Hylianers schmerzten unter der Wucht, mit der er darauf einhämmerte und Tränen trieben ihm in die Augen, aber er wollte, durfte nicht aufgeben. Er hatte

das Gefühl, in einem fürchterlichen Alptraum gefangen zu sein, der noch schlimmer wurde, als die Kugel begann gen Himmel zu steigen.

„PRINZESSIN!“ schrie Link erneut, als seine Hände an der glatten Oberfläche abglitten. Immer höher stieg die Barriere und die Frau, die er liebte, war darin gefangen.

Plötzlich begann das Kraftfeld zu flackern und zu verschwimmen.

„ZELDA!“ schrie er nun mit aller Kraft, die seine Lungen hergaben, aber vergeblich, denn die schwarze Sphäre war mitsamt der Prinzessin verschwunden und fassungslos starrte Link auf die Stelle, wo sie zuletzt geschwoben hatte.

Unsanft stieß ihn jemand in den Rücken und er stolperte nach vorne. Sofort war er wieder zurück in der Realität.

Seine Gedanken kamen einem wilden Mahlstrom gleich als er die Geschehnisse zu verstehen versuchte. Die Prinzessin, Zelda, war durch irgendeine finstere Magie direkt vor seinen Augen verschwunden; eher noch entführt worden. Und er hatte tatenlos dabei zusehen müssen.

Wenn etwas noch größer als seine Verwirrung war, dann seine Wut, zum Teil auf sich selbst, da er seinen selbstgeschworenen Eid, Zelda vor jedwedem Übel zu beschützen, nicht halten können.

Ein panisches Wiehern lenkte seinen Blick auf den Schimmel, der herrenlos und nervös durch die Menge tänzelte. Keinen Augenblick später stand sein Entschluss fest.

Link bahnte sich seinen Weg durch die Menschenmasse. Niemand war dumm genug, sich ihm absichtlich in den Weg zu stellen, wer aber dennoch zwischen ihm und dem Pferd stand, wurde grob zur Seite gestoßen.

Bei ihm angelangt schwang sich der blondhaarige Krieger in den Sattel des verängstigten Tieres. Mit einem harten Ruck am Zügel versuchte er es wieder unter Kontrolle zu bringen, Zeit für beruhigende Worte hatte er jetzt nicht. Jedoch schien er genau diese dafür aufbringen zu müssen, als das Pferd nur noch mehr bockte. Er kniff die Augen zu zusammen und atmete gezwungen ruhig, versuchte den Aufruhr in seinem Innern zu besänftigen.

Langsam, quälend langsam für den Hylianer, begann sich seine Ruhe auf den Schimmel zu übertragen. Nun zögerte er keinen Augenblick mehr. In einem scharfen Galopp trieb er das Tier zum westlichen Teil der Stadt, dort wo die Ställe für die Pferde der lagen.

Für das, was er vorhatte, würde er sein eigenes Pferd brauchen.

„Epona!“ Die Fuchsstute mit der weißen Blässe und Mähne sah sofort auf, als ihr Herr den Stall betrat und ihren Namen rief.

Link öffnete den Verschlag, während er in den Nebenraum stürmte, in dem die Sättel und Verpflegung für längere Ritte gelagert wurden.

Epona trotte ohne sein Zutun heraus, sie spürte, das ihr Besitzer etwas Wichtiges vorhatte.

Mit Sattel, Satteldecke und Zügeln über dem Arm kehrte Link wieder zurück. Er sattelte sein Pferd und befestigte den Zügel am Zaumzeug. Nach einem weiteren Besuch im Lagerraum zurrte er in aller Eile Decken, Proviant und was er sonst noch brauchen würde am Sattel fest, er durfte es sich nicht erlauben, noch mehr Zeit zu verlieren. Dennoch versuchte er sich zusammenzureißen, um nicht auch noch Epona nervös zu machen, denn das war das Letzte, was er jetzt noch gebrauchen konnte.

Endlich mit den Vorbereitungen fertig, sprang Link in den Sattel galoppierte hinaus

aus dem Stall, in Richtung des Stadtttores.

Kein Mensch begegnete ihm, als er die leicht abschüssige Straße hinunter preschte, was auch nur allzu verständlich war. Entweder waren sie zum Marktplatz gekommen, um die Prinzessin zu sehen oder sie waren in ihren Häusern, verängstigt von dem dunklen Schatten, der immer noch wie riesige Wolke den Himmel überzog.

Er kam problemlos voran, bis jemand aus einer der Seitengassen direkt in seinen Reitweg stürzte.

Hart musste er die Zügel herumreißen und Epona bäumte sich auf. Es gelang ihm nur schwerlich, sie wieder unter Kontrolle zu bringen.

Unter Flüchen versuchte Link zu erkennen, wer ihm den Weg versperrte. Wäre er nicht so wütend gewesen, dann wahrscheinlich erstaunt, denn er kannte denjenigen sehr gut.

„Verdammt, Raul, geh mir aus dem Weg“, fuhr er ihn an.

Sein Freund dagegen schien sichtlich erleichtert, ihn gefunden zu haben. „Hier steckst du also, Junge. Also haben mich meine Augen eben doch nicht getäu...“

„Aus dem Weg, hab' ich gesagt!“ unterbrach ihn Link.

Irritiert sah Raul ihn an und ein Blick in die Augen seines jungen Kameraden genügte ihm, um zu verstehen.

„Nein!“ erwiderte er entschlossen und baute sich vor ihm auf, seinen Speer so haltend, dass er die ohnehin schon schmale Straße nun vollkommen blockierte.

„Was soll das heißen, nein? Lass mich vorbei!“

„Nein!“, wiederholte Raul.

Ein bedrohliches Funkeln trat in Links Augen. „Ich sage es jetzt zum letzten Mal: Weg da oder mir ist es gleich ziemlich egal, ob du da noch stehst oder nicht, *Freund*.“ Der junge Soldat schaffte es, so viel Feindseeligkeit in das Wort zu legen, dass jede Verwünschung freundlicher geklungen hätte.

„Bist du jetzt völlig wahnsinnig geworden? Hörst du dich eigentlich selbst reden? Das kann nicht dein Ernst sein!“

„Ich muss Zelda....“

„In deinem jetzigen Zustand wirst du der Prinzessin herzlich wenig helfen. Du bist vollkommen in Rage. Sag mir, was willst du tun? Dich bis zur vollkommen Erschöpfung antreiben und dann in einem unwichtigen Kampf sterben, weil du nicht mehr die Kraft hast, dich zu verteidigen? Soll so deine Hilfe aussehen?“

Ein Ausdruck der Verblüffung ließ die Wut aus Links Gesicht weichen.

„Ich habe nicht vor, so schnell zu sterben“, antwortete er mit einem verschmitzten Lächeln.

„Hmpf. Das will ich gerne glauben“, erwiderte Raul und tat einen Schritt zur Seite.

„Dich versteh' einer. Aber nun geh schon und rette deine Prinzessin. Ich glaube sowieso, bis die hier was auf die Reihe bekommen, werden hier noch einige Tage vergehen. Und du siehst nicht so aus, als könntest du so lange warten“, sagte der alte Mann mit der Spur eines Lächelns. Sein Freund schüttelte stumm den Kopf, während er sein Pferd wieder in Bewegung setzte.

„Entschuldige noch mal wegen eben. Leb wohl und danke...für alles“, erwiderte Link und ließ Epona an ihm vorbeitraben.

Er ließ seine Stute über den schwach befestigten Weg Richtung Süden galoppieren. Link hatte keinen Zweifel, dass die Angriffe der Goblins und Zeldas Entführung irgendwie zusammenhingen; das konnte einfach kein Zufall sein. Aber Schamanen der

Goblins konnten unmöglich solch mächtige Magie wirken. Irgendjemand Größeres musste dahinterstehen, der ein jetzt noch unbekanntes Ziel verfolgte.

Bald schon hatte er das Schloss und das Gebirgsmassiv, welches sich dahinter auftürmte, hinter sich gelassen. Der Fluss neben ihm plätscherte munter und die Wolken zogen hoch über ihm mit dem Wind; ein unwirklicher Frieden lag über dem Land. Er kam an riesigen Steinen vorbei, die inmitten der Steppe hoch gen Himmel ragten. Einst hatten sie die Grenze Hyrules symbolisiert, doch in seiner Glanzzeit hatte sich das Königreich um viele Meilen ausgebreitet. Hier blühte und gedieh alles, doch jenseits der Grenzmauern waren die Lande zumeist öd und karg und nur wenige, mutige Menschen trauten sich in dieser ungastlichen Gegend zu hausen.

Für Link bedeute das, das er mindestens zwei Tagesritte unterwegs sein würde, bis er das Südtor erreichte.

Laut donnerten Eponas Hufe über die steinerne Brücke, die sich über den Fluss erhob, und im Westen sank die Sonne.

Der kühle Abendwind rauschte ihm um die Ohren und er hatte Zeit, seine Gedanken zu ordnen.

Das Gespräch mit Raul hatte gut getan und war auch nötig gewesen. Er mochte sich nicht ausmalen, was passiert wäre, wenn er so kopflos weitergeritten wäre, aber wahrscheinlich genau das, was sein Freund ihm prophezeit hatte. Er hätte sich selbst so lange angetrieben, bis er vor Müdigkeit und Erschöpfung aus dem Sattel gestürzt wäre. Und danach... durch ein Kopfschütteln versuchte er die Bilder zu vertreiben, die unweigerlich vor seinem inneren Auge auftauchten.

Aber was hatte er da bloß zum Abschied gesagt? ‚Leb wohl und danke für alles‘. Das klang ja fast so, als würde er ihn nie wieder sehen. Den Hylianer schauderte es bei diesem Gedanken und er versuchte, an etwas anderes zu denken.

Im Westen fielen die ersten Schatten über das Land und Sterne blitzten am Firmament auf. Es wurde Nacht in Hyrule, doch Link dachte nicht daran, zu halten und ein Lager aufzuschlagen, nicht vor dem Morgengrauen, denn jede Sekunde war kostbar und er wusste es.

So tauchte er in die Schatten der Nacht ein, als einsamer Reiter unter dem Mond.

Blutnacht

@Komira

Letztes Kommi iz jah schon per ENS geklärt. Der Upload diesmal iz ne kleine Entschädigung dafür, dass ich andaeund so wenig Zeit beim RPGn hab. ^^

Man merkt, glaube ich, eindeutig, von welcher Szene aus dem ersten Trailer ich mich hab inspirieren lassen. XD Und killt mich bitte nicht dafür, das ich Din und Co, rausgenommen hab (schlagen und treten, ok, aber bittö nicht töten. Außerdem iz in TWW auch schließlich nur von Göttern die Rede. XD)

Ungefähr zwei Tage waren seit seinem Aufbruch vergangen und die Nacht näherte sich ihrem Zenit, als Link eine weiße, lange Linie nahe des Horizonts im Mondlicht schimmern sah: Die südliche Grenzmauer!

Sofort fiel jede Müdigkeit von ihm ab und er trieb Epona erneut an. Schon bald konnte er die Zinnen des Südtors erkennen. Fackeln brannten zu beiden Seiten des mächtigen, steinernen Torbogens und verströmten ein schwaches, gelbes Licht, welches die nächtlichen Schatten an den blassen Steinquaderwänden tanzen ließ.

Der junge Krieger war bisher erst einmal hier gewesen, vor vielen Jahren, als er noch ein kleiner Junge gewesen war. Damals hatte sein Vater noch gelebt und Link hatte nicht glauben wollen, was er ihm über die Länge der Mauer erzählte. Kurzentschlossen hatte ihn sein alter Herr darauf auf einen Ausritt entlang des Bauwerkes mitgenommen. Er erinnerte sich daran, wie beeindruckt er allein schon von dem Stück gewesen war, das zwischen seinem Heimatdorf und diesem Ort hier lag. Jetzt hatte er keine Zeit mehr zum staunen. Auch war an jenem Tag das Tor noch geöffnet gewesen, nun verhinderte eine massives Konstrukt aus Holz und Eisen ein Durchkommen.

„Öffnet das Tor!“ rief er laut.

Verwundert schaute ein Soldat aus einem der Wachtürme, der Feuerschein tanzte in den Spiegungen seines stählernen Helms. „Nanu? Was treibt einen Soldat der königlichen Stadtwache, denn das kann ich an Eurer Kleidung erkennen, allein hierher und dann noch zu solch nachtschlafender Zeit? Jetzt erzählt mir nicht, dass Ihr die angekündigte Verstärkung seid!“ rief er zu Link hinunter. Der Reiter rang sich über den Versuch der Wache, einen Scherz zu machen, ein müdes Lächeln ab. „Nein, meine Beweggründe sind andere und ich habe es eilig. Bitte öffnet das Tor!“ erwiderte er.

„Ihr solltet aber wissen, dass sich das Land außerhalb der Mauer unserer Kontrolle entzieht und die Goblins in letzter Zeit ungewöhnlich stark gew...“

„Ja, ja, ich bin mir dessen bewusst“, unterbrach ihn Link entnervt und rutschte unruhig im Sattel hin und her.

„Ist ja schon gut! Ich öffne den Durchgang ja schon. Aber glaubt nicht, dass ich es dies so schnell wieder tun werde, wenn Ihr erst einmal hindurch seid. Nennt mich paranoid, aber irgendwo im Schatten der Mauer verbirgt sicherlich ein Goblin, der nur auf eine solche Gelegenheit wartet, um sich in unser Land zu schleichen. Da draußen ist es sowieso gefährlich und meiner Meinung nach seid Ihr verrückt, wenn Ihr euch allein daraus wagt.“

Der blondhaarige Krieger, der in Anbetracht der Wortgewalt seines Gegenübers wieder begann die Geduld zu verlieren, war erleichtert als dieser endlich wieder im Turm verschwand und einen kurzen Augenblick später das große, massive Holztor nach oben gezogen wurde.

Link kanterte mit seinem Pferd durch den Steinbogen und hörte, wie die schweren Eisenketten, die verhinderten, dass die schwere Holztür herunterstürzte, sich rasselnd wieder lösten, kurz nachdem er es passiert hatte.

Nach etwa vier Meilen, als die Grenzmauer schon wieder undeutlich hinter ihm verschwamm, ließ er Epona im Schritt gehen bis sie schließlich zum stehen kam. Nun war er an einem Punkt angelangt, an dem er überlegen musste, wie es weitergehen sollte. Er wusste praktisch nichts über den Feind, weder wer er war, noch wo er war, nur, dass er wahrscheinlich Armeen von Goblins befehligte.

Der junge Soldat sah sich um. Hinter ihm, im Norden, lag die Grenzmauer, jetzt wieder nicht viel mehr als ein verschwommenes, weißes Band auf dem dunklen Steppengrund.

Nach Süden und Osten hin war das Land leicht abschüssig, und im Mondlicht konnte Link riesige, blattlose Bäume erkennen, erste Vorboten des Unheils, das über Hyrule hereinbrechen würde, wenn es niemand verhinderte. Nach Westen stieg das Land weiter an, und soweit reichte sein Blick in der Dunkelheit nicht.

Wohin sollte er sich nun wenden? Die einzigen, die ihm darauf eine klare Antwort hätten geben können, waren die Götter, doch diese zeigten sich zuweilen leider sehr schweigsam. Nicht, dass es seinem Heimatland an ihnen mangeln würde, es gab für fast jeden Lebensbereich einen. Da waren Natama und ihr Gemahl Sithor, sie spendete jegliches Leben und er nahm es wieder. Oder Hem, der Gott des Krieges mit seinen beiden Zwillingstöchtern Viria und Calia, die erste bestimmte über den Sieg, ihre Schwester war Herrscherin über die Niederlage. Er stieß einen tiefen Seufzer aus und ließ sich in den Sattel zurücksinken. Um Zelda zu finden, würde er wahrscheinlich das Wohlwollen von ihnen allen brauchen.

Zumindest schienen sie ihn nicht zu hassen, war sein flüchtiger Gedanke, als ein schwarzer Schatten dort durch die Luft zischte, wo sich vor wenigen Sekunden noch sein Kopf befunden hatte.

Epona tänzelte unruhig auf der Stelle. Link hörte ein Grunzen hinter sich und fast im selben Moment surrte erneut ein Pfeil über ihn hinweg.

Er wirbelte herum und sah mit Schrecken, was geschehen war, während er gedankenversunken auf Eponas Rücken gesessen hatte:

Von Norden und Westen nahten Unmengen Goblins. Der silberne Schein des Mondes hatte alle Farbe aus dem sonst grünem, struppigen Fell der kindergroßen Wesen gewaschen. Der Hylianer nahm die ledernen Rüstungen und Helme wahr, die sie trugen und hätte trotz der gefährlichen Situation beinah gelacht. Es machte eher den Eindruck, als würden sie Flickenteppiche denn etwas anderes tragen, so stümperhaft waren die meisten ihrer Panzer gefertigt und der nur wenig besser gearbeitete Kopfschutz, an dem zwei Hörner ähnlich denen von Stieren befestigt waren, ließ ihren Kopf unnatürlich groß erscheinen. Sie wären keine große Bedrohung für ihn gewesen, hätten sie sich auf ihren eigenen Beinen fortbewegt, doch kein Fuß seiner Gegner berührte den Boden. Allesamt besaßen sie ein Reittier. In Links Ohren klangen die Worte des Boten nach. Er hatte nicht übertrieben, die Eber waren tatsächlich riesig, sie kamen an Größe Epona gleich.

Der junge Krieger führte sein Pferd wieder in einen Galopp über und flüchtete

Richtung Osten, mit so vielen auf einmal konnte er es unmöglich aufnehmen.

Bald schon blieben viele der langsameren Ebereiter zurück und nur noch eine verhältnismäßig kleine Gruppe verfolgte Link.

Jetzt riss er die Zügel herum und ritt direkt auf den Feind zu. Einige der Goblins blieben verwirrt stehen, andere trieben ihr Reittier nun nur noch mehr an und wieder andere, allerdings nur wenige nahmen, Böses ahnend, Reißaus.

Mit den ersten war der blondhaarige Kämpfer jetzt fast gleichauf und nun zog er sein Schwert. Kühl blitzte der blanke Stahl im fahlen Mondlicht auf und der vorderste Reiter, nicht mehr imstande anzuhalten, fiel ihm zum Opfer.

Link preschte weiter vor und erleichterte auf diese Weise noch einige andere Eber um ihre Führer.

Nun kam es dem Hylianer vor, als hätte er mit einem glühenden Stock in einem Ameisenhaufen gerührt. Ein ohrenbetäubender Sturm von wütendem und angsterfülltem Gebrüll brach los. Panisch ergriffen manche die Flucht und rasten direkt in die nachströmenden Goblinreiter, wodurch sie diese zu Fall brachten. Eber türmten sich auf und warfen ihre Reiter ab und einige der grünhaarigen Monster versuchten, die wildgewordenen, führerlosen Tiere mit Pfeilen zu erlegen. Manche benutzten brennende Geschosse, in der Hoffnung, sie würden sich durch das dicke, borstige Fell der Keiler brennen, aber das machte die Eber nur noch verrückter und bald hatte das Feuer auch die Tiere der Goblins ergriffen. Link währenddessen stieß immer wieder in die Reihen der Reiter vor und brachte diese mit dem Schwert zu Fall, und wer nicht schon seiner Klinge erlag, wurde von den nachströmenden Massen niedergetrampelt.

Die Nacht wurde alt und im Osten graute der Morgen. Link spürte, wie die Kraft in seinem linken Arm schwand, und immer noch leisteten ihm diese Biester erbitterten Widerstand, soweit er es abschätzen konnte erfüllten noch über zwanzig von ihnen die Ebene. Zwar war ihre Kampfesmoral nach den vernichtenden Verlusten erheblich gesunken, doch das hinderte sie nicht daran, den Hylianer weiterhin unter Beschuss zu nehmen und ihn mit riskanten Reitmanövern versuchen zu Fall zu bringen. Und Link würde dies nicht mehr lange durchhalten.

Ein letztes, verzweifelteres Mal stürmte er nach vorne und betete, dass Viria auf seiner Seite sein würde. Weit beugte er sich aus dem Sattel und umklammerte sein Schwert mit beiden Händen; die Zügel ließ er frei im Wind flattern.

Er hielt Kurs auf einen besonders großen Goblin, der um einiges muskulöser als die anderen schien. Seine Aufmachung war etwas edler, sofern man diesen Begriff hier überhaupt verwenden konnte, als die seiner Kameraden, vielleicht war er eine Art Anführer. Der Krieger hoffte es.

Das Monster schien seine Herausforderung anzunehmen. Es jaulte auf, trieb seinen Eber an und legte einen neuen Pfeil auf die Sehne seines Bogens. Der hylianische Soldat brauchte dessen Flugbahn nicht zu verfolgen, denn ein kurzer, stechender Schmerz an seinem linken Bein sagte ihm, dass das Geschoss ihn gestreift hatte. Aber nun war er mit seinem Gegner gleichauf.

Der hölzerne Bogen, welchen der Goblin zum Schutz hochgerissen hatte, zersplitterte unter der Wucht von Links Schlag und mit letzter Kraft ließ er seine Klinge über dessen Kehle gleiten.

Blut spritzte, nahm ihm die Sicht und der Schwertkämpfer hatte das Gefühl, jeden Moment müssten seine Arme aus den Gelenken springen, als seine Waffe auf die Wirbelsäule des Untiers traf. Schnell riss er sie zur Seite, um nicht aus dem Sattel

geworfen zu werden.

Für einen Moment noch blieb das Monster regungslos auf seinem Reittier sitzen, während im die Augen vor Schreck regelrecht aus den Höhlen zu quellen schienen und in einem dunklen, schwarzen Strom das Leben aus der klaffenden Wunde an seinem Hals floss. Dann sackte es in sich zusammen, rutschte aus dem Sattel und stürzte tot zu Boden.

Link griff wieder nach den Zügeln und wendete. Er ließ Epona sich aufbäumen und hielt drohend das blutüberströmte Schwert in die Höhe, welches in der Sonne, die gerade über die kahlen, schwarzen Baumwipfel aufstieg, blitzte und funkelte.

Dies und der Tod des großen Goblins schienen Wirkung zu zeigen, denn nach und nach zogen die verbleibenden Reiter ab, und das keinen Moment zu früh, denn der blondhaarige Krieger glaubte, seinen Arm auch nicht mehr nur zu einem einzigen Streich erheben zu können.

Erschöpft ließ der Hylianer seine Hand sinken, als der letzte Goblin samt seinem Reittier hinter der Hügelkuppe im Westen verschwunden war.

Wenn er gewollt hätte, hätte er ihnen unauffällig folgen können, doch dazu fehlte ihm jetzt einfach die Kraft. Er war müde und abgekämpft und das einzige, wonach es ihn jetzt sehnte, war ein sicherer Schlafplatz.

Er steckte sein Schwert zurück in die Scheide und ließ seinen Blick über das Schlachtfeld schweifen: Überall lagen die Kadaver der Monster und den riesigen Keilern, und ihr Blut hatte den Steppenboden schwarz und rot gefärbt. Der Geruch von verbrannten Fell und Fleisch durchzog die klare Morgenluft, ein Gestank des Todes, der von den verkohlten Körpern aufstieg. Für die Krähen würde dies sicherlich ein Festschmaus werden.

Link wandte sich ab, er fühlte bereits, wie sein Magen zu protestieren begann und die langsam aufsteigende Übelkeit in ihm. Auch an ihm war der Kampf nicht spurlos vorübergezogen. Das Blut seiner Gegner zeichnete dunkle Male auf seine Kleidung und Gesicht und seine Tunika war an den Stellen, wo sein Kettenhemd irreflogene Pfeile hatte abwehren müssen, zerschlissen. Hätte ihn so jemand gesehen, hätte er ihn sicherlich für irgendeinen jungen Rachegott gehalten statt eines müden Kämpfers.

Link führte Epona in einem gemächlichen Trab vom Kampfplatz weg, Richtung Süden, hoffend, irgendeinen geschützten Platz zum Ausruhen zu finden. Die Müdigkeit, die er schon vor Erreichen des Südtors verspürt hatte, kehrte jetzt mit aller Kraft zurück. Für einen kurzen Moment schwankte er im Sattel und schwarze Punkte flimmerten ihm vor den Augen.

Der Krieger hatte Mühe, sich auf dem Rücken seines Pferdes zu halten und er fror. Es schien, als wollten die Anstrengungen der letzten Tage jetzt ihren Tribut fordern. Er holte seinen Mantel aus einer der Satteltaschen und legte ihn sich um. Dann sah Link hinauf zum Himmel, doch den Grund für die Kälte suchte er dort vergebens. Nur wenige Wolken trübten das leuchtende Blau und die Sonne stand hoch am Firmament.

Diese Erkenntnis traf Link wie ein Schlag. Einen Augenblick noch starrte den lichtpendenden Stern entgeistert an, dann stöhnte er. Es war Mittag, obwohl ihm sein Gefühl sagte, erst vor einigen Minuten losgeritten zu sein und das war am Morgen gewesen. Nun war es also schon soweit mit ihm, dass er jegliches Zeitgefühl verloren hatte. Wie lange er wohl in diesem Dämmerzustand durch die Steppe geritten war?

Ein entschlossener Griff nach seinem Wasserbeutel sollte dem jedoch ein vorläufiges Ende setzen.

Kühl rann das Wasser an seinem Gesicht herunter, mit der anderen Hand rieb gleichzeitig er das mittlerweile eingetrocknete Blut herunter und sogleich fühlte er sich wacher; auch die schwarzen Punkte vor seinen Augen verschwanden. Alle, bis auf einen, der größer war als alle anderen.

Link rieb sich verduzt die Augen und schüttelte den Kopf, doch egal was er tat, der Punkt wollte nicht verschwinden, stattdessen schien er nur größer zu werden, je weiter er mit Epona kam.

Erst als kleine Spitzen am oberen Teil des Schattens auftauchten realisierte der hylanische Soldat, dass dies eigentlich überhaupt keine Sinnestäuschung war.

„Das kann doch nicht...“, murmelte er fassungslos und dann entfuhr ihm ein freudiger Aufschrei.

Link konnte es nicht glauben. Hier, mitten in der Wildnis; gerade dort, wo es am unwahrscheinlichsten schien, gab es ein Dorf.

Sofern es die Kräfte seines Pferdes noch zuließen, ließ er Epona wieder galoppieren.

Ota

@ Komi

Tja, das ist eben Link. XD

Ich hab schon aufgepasst, dass ich seinen Wesen weitesgehend in meine Fic übertrage. ^^

Goblins und Dörfer...soweit ich weiß, nicht. Dafür sind die Viecher viel zu dämlich. Die würden sich wohl eher an ein Brett nageln als zwei aneinander, um ein Haus zu bauen. XD

So, und jetzt kommt mein persönliches Hasskapitel. XD

Egal, wie oft ich auch dranrumdoktor und es veränder, es will mir partout nicht gefallen. Es ist und bleibt grausam schlecht. Und da ich nicht einfach schreiben kann "Kapitel III entfällt wegen Unfähigkeit der Autorin" und dann gleich mit Kapitel IV weitermach, werd ichs wohl oder übel posten müssen. XD

(*sich allerdings schon wie plöt freut, Kapitel V laden zu können* *luv desu*)

Schnell näherte er sich der Siedlung. Ein mächtiger Palisadenzaun zog sich um ihre Grenzen und lediglich die dahinter aufsteigenden Rauchschwaden zeugten von Leben, der Anwesenheit von Menschen. Er schien aus dem gleichen Holz gefertigt wie die kahlen, schwarzen Bäume hier in der Steppe, maß dadurch eine beträchtliche Höhe und soweit es Link abschätzen konnte, war die Länge und Breite der Wehranlage auf gut eine Dreiviertelmeile angelegt.

Einige Meter davor hielt der Hylianer an und stieg aus dem Sattel. Durch die vielen Stunden darin waren seine Beine steif geworden und er musste einfach ein wenig gehen, auch wenn die Wunde, welche ihm der große Goblin zugefügt hatte, immer noch schmerzte. Langsam humpelte er auf den Zaun zu, während er dabei erkannte, dass der Schutzwall erst vor kurzem wieder Feinde vor dem Eindringen gehindert hatte. Das Holz trug frische Spuren eines Kampfes an sich. Allem Anschein nach war dieses Dorf – ebenso wie er – nicht von den nächtlichen Angriffen verschont geblieben.

Dann hörte er ein Geräusch, welches immer noch wie ein Alptraum seit letzter Nacht in seinen Ohren nachklang. Reflexartig sprang er zurück und das nicht zu früh. Nur wenige Schritte vor ihm, dort, wo er eben noch gestanden hatte, stak jetzt ein Pfeil im Boden.

Der Schwerkämpfer sah hoch. Oben auf dem Palisadenzaun stand ein junger Mann mit kastanienbraunem Haar, den Bogen bereits wieder gespannt und bereit zum Schuss. Ein Teil seines beigen Linnenhemdes mit geschnürtem Kragen wurde von einem ledernen Brustpanzer und einem Sehnenschutz an einem Arm verdeckt, der Rest seines Körpers verschwand hinter den angespitzten Holzpfehlen. Er konnte nicht viel älter sein als er, vielleicht sogar jünger.

Link schlug sie Kapuze seines Umhang zurück. „Begrüßt ihr einen müden Wanderer hier immer so? Erst schießen und dann fragen?“ fragte er mit einem säuerlichen Lächeln.

Erschreckt ließ der junge Mann den Bogen sinken. „Bitte verzeiht mir! Ich hatte Euch

nicht für einen Menschen gehalten!“

Der Hylarianer war erleichtert, dass es keine gewollte Feindschaft gewesen war, die man ihm entgegengebracht hatte und entspannte sich etwas. „Für was denn dann?“, wollte er wissen.

„Für einen Goblin.“ Der braunhaarige Soldat lachte verlegen. „Obwohl, Ihr wäret dann das größte dieser Monster gewesen, das mir je begegnet ist.“

Links Mundwinkel verzogen sich zu einem Lächeln. „So zwielichtig, wie ich vor eurem Dorf herumschleiche, kann ich Euch das nicht verübeln. Aber sagt, ihr hättet hier nicht zufällig noch einen Schlafplatz für einen erschöpften Reisenden und sein Pferd frei?“

Der Mann legte den Bogen weg und lehnte sich gefährlich weit über die Brüstung. „Ich glaube, ich könnte es nur sehr schlecht mit meinem Gewissen vereinbaren, wenn ich Euch hier draußen lassen würde. Und Ihr wollt doch nicht wirklich, dass ich mir eine solch schwere seelische Bürde, die mich Rest meines Lebens nicht mehr ruhig schlafen lässt, auferlege, oder?“

„Nein“, antwortete der blondhaarige Krieger, ohne sich jedoch eines Grinsens verwehren zu können.

„Dann kommt an die Westseite des Zauns. Dort ist das Tor“, erwiderte der Dorfbewohner und machte eine weit ausladende Geste in die entsprechende Richtung.

„Vielen Dank!“ rief Link noch, aber der junge Mann war bereits wieder hinter der Palisade verschwunden.

Link trottete, Epona am Halfter führend, Richtung Westen, bis er schließlich das Tor erreichte. Wären nicht die beiden hölzernen Wachtürme zu seinen beiden Seiten gewesen, hätte er es vielleicht gar nicht erkannt, so perfekt fügte es sich in das Konzept des Zaunes ein.

Es war kaum zu übersehen, dass sich der Angriff der vorangegangenen Nacht auf diese Stelle konzentriert hatte. Über alten Narben vergangener Kämpfe konnte er frische erkennen, tiefe Kerben im dunklen Holz. Anscheinend hatten diese Monster versucht, mit ihren Reittieren hier durchzubrechen. Im oberen Teil glänzte es feucht in der hellen Mittagssonne. Er war also nicht der einzige, der mit den brennenden Geschossen der Goblins Bekanntschaft gemacht hatte.

„Tretet zur Seite!“ hörte er jemanden rufen. Er tat, wie ihm geheißen, dann konnte er das Knarren von Winden hören. Einen kurzen Moment später wurde er Zeuge davon, wie das Holzkonstrukt zuerst ein Stück nach oben gezogen wurde und dann eindrucksvoll und scheinbar mühelos in Richtung der Steppe aufklappte.

Der Hylarianer hatte den Durchgang gerade passiert, als der junge Mann von eben ihm freundlich grüßend gegenübertrat.

„Willkommen in Ota“, sagte er mit einer ausschweifenden Armbewegung auf die umzäunte Siedlung.

Link entging nicht, wie ihn die nussbraunen Augen des Dorfbewohners dabei neugierig musterten.

„Ein müder Reisender, ja?“, wiederholte der dunkelhaarige Soldat die Worte des Schwertkämpfers mit einem Lächeln von jemandem, dem man nichts vormachen konnte. „Ihr seht mir aber eher wie ein erschöpfter Krieger aus, der es mit einer ganzen Armee von Goblins aufgenommen hat, wenn diese Flecken auf Eurer Kleidung wirklich das sind, wofür ich sie halte.“

„Wenn Ihr es so ausdrücken wollt... Mir wäre es allerdings lieber gewesen, wenn sie nicht auf diesen riesigen Wildschweinen geritten wären“, erwiderte Link müde und

unterdrückte ein Gähnen.

„Ihr habt gegen die Goblinreiter gekämpft? Zu Pferd? Wie viele waren es?“ fragte der Bogenschütze. Sein Blick war voller Unglauben und der Hylianer hatte das Gefühl, sein Gegenüber würde einen Geist anstarren und nicht ihn. Anscheinend mussten schon viele Männer dieses Dorfes bei dem Versuch umgekommen sein, diese berittenen Teufel so zu bekämpfen, wie er es getan hatte.

„Keine Ahnung. Ich war zu sehr damit beschäftigt, mir diese Viecher vom Hals zu halten als sie zu zählen,“ entgegnete Link mit einem schwachen Lächeln, das die Stimmung locken sollte, jedoch schnell wieder schwand, als er den Kopf in den Nacken legte und sich mit der Hand erschöpft über das Gesicht fuhr; es war ein kläglicher Versuch, den nahenden Schlaf abzustreifen. „Aber wenn Ihr mich so fragt, viel zu viele...“

Vielleicht hätte er die Anerkennung sogar genossen, wenn die Umstände andere gewesen wären, aber das einzige, wonach ihm jetzt der Sinn stand war, sich in ein weiches Federbett fallen zu lassen.

Der Dorfbewohner sah den Hylianer in stiller Bewunderung an, ohne Zweifel hatte sich Link gerade ein großes Maß an Respekt verdient, und Grübchen bildeten sich an seinen Mundwinkeln des jungen Mannes: „Solche Leute begrüßen wir doppelt gerne in unserem Dorf.“

Und verzeiht bitte nochmals wegen eben, aber wir bekommen selten Besuch aus Hyrule und in den letzten Monaten ist überhaupt niemand mehr gekommen. Deswegen hatte ich nicht mit Euch, einem Hylianer, gerechnet.“

So müde Link auch war, machte ihn eine Sache doch stutzig: „Woher wisst Ihr, dass ich aus Hyrule komme?“

„Für jemanden mit einer so schlechten Beobachtungsgabe habt Ihr da draußen aber erstaunlich lange überlebt“, erklärte er, wobei sein Lächeln vollends zu einem Grinsen wurde, und schob die Fülle seines braunen Haares zurück.

Erwartungsvoll richtete er seine Augen auf die Ohren des jungen Mannes vor ihm und sah... nicht das, was er erwartete.

Dessen Ohren waren rund und abgeflacht, ganz anders als seine eignen, die für einen Hylianer typisch lang und zugespitzt waren.

Sein Blick wanderte von den Ohren seines Gegenübers auf das belebte Treiben auf der Straße und erst jetzt fiel dem erschöpften Soldaten auf, dass sich die Dorfbewohner deutlich von seinem eigenen Volk unterschieden. Ihr Körperbau war zwar dem der Hylianer sehr ähnlich, doch die Menschen hier sahen wesentlich kräftiger, widerstandsfähiger aus. Im Gegensatz zu den scharf geschnitten, beinahe filigranen Gesichtszügen von Hyrules Bewohnern wirkten ihre eher wie mit einem weichen Pinsel gezeichnet, rundlicher. Link kam der Gedanke, dass sie schon lange hier leben mussten und sich ihr Körper an die kargen Lebensverhältnisse dieser Einöde angepasst haben musste.

Ohnehin schien er hier so was wie eine kleine Sensation zu sein, denn während er sich weiter umsah, bemerkte er, wie die Blicke der vorübergehenden Dorfbewohner immer wieder auf ihn fielen, besonders die einer Gruppe junger Frauen, welche aufgeregt miteinander tuschelten und immer wieder zu ihm herübersahen. Er beobachtete sie noch einen Moment, wobei sich die Mädchen verlegen abwendeten, als sie es bemerkten.

Der junge Mann ließ sein Haar wieder zurückfallen. „Das dürfte wohl als Erklärung genügen, nehme ich an“, erwiderte er.

„Ja“, antworte der Hylianer, seine Augen glitten immer noch staunend über die

Siedlung.

„Ihr kommt nicht oft aus Hyrule heraus, nicht wahr?“ bemerkte der Krieger mit den blassbraunen Augen.

„Es ist das erste Mal, ja“ entgegnete Link und riss seinen Blick vom Dorftreiben los. „Aber es scheint auch beinah so, als wäre ich der erste Hylianer, der dieses Dorf betritt“, sagte er, während seine Lippen sich zu einem leichten Lächeln kräuselten, und spielte damit auf das Verhalten Einwohner an. Sein Gegenüber schien dies allerdings nicht als Spaß zu verstehen, die Mine des jungen Mannes verfinsterte sich schlagartig.

„Was wir diesen verdammten Goblins zu verdanken haben“, erwiderte er. „ Sie sind zwar schon seit jeher ein lästiges Übel, aber vor ein paar Monaten ist ihre Zahl plötzlich rapide angestiegen und seitdem ist niemand mehr außer Euch vorbeigekommen. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, irgendwas geht da vor sich“, führte er seine Schilderungen fort. Link nickte zustimmend und seine Zweifel, dass Zeldas Entführung und das vermehrte Auftauchen der Goblins irgendwie zusammenhängen wurden immer geringer. Diese Überlegung erinnerte ihn an die Dringlichkeit seiner Aufgabe. Er musste sich ausruhen, solange er noch Zeit dazu hatte.

„Gibt es hier eigentlich ein Gasthaus oder so etwas ähnliches?“ fragte er.

„Ja, direkt die Straße runter, Ihr könnt es praktisch nicht verfehlen.“

Der hylianische Krieger machte sich zum Gehen fertig, hatte bereits die ersten Schritte getan, als ihn ein „Wartet!“ innehalten ließ. Fragend blickte er in das Gesicht des jungen Mannes, das bereits wieder ein Grinsen zierte. „Außer Ihr bevorzugt es, mit dem Titel ‚Namenloser Fremder‘ angesprochen zu werden.“

Als eine Geste der Freundschaft hielt ihm der junge Kämpfer seine Hand entgegen und Link verstand.

„Ich bin Kai, meines Zeichens ein Soldat dieses hübschen, kleinen Dorfes. Ich freue mich, Euch kennen zu lernen.“ Neben die Bewunderung in Kais Blick trat ein schalkhaftes Leuchten. „Wenn wir gewusst hätten, dass ein so großartiger Krieger in unser Dorf kommt, hätten wir Euch sicherlich einen besseren Empfang bereitet“, übertrieb er. Link entschied sich, das Ganze als ein Kompliment aufzufassen, lächelte offenherzig und schlug ein.

„Ich muss Euren großartigen Krieger leider entzaubern, er ist lediglich ein einfacher Soldat der hylianischen Stadtwache, der versucht hat, seine eigene Haut zu retten. Nennt mich Link.“ Der Schwertkämpfer sah erneut die Neugier in Kais Augen aufblitzen, als er seinen, in Hyrule vielleicht eher unbedeutenden, Rang nannte, aber er war ihm dankbar, dass er ihm weitere Fragen solcher Art ersparte. Stattdessen sagte der braunhaarige Soldat: „Nun denn, Link, soll ich Euer Pferd versorgen? Ihr seht so aus, als würde es Euch keine Probleme bereiten, sofort hier auf der Stelle einzuschlafen...“

„Ihr gewährt mir bereitwillig Einlass in Euer Dorf und wollt obendrein noch mein Pferd versorgen? Wollt Ihr vielleicht, dass ich Euch anbete und den Boden unter Euren Füßen küsse?“ fragte Link mit einem Auflachen. Kai legte nachdenklich die Hand ans Kinn.

„Also, einen gewissen Reiz hätte es ja schon“, murmelte er, fing darauf aber ebenfalls an zu lachen. „Mhh... nein, gebt mir einfach Euer Pferd, das genügt schon.“

Daraufhin zog der Hylianer Eponas Kopf zu sich heran. „Ich gehe jetzt für ein paar Stunden schlafen. Solange kümmert er sich um dich. Dass du dich ja benimmst, Mädchen“, wies er sie an. Die Stute schnaubte abfällig, so als hätte Link etwas

vollkommen Überflüssiges und Dummes gesagt und trottete dann ohne sein Zutun zu Kai hinüber.

Nachdem er sich von seinem Gastgeber verabschiedet hatte, begann Link die große, breite Straße, die sich vom Haupteingang bis zum anderen Ende des Dorfes zog, hinunterzugehen.

Zu beiden Seiten des Weges drängten sich dicht an dicht Häuser, ein jedes aus dem gleichen dunklen Holz wie dem des Palisadenzaunes gefertigt, wozu die leuchtendgelben Strohdächer einen starken Kontrast bildeten und einen herrlichen Geruch verströmten, welcher den blondhaarigen Soldaten an die Zeit erinnerte, die er in seinem Heimatdorf verbracht hatte. Vor einigen der Wohnstätten standen Schilder an der Hauswand, die auf kleine Familienbetriebe hinwiesen, oder es waren Stände davor aufgebaut, an denen die Waren direkt auf der Straße unter die Leute gebracht wurden. Mütter tauschten den neusten Klatsch aus, während ihre Kinder mitten auf der Straße spielten, über die durch ausgefahrene Spuren kleine Zugkarren ratterten. Es herrschte eine ungewöhnlich friedliche und entspannte Atmosphäre, wenn man daran dachte, was für Gefahren außerhalb der Befestigungsanlagen lagen.

Er war schon eine Weile gegangen, als er meinte, das Gasthaus erreicht zu haben. Wenn es sich nicht schon durch seine Breite von den anderen Häusern abhob, dann durch seine Höhe und über der Tür klapperte in einem leichten Luftzug ein Schild in Form eines mächtigen Baumes an einer Eisenstange. Der Schriftzug ‚Zur Alten Eiche‘ war in schwungvollen, weißen Lettern darauf angebracht.

Die große Holztür knarrte beim Öffnen. Fenster waren nur auf der Seite des Raumes eingelassen, auf der sich auch der Eingang befand, jedoch zu wenig, um ihn wirklich erhellen zu können, und da es niemand für nötig gehalten hatte, Kerzen oder dergleichen aufzustellen, herrschte im Raum ein schummriges Licht. Zahllose Rundtische verschwanden im Halbdunkel und es lag ein eigentümliches Aroma aus den Gerüchen von Brantweinen und dem Duft des auf dem Boden frisch ausgelegten Stroh in der stickigen Luft.

Über Link klang eine Türglocke und hinter dem Tresen an einer Seite des Raumes wurde ein älterer Mann aufmerksam, der nicht wirklich in das klischeehafte Bild eines Wirtes passte. Er war hager und sein Gesicht mit dem sauber gestutzten Vollbart und der sich lichtenden Haarpracht hatte etwas asketisches, sodass er in einem Kloster besser aufgehoben gewirkt hätte.

„Willkommen in der Alten Eiche. Was kann ich für Euch tun?“ fragte er, während er einen Putzlappen, mit dem er wohl eben noch Gläser und Flaschen poliert haben musste, zur Seite legte und den Schwertkämpfer interessiert beobachtete.

„Legendlich ein Zimmer für einige Stunden. Wie viel würde das kosten?“ erkundigte sich der Hylianer und griff nach der edelsteinbefüllten Geldbörse an seinem Gürtel. Er hoffte, dass man hier ebenfalls Rubine als Währung benutzte. „Einige Stunden nur? Ihr wollt nicht länger bleiben?“ Enttäuschung klang in der Stimme des Wirtes.

„Eigentlich gerne, doch leider fehlt mir die Zeit dazu“, erwiderte Link. „Also, wie viel wollt Ihr für das Zimmer?“ fragte er dann.

Der alte Mann schien zu überlegen und plötzlich hellte sich seine Mine auf. „Ach, lasst das Geld da, wo es ist“, winkte er ab. „Ihr seid ein netter Kerl und Euer Aufenthalt hier ist viel zu kurz als dass ich Euch etwas dafür berechnen könnte.“ Sein Gesicht hatte nun nichts Enthaltensames mehr und so ganz wollte der hylianische Soldat auch nicht glauben, dass dies der tatsächliche Grund für die Großzügigkeit des Wirtes war. Andererseits gab es Nichts, was dafür gesprochen hätte, warum er das Angebot

ablehnen sollte.

„Ich danke Euch. Und eine Bitte noch...“

Der Mann hinter der Theke zuckte mit den Schultern. „Der Kunde ist König. Sprecht.“

„Würdet Ihr mich gegen Abend wieder aufwecken?“

„Natürlich.“

Ein Moment des Schweigens herrschte, den der Bärtige wieder durchbrach. „Nun, wenn das alles ist, dann wünsche ich Euch eine angenehme Ruhe. Die Zimmer sind oberhalb der Treppe auf der anderen Seite des Raumes. Eures ist das erste von links.“ Link bedeutete mit einem Nicken, dass er verstanden hatte, bevor er sich einen Weg durch die vielen Tische suchte und anschließend die enge Treppe, welche der Wirt beschrieben hatte, hinaufstieg. Auch im schmalen Gang, in dem die Stiege endete, schien der Platz für Fenster Mangelware gewesen zu sein, weswegen seine Beleuchtung ebenfalls eher dürrig war und die Türen links und rechts von ihm beinahe mit der Wand verschmolzen. Den blondhaarigen Krieger interessierte dies jedoch nur wenig, seine Gedanken waren einzig und allein auf das Bett ausgerichtet, in das er sich jeden Moment würde fallen lassen.

Link trat in das Zimmer ein, welches der Gaststättenbesitzer beschrieben hatte und schloss die Tür hinter sich.

Es war eine kleine, gemütliche Stube und für Link eine willkommene Abwechslung zu den Gruppenzimmern in der Kaserne und seinen Schlafstätten der letzten Nächte unter freiem Himmel: Ihm gegenüber, an der Westseite des Raumes, war ein großes Fenster eingelassen, dessen Läden geöffnet waren, sodass sich die schweren Vorhänge träge im Wind bewegten. Daneben stand ein Tisch, auf ihm eine Vase, bei der sich jemand die Mühe gemacht hatte, sie mit frischen Feldblumen zu befüllen; unter ihm zwei Schemel als Sitzgelegenheit. An der Wand links von ihm stand kleine Kommode aus hellem Holz mit einer irdenen Wasserkaraffe und einer Tonschale darauf. Über ihr hatte man einen Kupferspiegel angebracht.

Dann bemerkte der Hylianer das frisch bezogene Bett, welches direkt neben der Tür stand. Es wirkte mehr als einladend auf ihn und er löste zuerst Klammer seines Kapuzenumhangs, dann die Schnalle seines Waffengurtes. Laut klirrend fielen Schwert und Schild zu Boden.

Er überlegte auch, sein Kettenhemd auszuziehen, doch verwarf den Gedanken schnell, da dies viel zu viel seiner Zeit kosten würde, die er auf dieser herrlichen Schlafstätte verbringen könnte. Mit weit ausgebreiteten Armen ließ er sich auf das weiche Laken fallen.

So weit war er nun also schon gekommen. Nun musste er überlegen, wie es weitergehen sollte. Irgendwie musste er in Erfahrung bringen, wo Zelda war.

Da huschte ein schwaches Lächeln über seine Lippen.

Eigentlich müsste man ihn doch für verrückt erklären. Da jagte er durch die Lande auf der Suche nach einer Frau, die ihn bisher kaum beachtet hatte. Aber was sollte er tun? Die Prinzessin hatte ihn vollkommen in ihren Bann geschlagen, schon damals, als...

Seine Gedanken verloren sich und ein tiefer, traumloser Schlaf überkam ihn.

Ein Rütteln an seiner Schulter bedeutete das Ende seiner Ruhe. So sehr sich sein Bewusstsein auch an den süßen Zustand des Schlafes zu klammern versuchte, es half nichts. Wer immer ihn versuchte aufzuwecken, war fest entschlossen. Er grummelte, seine Hand suchte nach der Decke, damit er sich diese über den Kopf ziehen konnte, um die Außenwelt noch etwas länger auszusperren.

„Herr?“ fragte eine schüchterne Mädchenstimme.

Verwirrt hielt Link in seiner Bewegung inne. Er brauchte erst einen Moment um zu realisieren, dass er damit gemeint war. Man hatte ihm schon viele Namen gegeben, besonders „liebeskranker Trottel“ war ein von Raul gern gebrauchter Ausdruck, aber so hatte man ihn noch nie genannt.

Er öffnete widerwillig ein Auge, bevor das zweite dem ersten folgte, damit er erkennen konnte, wer zu ihm sprach.

Vor dem Bett stand ein Mädchen, welches gut Kais jüngere Schwester hätte sein können. Es musste ungefähr zehn Jahre jünger als er sein, und in ihrem rotbraunen Haar, welches in glatten Strähnen bis zu ihrem Kinn fiel, trug sie einen schmalen, weißen Reif. Ihre Kleidung erinnerte ihn entfernt an die eines besser gestellten Dienstmädchens seines Landes und sie sah ihn mit scheuen, braunen Augen an.

„Herr“, wiederholte sie. „Ihr wolltet, dass man Euch vor Anbruch der Nacht weckt. Es ist jetzt Abend...“

Der Hylianer schwang seine Beine über die Bettkante und rieb sich mit einer Hand den Schlafsand aus den Augen. Dann sah er an ihr vorbei aus dem Fenster.

Die untergehende Sonne zeichnete ein feuriges Band in den Himmel und tauchte die Umgebung in ein warmes rotes Licht.

„Danke“, erwiderte Link und versuchte, Herr über seine eigene Müdigkeit zu werden, jedoch nur mit mindern Erfolg, ihm gelang es nicht, ein Gähnen zurückzuhalten.

„Benötigt Ihr noch irgendetwas?“ Die Stimme des Mädchens klang angespannt, geradezu ängstlich.

„Nein, danke, ich habe alles, was ich brauche. Du kannst gehen“ antwortete er und lächelte.

Sie verbeugte sich und verließ hastig den Raum. Link blickte ihr fragend hinter. Hatte er etwas Falsches gesagt? Oder lag einfach nur daran, dass er ein Fremder war? Anders konnte er sich dieses fluchtartige Verhalten zumindest nicht erklären.

Er stand auf und streckte sich.

Das, was er war, konnte man nicht im Entferntesten ausgeschlafen nennen, aber für sich selbst sah keine andere Wahl, als wieder aufzubrechen. Doch selbst diese wenigen Stunden Ruhe hatten seinem geschundenen Körper gut getan.

Daraufhin ging der Krieger zur Kommode und stützte sich mit beiden Armen auf ihrer Kante ab, wobei er einen Blick auf die Oberfläche des Kupferspiegels warf.

Der junge Mann, der ihm daraus entgegenschaut, hatte nicht mehr viel Ähnlichkeit mit dem, den er zuletzt dort gesehen hatte. Kein Wunder, dass sich das Mädchen so reserviert verhalten hatte.

Die Schatten, die sich unter seine Augen eingegraben hatten, waren die dunkelsten, die er jemals gesehen hatte und rote Äderchen durchzogen wie kleine Schlangen den weißen Grund um seine tiefblaue Iris.

Seine Mütze musste er wohl irgendwann im Schlaf verloren haben und nun stand sein blondes Haar wüst in alle Richtungen ab, wobei einige Strähnen mit dunklem Blut verklebt waren.

Auch das leuchtende Grün seiner Tunika wurde von großen Flecken des schwarzen Lebensaftes bedeckt und wo dieser es nicht tat, da tat der Staub seine Arbeit.

Dunkle Schlieren aus Blut zogen sich an einigen Stellen immer noch über sein Gesicht, dem die permanente Anstrengung eine ungesunde Blässe verliehen hatte.

Prüfend fuhr er sich mit dem Fingern über Kinn und Wangen. Zwar war geringer Bartwuchs ein Merkmal seines Volkes, welches bei ihm besonders stark ausgeprägt war, doch die ersten Stoppeln ließen sein Gesicht wieder rau werden.

„Du siehst furchtbar aus, mein Lieber“, sagte er zu seinem Spiegelbild, welches ihm

nur ein müdes Lächeln schenkte.

Tatsächlich schien es nicht einen sauberen Flecken mehr an seiner Kleidung zu geben, selbst die beiden, schlichten Ringe aus Halbedelstein, welche die gleiche Farbe hatten wie seine Augen und seine Ohren zierten, waren blutbefleckt. Er nahm ein Stück seines Gewandes zwischen die Fingerspitzen, und ließ es schauernd wieder fallen, nachdem er daran gerochen hatte.

„Und grässlich stinken tust du auch noch.“

Um die Müdigkeit zu vertreiben und seine Erscheinung nicht ganz so abgerissen wirken zu lassen, ließ Link etwas Wasser aus der Karaffe in die Tonschale laufen. Er tauchte seine Hände darin ein und rieb sie sich anschließend durch Gesicht und Haar. Er war dankbar, als er in der Kommode Handtücher und einen Kamm entdeckte. Gekonnt brachte er seine Frisur wieder in Ordnung, danach klaubte seine Mütze zwischen den Bettlaken auf. Zwar war es im Moment weder so kalt, noch so heiß als dass er sie hätte tragen müssen, doch in einem Nahkampf wäre es sicher von Vorteil, wenn der Gegner zuerst sie anstatt den Haaren des Schwertkämpfers in die Finger bekommen würde, überlegte Link mit einem Schulterzucken und zog sie wieder auf. Anschließend hob er seinen Waffengurt vom Dielenboden auf. Dabei zog er sein Schwert aus der Scheide und betrachtete es prüfend. Es klebte immer noch Blut an der Klinge und der hylianische Soldat machte sich schnell daran, es abzuwischen. Diese Waffe war der Garant für sein Überleben in dieser Gegend und ein rostiges Schwert, welches beim nächsten Kampf brechen würde, hätte keinen großen Nutzen für ihn.

Dann zog er seinen Mantel wieder über, denn so wie seine Tunika aussah, bot er vielleicht doch ein etwas zu erschreckendes Bild für zartere Gemüter.

Einigermaßen erfrischt trat Link wieder hinaus in den schmalen Gang, der jetzt nur noch vom Licht, welches aus dem unteren Teil des Gasthauses durch den Treppenaufgang hinaufschien, erhellt wurde. Die Luft war erfüllt von den Gesängen und Stimmen der Schenkenbesucher, und wenn der blondhaarige Krieger die Neugier der Dorfbewohner heute Vormittag bedachte, fiel es ihm nicht schwer zu erraten, was sie schon in den frühen Abendstunden hierher getrieben hatte. Als er die letzten Stufen der Stiege nahm konnte er die Menschen erkennen, die sich dicht an dicht an den Tischen drängten.

Langsam dämmerte es ihm auch, warum er nichts hatte bezahlen müssen. Allein seine Anwesenheit in dieser Gaststätte ließ die Kasse des Wirtes durch die vielen Besucher klingeln.

Es war mehr als auffällig, wie die Lautstärke im Raum bei seinem Betreten plötzlich beachtlich abnahm. Die Gesänge waren vollkommen verstummt und das Reden war vielmehr zu einem Tuscheln geworden und immer wieder blickte man dabei Link an. Schließlich traute sich ein Mann den Hylianer anzusprechen: „He Nachbar, kommt und setzt Euch zu uns. Ihr...“

„Keine Zeit“, würgte Link ihn ab, dem die Situation mehr als unangenehm war und der mit gesenktem Blick immer noch nahe der Treppe stand. Ohne ein weiteres Wort und mit schnellen Schritten durchquerte er die schmale Gasse, welche die Tische zum Ausgang freiließen. Ihm war es egal, ob er unhöflich wirkte, aber das letzte, wozu er jetzt Zeit hatte, war ein längeres Gespräch mit diesen Leuten.

Beinah erleichtert schloss der blonde Kämpfer die Tür hinter sich. Wie sehr er es doch hasste, sich im Zentrum der Aufmerksamkeit zu befinden. Er warf einen flüchtigen Blick zum Himmel, der in ein sanftes Violett getaucht war. Bald würde die Nacht

vollkommen ihren Mantel über diese Dorf gelegt haben, er musste sich beeilen, im Dunkeln würde er die Ställe und somit Epona nie finden. Er tat einen Schritt in Richtung Straße, wobei er mit jemanden zusammenprallte, der - genauso gedankenverloren wie er - auf dem Weg dorthin war, woher der Hylianer gekommen war.

Link fing sich von der Wucht des Zusammenstoßes und blickte in die ihm vertrauten, haselnussbraunen Augen seines Gegenübers.

„Was...Kai? Was tut Ihr denn hier?“ fragte er erstaunt.

„Link?“ erwiderte dieser nicht minder verwundert.

Nachdem beide die anfängliche Verwirrung über ihr unerwartetes Treffen überwunden hatten, antwortete der braunhaarige Dorfbewohner: „Nun ja, nachdem ich mich um Eure Stute gekümmert hatte, habe ich hier in der Schenke vorbeigeschaut und mich nach Euch erkundigt. Ihr habt allerdings schon geschlafen und wolltet erst abends wieder aufgeweckt werden. Aber da der Wirt nicht zu den verlässlichsten zählt, was diese Dinge angeht, wollte ich gerade vorbeischaun.“

Er lachte leicht. „Aber meine Sorgen waren wohl unbegründet. Und was wollt Ihr jetzt tun?“

„Ich wollte zu den Stallungen, nach meinem Pferd sehen.“

„Gut, dann komme ich mit. Geht voraus“, erwiderte Kai und trat zur Seite, damit der Hylianer an ihm vorbeigehen konnte.

Nach einigen Schritten blieb Link wieder stehen. Mit vor der Brust verschränkten Armen drehte er sich um und sah den Dorfbewohner, der ein Gesicht machte, als könne ihn kein Wässerchen trüben, vorwurfsvoll an.

„Kindskopf“, sagte Link.

„Man tut, was man kann...“ antwortete Kai mit einem Schulterzucken. Dann gelang es ihm allerdings nicht mehr, sein Grinsen zu unterdrücken.

„Kommt mit, ich zeige Euch, wo die Ställe sind“, forderte er Link mit einer Geste auf.

„Und Ihr wollt uns tatsächlich wieder verlassen?“ fragte Kai, während sie beide über die menschenleere Straße gingen.

„Ich würde gerne noch etwas hier bleiben, aber mir rennt die Zeit davon“, antwortete der blondhaarige Schwertkämpfer.

Der braunhaarige Soldat sah ein wenig enttäuscht aus. „Ich habe irgendwie schon geahnt, dass ihr nicht lange bleiben würdet. Ich kenne zwar die Beweggründe Eurer Reise nicht, aber ich sehe Euch an, dass es etwas Wichtiges ist.“

„Ist das wirklich so offensichtlich?“ fragte Link leicht erstaunt.

„Ihr kommt freiwillig in dieses Land, gerade dann, wenn es regelrecht von Goblins überflutet wird und gönnt Euch hier nur ein paar Stunden Ruhe? Ich glaube, offensichtlicher geht es kaum noch. Wenn ich es nicht besser wüsste würde ich sagen, das es bei Euer Sache entweder um sehr viel Geld oder...“ Kai hielt einen Moment inne, dann blickte er Link unverwandt an. Auf seinem Gesicht machte sich wieder dieses spitzbübische Lächeln breit. „...um eine Frau?“ sagte er und ließ so den Satz als Frage enden.

Ohne dass der Hylianer es verhindern konnte schoss ihm das Blut ins Gesicht und blieb abrupt stehen. Von Raul darauf angesprochen zu werden war die eine Sache, aber von jemanden, den er erst seit wenigen Stunden kannte...

„Volltreffer“, schlussfolgerte Kai aus Links Reaktion.

„Ja“, gab dieser leicht verlegen zu.

Die Züge seines neuen Freundes wurden ungewohnt weich. Er ahnte wohl schon

irgendwie, dass Link nicht auf dem Weg zu einer Edeldame war, die an der Grenze eines Nachbarlandes darauf wartete, den Schwertkämpfer in seine Arme zu schließen.

„Was ist passiert?“

Der hylianische Soldat überlegte, wie viel Wahrheit gut für den Dorfbewohner war, er wollte ihn nicht unnötig in die Sache mit hineinziehen.

„Sie ist von Goblins entführt worden“, log er, auch wenn er es hasste, dies zu tun. Obwohl, wenn seine Vermutungen stimmten, war es in gewisser Weise auch die Wahrheit.

Kai trat einen imaginären Kiesel von der Straße, um seinem Ärger Luft zu machen.

„Mistviecher“, fluchte er.

„Das braucht Ihr mir nicht zu erzählen.“

„Ich hoffe wirklich, Ihr könnt sie retten.“

„Ich auch, mehr als alles andere...“

Das letzte Stück des Weges gingen sie schweigend nebeneinander her, jeder schien sich seine eigenen Gedanken zu machen. Vor einem Haus mit einem breiten Tor blieb der Dorfbewohner stehen. „Hier sind die Stallungen“, erklärte Kai.

„Danke“, erwiderte Link. Der braunhaarige Soldat schüttelte den Kopf. „Nichts zu danken. Aber würdet Ihr bitte hier warten, wenn Ihr mit Eurem Pferd fertig seid? Mir ist da eben eine Idee gekommen.“ Seine Augen verrieten, dass er sehr begeistert von seinem Einfall sein musste.

„Sicherlich. Aber ich hätte da auch noch eine Frage“, antworte Link. Seine Miene zeigte Belustigung, während er an der Holzwand lehnte. „Wieso habt Ihr mir heute Mittag nicht gesagt, dass ich wie der wandelnde Tod aussehe?“

„Ich wollte nicht unhöflich wirken“, lautete Kais nicht ganz ehrliche Antwort.

„Und stattdessen erschrecke ich andere Leute?“

„Ihr wart doch in Eile, oder? Es hat Euch einfach nur unangenehme Fragen erspart.“

„Ihr seid ein Meister darin, einem das Wort im Munde herumzudrehen, hat Euch das eigentlich schon Mal jemand gesagt?“

Der Dorfbewohner nickte. „Mehr als sogar. Ich habe auch lange dafür geübt.“

Link schüttelte mit einem resignierenden Lächeln den Kopf, während sein neuer Freund einmal mehr grinste.

„Also, seid bitte so nett und wartet hier“, sagte Kai schließlich, während er sich umdrehte und in der Dunkelheit verschwand.

Als er die Tür zu den Ställen öffnete, schlug ihm ein voller, würziger Duft von getrocknetem Gras entgegen. Erhellte wurde der Raum durch eine kleine Öllampe, die ein warmes Licht spendete. In einem der Verschlänge stand Epona und wieherte ihrem Herrn freudig entgegen. Voller Tatendrang warf sie die Mähne zurück.

„Na, wenigstens eine von uns scheint gut ausgeruht zu sein“, sagte er matt lächelnd. Dann ging Link zum Standplatz seines Pferdes und führte es hinaus.

Er drehte sich um und wollte den Sattel holen, da stupste die Fuchsstute ihn in den Rücken, so als wolle sie andeuten, dass er sich beeilen sollte.

„Ja, es geht doch gleich los. Durch deine Ungeduldigkeit werd' ich auch nicht schneller“, sagte er und musste lachen, aber Epona ließ nicht locker, legte ihren langen Kopf zwischen seine Schulterplätter und schob ihn regelrecht zum Sattel.

Er legte den Reitersitz auf ihren Rücken, schnallte ihn fest, und verstaute den Umhang, welchen er jetzt nicht wirklich brauchte, wieder in einer der Satteltaschen.

Nachdem er aufgesessen hatte, merkte er, dass seine Müdigkeit durch die Ablenkungen seiner Stute fast verflogen war. Mit einem leicht ungläubigen Lächeln

schüttelte er den Kopf. Der Hylianer besaß Epona zwar schon, seitdem sie ein junges Füllen gewesen war, aber auch jetzt fragte er sich noch manchmal, ob er nicht einem Menschen anstatt eines Pferdes gegenüberstand. Er bezweifelte nämlich nicht, dass Epona genau diesen Effekt mit ihren Drängeleien hatte erzielen wollen.

So weit es ging beugte er sich über Eponas Hals, hin zu ihrem Ohr.

„Manchmal bist du wirklich schlauer, als du aussiehst“, neckte er sie mit einem Grinsen.

Die Stute schnaubte beleidigt und schnappte nach dem Gesicht ihres Herrn, der es schnell aus der Reichweite ihres Mauls brachte.

„Sag ich doch“, erwiderte Link und ließ sich wieder zurück in den Sattel fallen.

Der Schwertkämpfer wartete, wie Kai ihn gebeten hatte, und kurze Zeit später tauchte der Dorfbewohner aus dem Dunkel der Straße auf. Keuchend kam er bei ihm zum stehen und stützte sich nach vorn übergebeugt mit den Händen auf seinen Oberschenkeln ab.

„Ihr habt Euch wirklich beeilt, nicht wahr?“ fragte Link.

„Wie kommt Ihr bloß darauf?“ antwortete der braunhaarige Mann verschmitzt, nachdem er sich wieder einigermaßen erholt hatte.

„Nur so ein Gefühl...Warum sollte ich jetzt warten?“

Kai sagte nicht gleich etwas, sondern löste einen Kurzbogen aus Eibenholz und einen Köcher, der mit weißbefiederten Pfeilen befüllt war, von seinem Gürtel und hielt sie anbietend zum hylianischen Krieger herauf.

„Wenn ich von hier weg könnte, würde ich Euch bei Eurer Suche helfen. Da hier aber im Moment jeder Mann gebraucht wird, soll er hier Euch an meiner Stelle helfen.“

Der Dorfbewohner tätschelte liebevoll den Bogen.

„Ich habe gesehen, dass Ihr noch keinen besitzt und dort draußen kann sie sich als äußerst nützlich erweisen, wenn es darum geht, diese kleinen Monster von ihren Reittieren zu holen und auf Distanz zu halten.“

„Vielen Dank. Ich weiß nicht, wie ich diese Schuld jemals begleichen soll“, erwiderte Link und befestigte den Köcher auf seinem Rücken, während der Bogen vorerst an Eponas Sattel Platz fand.

Kai zog die Stirn kraus und schien angestrengt zu überlegen. „War da nicht irgendetwas mit anbeten und den Boden zu meinen Füßen küssen?“ fragte er schließlich in einem nachdenklichen Ton.

„Wenn Ihr es befiehlt, oh barmherziger Meister!“, rief der Hylianer beschwörend und fuchtelte mit den Armen dramatisch in der Luft. Dann brach er in ein so heftiges Gelächter aus, dass er sich kaum noch auf dem Rücken seines Pferdes halten konnte und in das der braunhaarige Bogenschütze mit einstimmte.

„Auf...auf die Knie!“ japste Kai, als er sich die Lachtränen aus den Augen wischte. Beide genossen diesem Moment der Freude, lachten aus vollem Herzen, dann gelang es Link, sich langsam wieder zu beruhigen.

„Kai?“ fragte er und sein Atmen war immer noch etwas stoßartig.

„Ja?“ erwiderte dieser. Auch er war noch damit beschäftigt, seinen normalen Atemrhythmus wiederzufinden.

„Darf ich Euch Freund nennen?“

„Mhh, ich weiß nicht so recht...“, antworte der braunhaarige Soldat zögerlich.

„Oh Kai, bitte!“ drängelte Link und rollte mit den Augen.

„Ich werde bestimmt nicht die ganze Nacht hier sitzen, nur um auf Eure Antwort zu warten!“

Keine der beiden Antworten war wirklich ernst gemeint, denn schon bevor der blondhaarige Krieger überhaupt gefragt hatte, eigentlich schon seit ihrem ersten Treffen, hatte das einzig Mögliche schon festgestanden.

„Ist ja schon gut!“ wehrte Kai besänftigend ab.

„Es würde mich freuen, wenn du mich so nennen würdest“, sagte er mit einem Lächeln und reichte Link freundschaftlich die Hand.

Dieser tat es ihm gleich. „Ich hoffe, wir sehen uns irgendwann einmal wieder“, erwiderte der Hylianer.

„Das hoffe ich auch“, entgegnete Kai. „Wenn alles gut geht, komm mich auf dem Rückweg besuchen.“

„Eine hervorragende Idee“, stimmte Link ihm zu.

„Habe ich etwa auch Einfälle, die nicht großartig sind?“ fragte der Dorfbewohner. Sein Freund verzichtete auf eine Antwort. Langsam lösten sie ihre Hände voneinander.

„Und nun geh schon und rette deine Prinzessin“, sagte Kai, ohne zu ahnen, wie nah er der Wahrheit mit seinen Worten kam.

Der hyliansche Soldat nickte.

„Auf Wiedersehen.“

„Ja, auf ein Wiedersehen. Möge Hem deine Hand führen und Viria an deiner Seite weilen“, erwiderte der braunhaarige Kämpfer.

Link zog verwundert die Brauen nach oben. Dieser Spruch wurde in Hyrule oft benutzt, um einem Krieger Glück zu wünschen.

„Du würdest staunen, wie ähnlich sich unsere beiden Völker sind“, entgegnete Kai, die Lippen zu einem Lachen gekräuselt.

„Erzähl mir bei unserem nächsten Treffen mehr davon“, antwortete der Schwertkämpfer. Dann presste er seine Fersen in Eponas Flanken, worauf die Stute sofort in einen Trab verfiel.

„Im Ordnung“, hörte er die Stimme seines Freundes noch hinter sich rufen.

Bald hatte er das Tor erreicht. Anscheinend war er erwartet worden, denn beinahe lautlos schwang es vor ihm auf, ohne dass er jemanden sah. Kai hatte anscheinend an alles gedacht und es tat ihm leid, dass er praktische nichts für ihn und sein Dorf hatte tun können. Er schwor sich, während er Ota hinter sich ließ, sich irgendwann für diese Hilfe revanchieren würde, egal in welcher Art. Das war er ihm schuldig.

Grau und weit lag die Steppe vor ihm. Im Osten ging ein voller und leuchtender Mond auf, der die Sterne um sich herum in seinem hellen Licht verschluckte. Er ritt etwa eine Viertelmeile hinaus ins Grasland und stieg dann ab. Epona am Halfter führend ging er dicht über den Boden gebeugt und mit suchendem Blick die Gegend ab. Die Voraussetzungen waren zwar grade nicht die besten, aber wenigstens spendete der Mond genug Licht, um das wichtigste erkennen zu können.

Es musste gut eine Stunde vergangen sein, bis er fand, wonach er gesucht hatte: Die Spuren von großen Paarhufern.

Zahllose dieser Tiere mussten an dieser Stelle vorbeigekommen sein. Als er sich weiter umsah, konnte er eingetrocknetes Blut an einigen Grashalmen erkennen und als er einen zerbeulten, gehörnten Lederhelm fand, war er sich sicher, dass diese Abdrücke von den Tieren der Goblins stammten, sie mussten sich auf dem Rückzug nach einem missglückten Angriff befunden haben.

Die Spur war zwar schon mindestens zwei Tage alt und Link wäre es lieber gewesen, er hätte eine frischere gefunden, aber sie erfüllte ihren Zweck.

Wenn der Hylianer ihr folgte, so hoffte er, würde sie ihn zum Versteck des Feindes

führen oder zumindest an einen Ort, wo er etwas über ihn in Erfahrung bringen konnte. Er schwang sich wieder in den Sattel seines Pferdes, und trabte neben der Fährte her, sich wünschend, dass er mit seiner Suche Erfolg haben würde.

Die Schatten lichten sich

@ Komi

Tja, ich habe in solchen Dingen eben einen beinah krankhaften Hang zum Perfektionismus. Weswegen ich schon seit an paar Monaten an Kapitel VI rumschuster...<.<

Wird auf jeden Fall nicht das letzte Mal sein, dass ich dieses Kap. überarbeitet hab. XD
Und Kai taucht nochmal auf, ja. ^^

So, und nun das nächste Kapitel. ^^ Bin recht zufrieden damit, ja doch.

Und zu meiner Verteidigung: Dieses Kap. existierte schon lange vor TP (ich habe Beweise XD), nicht das jetzt jemand denkt, ich hätte irgendwie abgekupfert. Es war vielmehr so, dass ich beim playn von TP nen totales Deja-Vu hatte. XD

Ihr werdet beim lesen schon wissen, was ich meine. *gg*

(Und denkt bloß nicht, es würde jetzt schon enden...wär jah langweilig. XD)

Der mitternächtliche Mond beschien die breite, ausgetretene Spur, welche die Goblins mit ihren Reittieren in den grasigen Steppengrund getrampelt hatten.

Es hatte Link keine großen Schwierigkeiten bereitet, der Fährte zu folgen, denn die Goblins hatte keine Anstalten gemacht, sie zu verwischen. Er bezweifelte, dass diese Monster überhaupt genug Verstand besaßen, um sich vorstellen zu können, dass ihnen jemand auf diese Art folgen könnte.

Am äußersten Rand seines Blickfeldes konnte der Hylianer einen dunklen Streifen wahrnehmen. Je länger er der Goblinspur folgte, desto näher kam er ihm, und schon bald wurden aus den Schemen die Schatten hoher Bäume.

Unter ihren Kronen herrschte eine mond- und sternenlose Nacht, und Büsche säumten den Waldrand wie ein Bollwerk, das Eindringlinge abwehren sollte. Zu einem solchen würde Link werden müssen, die Fährte führte direkt in das Dickicht und so tauchte er in das Dunkel des Waldes ein.

Der junge Krieger zügelte das Tempo seines Pferdes, bis er in einem gemächlichen Schritt durch die jungen, weit auseinanderstehenden Bäume ritt. Ein Knarren und Knacken in der lauen Nachtluft wies auf das geschäftige Treiben der lichtscheuen Waldbewohner hin und irgendwo im Unterholz zeterte aufgebracht ein Vogel, den er wohl durch sein Eindringen geweckt haben musste.

Einige Feenseelen – wenn man den alten Ammenmärchen glauben schenken durfte, die gereinigten Geister von Lebewesen – tummelten sich und leuchteten in den schillernden Farben des Regenbogens zwischen den Stämmen. Link nahm dies als ein gutes Zeichen, denn wo immer sich diese kleinen Waldgeister aufhielten, konnte nichts Böses sein.

Er führte Epona weg vom Saum des Waldes. Wenn es hier etwas gab, würde es sich zweifelsohne in dessen Herz befinden.

Doch schon bald musste der Hylianer feststellen, dass ein Weiterkommen zu Pferde nur noch schwerlich möglich war. Hatten die Bäume zuerst noch breite Passagen

zwischen den Stämmen gelassen, standen sie jetzt so nah beieinander, dass sie die Aussicht auf einen schnellen und vor allem geräuschlosen Ritt völlig zerstörten. Der Soldat rutschte aus dem Sattel und strich seiner Stute durch die weiße, im Halbdunkel schimmernde Mähne.

„Bleib hier und warte auf mich“, wies er sie an. Epona stellte die Ohren auf und ihre dunklen Augen zeigten Verstehen.

Ihm war keineswegs wohl bei dem Gedanken, sie hier einfach so zurückzulassen, aber ihm blieb keine andere Wahl. Das Risiko, entdeckt zu werden, wäre andernfalls einfach zu groß.

Dann löste er die Schlaufe am Sattel, an welcher der Bogen befestigt war, den Kai ihm geschenkt hatte.

Prüfend spannte er die Sehne. Es war schon einige Zeit vergangen, seitdem er eine solche Waffe in der Hand gehalten hatte. Obwohl Link den Bogen fast so gut wie sein Schwert zu führen vermochte, war die Klinge doch sein bevorzugtes Kampfwerkzeug und deswegen hoffte er nun, ein eventuelles Ziel mit der Schusswaffe nicht zu verfehlen.

Er ließ die Bogensehne wieder los und die Faser schnellte nach vorn. Der blonde Schwertkämpfer spürte die Durchschlagskraft, die in der kleinen Waffe steckte und lächelte leicht. Otas Bewohner verstanden ihr Handwerk.

Link schulterte das Geschenk seines Freundes, dann setzte er seinen Weg durch das Dickicht fort.

Nach einer Weile lichtete sich der Wald ein wenig und an einigen Stellen ließ sich sogar der blasse Mond durch das dichte Blätterdach blicken, aber dies war nichts, was Links Zuversicht wachsen ließ.

Im Gegenteil. Seine saphirblauen Augen, die jetzt im Dunkel fast schwarz wirkten, wanderten unruhig hin und her. Beinahe unnatürlich laut kam ihm das Knistern und Rascheln des trockenen Laubes unter seinen Füßen vor. Es schien das einzige Geräusch weit und breit zu sein, keine nächtlichen Tierlaute oder ein anderes Anzeichen für Leben in diesem Wald sonst waren mehr zu hören. Dass schillernde Licht der Feenseelen, welches ihn den ganzen Weg entlang begleitet hatte, verschwand wenig später.

Noch vorsichtiger als zuvor schritt er weiter und seine Hände wanderten nervös in die Reichweite seiner Waffen. Was immer die Bewohner in diesem Teil des Waldes dazu veranlasst hatte, ihn zu verlassen, würde ihm wahrscheinlich genauso wenig wohlgesonnen sein.

Nach einer Ewigkeit, so erschien es Link zumindest, des Voranschleichens zwischen den vereinsamten Bäumen durchschnitt ein leises Geräusch den Mantel der Stille, der über dem Forst lag.

Der Hylianer blieb stehen und lauschte angestrengt. Es war schrilles Gelächter, welches schwach aus einiger Entfernung an seine Ohren drang.

Der junge Mann wandte sich in die Richtung, aus der es kam und folgte ihm langsam, obwohl er sich im dichten Unterholz sowieso nicht viel schneller hätte bewegen können.

Nachdem sich Link mehrere hundert Fuß durch Gebüsch und Wurzelwerk gekämpft hatte, tauchte ein warmer Lichtschein zwischen den Bäumen auf. Auch die Stimmen konnte er nun deutlich hören. Es waren die von Goblins, hoch und schrill, die sich in ihrer hundeartigen Sprache aus Gekläff und Gebell unterhielten.

Der hylianische Soldat verlangsamte seinen Schritt noch mehr und versuchte, jegliches Geräusch zu vermeiden. Zuerst tief gebeugt, schließlich kriechend näherte er sich Zoll für Zoll dem Widerschein an den Bäumen. Schlussendlich war er so nah, dass er die Wärme eines Feuers auf seinem Gesicht spüren konnte.

Er schob vorsichtig die vor ihm liegenden Büsche und Farngewächse zur Seite und blickte direkt auf das geschäftige Treiben eines Goblinlagers hinab. Vor ihm fiel der Boden um einige Fuß ab, sodass Link den Platz von seiner Liegestelle aus gut überblicken konnte. In der Mitte loderte ein großes, helles Feuer, über dem an zwei sich kreuzenden Balken etwas geröstet wurde, von dem Link lieber nicht wissen wollte, was es einmal gewesen war. Ein reges Kommen und Gehen herrschte dort unten: Wachen wurden abgelöst, wobei diejenigen, die zuvor Dienst gehabt hatten, in behelfsmäßigen Zelten weiter hinten im Lager verschwanden; Sammler kehrten mit Material für Waffen aus dem Wald zurück und zogen wieder los; Nachschub an Rüstungen, ähnlich denen, welche die Ungeheuer im Kampf der vergangenen Nacht getragen hatten, kamen gerade mit einer Eberkarawane an.

Link staunte nicht wenig über die Organisation dieser stupiden Monster. Dieses Lager widersprach allem, was er bisher über Goblins gehört hatte.

Entweder hatte man ihre Intelligenz unterschätzt oder jemand hielt tatsächlich seine lenkende Hand über diese Wesen.

Doch vorerst würde diese Frage unbeantwortet bleiben. Es wäre purer Selbstmord gewesen, einfach das Lager zu stürmen, und zu einer friedlichen Unterredung wären die Goblins mit großer Sicherheit auch nicht bereit. In beiden Fällen würde er wohl so wie dieses verkohlte Etwas über dem Feuer enden.

Ihm würde nichts anderes übrigbleiben, als sich zurückzuziehen und zu warten, bis er eines dieser kleinen Ungeheuer ohne seine Kameraden erwischte.

Der hylianische Krieger ließ die Sträucher vor sich wieder zurückfallen und rutschte nach hinten. Fragend sah er in den bestirnten Himmel, während er sich aufsetzte.

Was sollte er bloß machen?

Gerade jetzt, wo die Zeit drängte, war er zum Nichtstun verdammt. Er seufzte und fuhr sich mit der Hand ob seiner Ratlosigkeit über das Gesicht. Aber mitten in der Bewegung stockte er.

Hinter ihm im Gebüsch raschelte es. Vielleicht hätte es auch nur das Säuseln des Windes sein können, doch die Tatsache, dass hier im Wald völlige Windstille herrschte, schloss diese Möglichkeit aus.

Beinah unmerklich ließ er seine Hand zum Schwertheft wandern, während er so tat, als hätte er nichts bemerkt. Jede Faser seines Körpers war zum Zerreißen gespannt und er war zum Sprung bereit. Die Geräusche des Stützpunktes traten für ihn in den Hintergrund, er nahm sie nur noch gedämpft wie durch eine dicke Glasscheibe wahr und konzentrierte sich nur noch auf denjenigen, der sich ihm näherte.

Leise Schritte schoben ausgetrocknete Blätter zu Seite. Eine Klinge wurde langsam aus ihrer Scheide gezogen. Dann wieder vollkommene Stille.

Ein Dolch durchschnitt die Luft, und endlich wirbelte Link herum und parierte ihn mit seinem Schwert.

Er blickte in die blutunterlaufenen, vor Schreck geweiteten Augen seines Gegenübers. Die hundeartige Schnauze des Monsters klappte tonlos auf, das schmutziggrüne Fell sträubte sich. Der Goblin, welcher soviel Widerstand anscheinend nicht erwartet hatte, ließ panisch das Messer aus der erhobenen Hand fallen.

Das Monster wollte flüchten, doch bevor es den ersten Schritt getan hatte und der erste Laut der Kehle des Goblins entkommen war, stürzte sich der Hylianer auf ihm

und presste ihm seine Hand auf das Maul.

Der Pelz des Ungeheuers stank so erbärmlich, dass es Link die Tränen in die Augen trieb und spürte die scharfen, krallenartigen Fingernägel durch seine Kleidung, doch er verschwendete keinen Gedanken daran, loszulassen. Er befand sich immer noch zu nah am Lager und wollte nicht riskieren, durch das Gekreische des Goblints verraten zu werden.

Link schleifte das zappelnde Monster vom Lager weg und warf ihn in einiger Entfernung unsanft zu Boden. Drohend baute er sich über ihm auf und richtete das Schwert auf ihn. Angsterfüllt blickte der Goblin, welcher eine dreckige, braune Tunika über seinem Pelz trug, die Klinge an, schlug dann die Hände über dem Kopf zusammen und brabbelte unverständliches Zeug.

Link wusste zuerst selbst nicht so recht, was er mit diesem Nervenbündel anfangen sollte, doch dann dachte er zurück an den Stützpunkt und die Fragen, die sich ihm aufgetan hatten.

„Wer ist dein Meister?“ fragte er scharf. Es war ein Befehl, keine Bitte.

„*Nicht töten, nicht töten!*“ wimmerte der Goblin. Wie ein Häufchen Elend lag auf dem blätterbedeckten Waldboden, zusammengekauert und immer wieder ängstlich zu dem Mann über ihm hochblickend.

„Ich werde dich nicht töten, wenn du mir sagst, wer dein Herr ist und die Truppen befehligt“, forderte Link und versuchte, seinen Ton weniger schneidend klingen zu lassen und ihm stattdessen mehr Härte zu verleihen. Er hatte nicht wirklich vor, ihn umzubringen – das lag einfach nicht im Wesen des Hylianers – aber er musste seinen Standpunkt unmissverständlich klarmachen. Außerdem brauchte der Goblin dies ja nicht unbedingt zu wissen.

„*Nein, nein! Meister wird sein böse auf mich! Ganz, ganz böse. Das nicht seien angenehm!*“ krisch das grünhaarige Wesen und schüttelte wie wild den Kopf.

„Rede!“

„*Nein! Meister wird mich töten!*“

Für den jungen Mann, der auf der Suche nach der Frau, die er liebte, schon so viel durchgemacht hatte und nun an dem nervösen Gebrabbel eines Monsters zu scheitern drohte, war das mehr, als seine ohnehin schon strapazierten Nerven ertragen konnten. Grob zog er den Goblin an seinem struppigen Fell nach oben und hielt ihm das Schwert an die Kehle.

„Dein Meister mag weit entfernt sein, ich bin aber hier. Du hast also die Wahl: Entweder stirbst du jetzt an Ort und Stelle oder du sagst mir, wo sich dein Meister befindet und lebst noch eine Weile.“ Seine Stimme ließ die Wärme des Sommers vergessen, welche ihren sanften Schleier unter die Kronen dieses Wäldchens gelegt hatte, und in seinen Augen lag ein eisiges Leuchten.

Dies und der kalte Stahl am Hals des kleinen Monsters schienen ganze Überzeugungsarbeit zu leisten.

„*Schon gut sein! Ich ja erzählen!*“ rief er aufgeregt und hob abwehrend die Hände. Der Soldat ließ den Goblin wieder zu Boden, wobei sein Blick jedoch alles andere als versöhnlich war. Das Ungeheuer ließ sich mit verschränkten Armen und Beinen auf den Boden fallen und sein Tonfall hatte neben dem Widerwillen auch noch etwas geradezu aufreizend Beleidigendes. Anscheinend verkannte es die Gefahr, in der es schwebte.

„*Weg nicht schwer zu merken, ganz einfach. Hier von Wald aus du müssen gehen nach Westsüden, immer nur Südenwest. Dann du kommen zu sehr unfreundliche Gegend, ganz viel trocken und alles, ja, nicht nett dort. Nach Weile du kommen zu große, steile Berge.*“

Da drin seien in Tempel unter Erde Meister und Meister furchtbar stark sein. Das auf jeden Fall sagen die Großen, die zu sagen haben was, wir Goblins da nicht reindürfen. "

Der Goblin verstummte und betrachtete Link mit seinen trüben, gelblichen Augen voller Misstrauen. Der Blick des Hylianers spiegelte die gleichen Gefühle wieder.

„Ich kann nur für dich hoffen, dass das stimmt“, erwiderte Link kühl. Er hatte nichts als Verachtung für diese Wesen übrig und keinen Grund, ihnen zu trauen. Aber ihm blieb nichts anders übrig, das war bisher die genaueste Information, die er über den Aufenthaltsort des Feindes erhalten hatte. Außerdem hatte es nicht wie eine Lüge geklungen, die man nur erzählt, um seine Haut zu retten.

„Ich jetzt gehen dürfen?“ fragte der Goblin und sah den Schwertkämpfer mit großen, hoffnungsvollen Augen an. Link drehte sich beim Versuch des Monsters, niedlich zu wirken, beinah der Magen um.

„Ja, geh. Geh und komm mir nie wieder unter die Augen“, drohte Link, welcher nichts mehr mit diesem stinkenden Floht Teppich zu tun haben wollte, und steckte das Schwert wieder zurück in seine Scheide. Der Goblin schlich davon wie ein geprügelter Hund und schaute immer wieder voller Argwohn zum blondhaarigen Krieger zurück, ganz so, als fürchtete er, dass er ihn verfolgen könnte. Als er sich in sicherer Entfernung glaubte, suchte er so schnell er konnte das Weite.

Link sah dem kleinen Monster noch hinterher, bis er außer Sichtweite war, dann drehte er sich um und machte sich auf den Rückweg. Der Lichtschein hinter ihm verlor sich schon bald wieder in den Schatten des Waldes und er atmete erleichtert auf.

Endlich ein konkreter Anhaltspunkt!

Wie die Sonne den morgendlichen Nebel vertreibt und das Land darunter zum Vorschein bringt, so lichtete sich jetzt auch endlich etwas das Dunkel, was den Feind umgab.

Seine Macht hatte von Anfang an nicht in Frage gestanden, aber er musste auch überaus gut organisiert sein und etwas von Kriegsführung verstehen, wenn er an das Lager zurückdachte. Sein Hauptquartier musste irgendwo im Südwesten hinter einer Wüste oder einem Ödland liegen, wenn er den Worten des Goblins Vertrauen schenken durfte. Er hatte nun auch keine Zweifel mehr, dass sich Zelda dort irgendwo befinden würde.

Er verschränkte die Arme hinter dem Kopf und sah mit einem hoffnungsvollen Lächeln hinauf zu den Sternen. Seine Lage schien nun nicht mehr ganz so aussichtslos und sein kleiner Ausflug ins Innere des Waldes war lohnender gewesen, als er je zu denken gewagt hatte.

Jäh wurde Link aus seinen Gedanken gerissen. Das Klirren von Waffen und Goblinglebrüll zerstörten die empfindliche Stille, die auf dem Wald lastete, und es war erschreckend nah.

Er war entdeckt worden!

Auf seinen Lippen lagen unausgesprochene Flüche für den Goblin von eben und seine Sanftmütigkeit. Die Zeit, ihnen einen Klang zu geben, fehlte ihm, jetzt musste er handeln.

Der Hylianer sah zurück. Rötliche Lichter tanzten überall zwischen den Stämmen, zweifellos trugen diese Monster Fackeln. Link presste sich hinter einen Baumstamm, hinaus aus dem Schein des Feuers. Noch lagen etwa hundert Fuß zwischen ihm und seinen Angreifern, doch er würde in dem dichten Buschwerk, das den Waldboden säumte, nicht schnell genug vorankommen, um die Goblins abzuhängen. Er würde

kämpfen müssen.

Rasch sah sich Link um, irgendwie musste er sich einen Vorteil verschaffen. Sein Blick schweifte hastig durch den dämmrigen Forst, dann hinauf zu den mächtigen Kronen. Ein niedriger Ast in seiner Nähe erweckte seine Aufmerksamkeit. Er schien kräftig genug, um sein Gewicht tragen zu können.

Der hyliansche Soldat nickte bestätigend, während er seinen Plan durchdachte.

Mit einer Rolle hechtete er zu seinem nächsten Versteck, blieb einen Moment in der Hocke, damit er sein Ziel besser im Blick hatte. Durch einen kräftigen Abstoß erreichte er den Auswuchs des Baumes und zog sich hinauf.

Ein erschreckter Ausdruck huschte über sein Gesicht, als er das sich schnell nähernde Lichtermeer unter sich erblickte, doch dann wich dieser fester Entschlossenheit.

Der Krieger nahm seinen Bogen vom Rücken und zielte. Zwar konnten ihn die Goblins durch das Feuer schneller ausfindig machen, andererseits gaben die fackelschwingenden Monster perfekte Zielscheiben ab, die man kaum verfehlen konnte.

Link löste grimmig die Finger, welche den Pfeil umschlossen. Deutlich konnte er das erschreckte Gesicht des Monsters erkennen, als es mit zitternden Händen nach dem Geschoss in seiner Magengrube griff.

Erneut sang die Sehne des blondhaarigen Bogenschützen und ein weiteres Licht erlosch. Pfeil um Pfeil sandte er in die Reihen der Angreifer, und immer wieder wich das Fackelfeuer der Nacht.

Dann zischte das erste generische Geschoss unter dem Ast hinweg, auf dem er saß. Noch länger hier oben zu bleiben wäre tödlich.

Er ließ sich in das trockene Laub unter ihm fallen und war sofort wieder auf den Beinen, Schwert und Schild dabei ziehend, um sich den jetzt nur noch wenigen Metern entfernten Feinden zu stellen.

Die Pfeile, welche unmittelbar danach auf ihn zurasten, zogen einen feurigen Schweif hinter sich her und schützend hielt er sein Schild in die Höhe. Geräuschvoll prallten die Geschosse davon ab.

Doch die Gefahr, welche von ihnen ausging, war keineswegs gebannt. Viele der abgewehrten Pfeile verfangen sich in den Baumwipfeln und mit einem freudigen Knistern sprang das Feuer auf die dünnen Blätter des viel zu warmen Sommers über. Sein Hunger schien unersättlich und schnell fraß es sich von Krone zu Krone, sodass es nach kurzer Zeit einen großen Teil des Waldes in seiner Gewalt hatte.

Die Flammen verliehen der Klinge des Schwertkämpfers einen tödlichen, roten Glanz und sich mit erhobenen Schild unter dem Pfeilregen hinwegduckend preschte er mit einem wütenden Aufschrei direkt in die Reihen der Goblins.

Er wirbelte herum und sein Schwert zog eine blutige Schneise zwischen ihn und seine Gegner, drang durch die Flickentrümmern der Monster, als wären sie überhaupt nicht vorhanden. Link wich dabei gekonnt den plumpen Schlägen seiner Gegner aus, während er sich mit seinem Schild vor den feurigen Geschossen abschirmte.

Seine Waffe rief zu einem tödlichen Reigen auf und egal wer diesen Tanz wagte, ein jedes Mal erwartete ihn an der Klingenspitze der Tod.

Die Goblins, sich des Unglücks bewusst werdend, welches sie selbst heraufbeschworen hatten, verließ der Mut und nun rannten sie kreischend in alle Richtungen davon oder fielen Links Zorn zum Opfer.

Nur wenige der Monster stellten sich ihm jetzt noch tapfer auf offenem Feld, stattdessen hatten sie sich in Dickicht zurückgezogen und brennende Pfeile gingen immer wieder neben dem flüchtenden Schwertkämpfer nieder, näherten das gierige

Feuer nur noch mehr.

Die Luft wurde unerträglich dick und der Rauch brannte Link in Augen und Kehle. Wo war bloß Epona? Woher war er eigentlich gekommen?

Dicke Qualmschwaden senkten sich auf den Waldboden. Halb blind vor Tränen und sich die Seele aus dem Leib hustend stolperte Link durch die Baumreihen. Schweiß rann ihm von der Stirn; die Luft selbst schien zu brennen. Die Goblins waren schon lange geflüchtet, aber er konnte nicht von hier weg, bevor er nicht Epona gefunden hatte.

Verdammt! Wenn er sie doch endlich finden würde!

Der orientierungslose Hylianer war kaum mehr imstande richtig zu atmen, Rauch war überall. Seine Füße strauchelten und er wollte sich an einem Stamm abstützen, doch erschreckt zog er die Hand gleich wieder zurück.

Die Baumkronen konnten den Hunger des Feuers nicht mehr stillen und nun hatte es begonnen, sich in Richtung der Wurzeln zu fressen. Link hatte das Gefühl, in einer Halle aus flammenden Säulen mit einem feuerglühenden Kuppeldach zu stehen. Hinter ihm krachte es und ein Baum ging zu Boden, nicht mehr die Kraft habend, sich gegen die Gewalt des Feuers zu wehren.

Die Welt schien nur noch aus einem stechenden Rot und Gelb zu bestehen und immer enger zog sich dieser Kreis aus leuchtenden Farben um ihn. Voller Verzweiflung flüchtete er sich von einer Feuerwand zu nächsten, doch nirgendwo war ein Durchkommen. Link blieb stehen, versuchte die aufkommende Angst zu unterdrücken. Es hatte keinen Sinn, sich selbst zu belügen. Wenn er nicht bald einen Ausweg finden würde, würde er hier sterben.

Einmal mehr suchte sein Blick die Sterne, deren kaltes Licht jetzt von schwarzem Rauch verschluckt wurde. Sollte dies hier wirklich sein Grab werden?

Ein Ascheregen rieselte auf sein Haupt nieder und mit einem energischen Kopfschütteln vertrieb er die kleinen Partikel wieder davon. Nein, er hatte sich etwas geschworen und würde diesen Eid nicht brechen.

Es waren nur wenige Augenblicke vergangen, als ganz schwach erlösend ein Wiehern durch das Brüllen der Flammen zu ihm herüberdrang. Seine Gedanken nur darauf gerichtet hielt er schützend die Arme über sein Gesicht und stürmte über den brennenden Waldboden, durch das Feuer. Die Glut leckte an seinen Lederstiefeln, die Ringe seines Kettenhemdes schienen zu glühen, und die Flammen zehrten an seiner Kleidung. Aber er ignorierte den Schmerz, sein einziger Gedanke war die Flucht.

Ihm war, als hätte er eine unsichtbare Grenze überschritten, als sich plötzlich willkommene Kühle über sein heißes Gesicht legte. Er ließ sich zu Boden sinken, seine ausgezeehrten Lungen sogen die frische Luft in tiefen Atemzügen ein. Er schenkte sich nur einen kurzen Moment der Ruhe, die trügerische Sicherheit, in der er sich wiegte, konnte jeden Moment wieder von den näherkommenden Flammen zerstört werden. Schwerfällig kam er auf die Beine. Der giftige Rauch hatte ihm doch wohl mehr zugesetzt, als er sich eingestehen wollte. Gegen die aufkommende Erschöpfung ankämpfend hastete er weiter.

Vielleicht war es, weil er so lange Zeit in dieser unerträglichen Hitze zugebracht hatte, aber mittlerweile kam ihm die Luft hier beinahe eisig vor. Er schwitze, ihm war übel und er fühlte sich benommen, kurzum, krank. Das panische Wiehern seiner Stute jedoch ließ ihn jeglichen Gedanken an seine Ermüdung verbannen.

Zahlreiche flüchtende Füße hatten das Dickicht am Waldboden niedergetreten, und

der Schwertkämpfer näherte sich schnell dem Ort, an dem er Epona zurückgelassen hatte. Er schlug einen widerspenstigen Ast aus seinem Weg, dann erkannte er die Schemen seines Pferdes zwischen den dunkeln Stämmen.

Unruhig bäumte sie sich auf und versuchte mit ihren Hufen anscheinend eine kleine Gestalt zu zerquetschen, die vor ihren Hufen umhersprang und welche Link kaum erkennen konnte, weil Buschwerk sie verdeckte.

„Epona!“ brüllte der Hylianer. Der Schatten vor der Stute erstarrte augenblicklich in seiner Bewegung und Epona schickte ihm ein erleichtertes und willkommenheißendes Wiehern entgegen.

Link war nun nah genug, um das Wesen erkennen zu können, das seine Stute in Bedrängnis gebracht hatte. Die Dunkelheit hatte dem struppigen Fell seine grüne Farbe gestohlen und die trübgelben, geweiteten Augen zeigten Entsetzten.

Es war allein die Art wie der Goblin ihn ansah, die Link sagte, dass es nicht ihre erste Begegnung war. Das Monster wollte im Unterholz des Waldes verschwinden, doch der Krieger war in wenigen Sätzen bei ihm und drückte dem panischen Goblin die Schwertspitze in den Nacken.

„Du!“ sagte Link mit zornbebender Stimme.

Der Goblin versuchte etwas Abstand zwischen sich und die Klinge zu bringen, indem er sich langsam umdrehte und einige Schritte nach hinten tat.

„*Nicht töten! Nicht töten!*“ flehte er und warf sich untertänig zu Boden.

„Ich soll dich nicht töten, mh?“ fragte Link mit einem grimmigen Auflachen und legte den Kopf leicht in den Nacken. Seine Augen waren nicht mehr als zwei schmale Schlitze.

„*Ja! Leben lassen mich! Nicht mit bösen Schwert töten!*“ antwortete das ängstliche Monster und nickte.

„Du verrätst mich an deine Genossen, ich komme deswegen in diesem Wald fast um und du versuchst obendrein noch mein Pferd zu stehlen. Ach ja, und beinahe hätte ich vergessen, dass du mich ja auch noch feige aus dem Hinterhalt ermorden wolltest. Aber, sag mir, warum sollte ich dich deshalb umbringen wollen?“ erwiderte Link mit einem unheimlichen Lächeln und wie es schien wieder ganz ruhig. Den Kopf hatte er nun leicht gesenkt, sodass man seinen Blick nicht erkennen konnte, aber seine Stimme war schneidend wie blanker Stahl.

Der Goblin sah auf. „*Dann... du mich nicht töten?*“ fragte er verwundert.

Der Hylianer blieb stumm, nur ein leises Reiben zwischen dem Leder seines Schwertheftes und dem seiner Handschuhe war zu hören.

Das Monster wusste, dass es keine Antwort auf diese Frage bekommen würde, als Link beinahe gleichmütig die Klinge hob. Kalte Augen ohne einen Funken Gnade darin ließen den Goblin erstarren. Panisch rutschte er zurück, versuchte aus der Reichweite der todbringenden Waffe zu kommen.

Gnadenlos sauste das Schwert herunter und hieb den schreienden Goblin beinahe entzwei, während der blondhaarige Soldat keine Miene verzog.

Link spürte einen sanften Druck in seinem Rücken und wandte seinen Blick von dem toten Monster ab, um in die vorwurfsvollen Augen seiner Stute zu blicken.

„Epona“, murmelte er und blickte beschämt zur Seite. „Ja, ich weiß, es wäre nicht wirklich nötig gewesen“, entschuldigte er sich seufzend. „Ich habe mich von meinem Zorn beherrschen lassen. Und ich bin nicht unbedingt stolz darauf. Ich will es nicht wieder vorkommen lassen. Verzeihst du mir?“

Als er jetzt in Eponas dunkle Augen sah, lag Versöhnung darin und freundschaftlich

schmiegte sie die Nüstern an seine Wange.

Der Hylianer lächelte ein wenig, während er die Hand über ihre Blesse legte. „Danke. Was würde ich bloß ohne dich tun?“

Ihr Wiehern glich mehr einem Kichern.

Links Lächeln wurde von einem Grinsen abgelöst. „Es ist besser, glaube ich, wenn ich das jetzt nicht deute.“

Danach löste er sich von ihr. Das Brüllen der Flammen war erneut bedrohlich nah gekommen und er warf einen Blick in den rotschimmernden Wald. Der beißende Geruch von Rauch lag bereits wieder in der Luft und heißer Wind wehte glühende Aschepartikel heran. Sie hatten zu lange hier gewartet.

Schnell steckte er Schwert und Schild zurück und sprang in den Sattel.

„Bring uns raus hier, Mädchen!“ rief er seiner Stute zu und führte sie sofort in einen halbsbrecherischen Galopp durch das Unterholz über, weg vom Feuer. Äste schlugen ihm blutige Striemen ins Gesicht und schon bald merkte er, wie sich sein Haar gelöst hatte und frei im Wind flatterte. Seine Mütze musste wohl irgendwo im Geäst hängen geblieben sein, aber das war jetzt nebensächlich, er wollte nur noch raus aus diesem Wald.

Die Abstände zwischen den Stämmen wurden jetzt immer größer, das Dickicht lichter und farbloses Grasland schimmerte am Ende seines Weges. Mit einem gestreckten Sprung setzte er über einen umgestürzten Baumstamm hinweg, hinaus auf die Steppe. Das Tempo immer weiter drosselnd hielt er schließlich an und sah zurück.

Dicke, schwarze Rauchwolken, dunkler als tiefe, nächtliche Blau des Himmels stiegen von der Mitte des Waldes auf und legten einen Mantel über das Leuchten der Sterne hinter ihnen. Ein schwacher, rot glimmender Widerschein tauchte die aufsteigenden, rauchigen Säulen von unten in ein schmutziges Rot, während sie von oben –dort, wo sie sich wieder als eine dunkle Glocke herabsenkten- vom silbernem Mondlicht beschienen wurden. Von fern war des krachende Geräusch von umstürzenden Bäumen zu hören.

Links Anspannung entlud sich in einem erleichterten Seufzer. Er war dem Feuer entkommen.

Link war schon eine geraume Zeit geritten, als die Bäume endlich kleiner wurden und er den Wald hinter sich ließ, welcher zuerst einen weiten Bogen nach Westen umschrieben hatte, dann nach Süden strebte und sich schließlich verjüngte, bis er sich der Weite der Steppe verlor. Er hielt an und sah sich um, damit er den weiteren Weg abschätzen konnte.

Im Licht des sinkenden Mondes lag das Grasland grau und formlos, aber stetig sanft abfallend, vor ihm. Nichts anderes als in den letzten Tagen, wie es zuerst schien, doch dann erregte etwas seine Aufmerksamkeit und er strengte seine müden Augen an.

In der Ferne fand die Steppe ihr Ende, das Land dahinter besaß nicht mehr ihre farblose Konformität sondern schimmerte ein wenig im Mondschein.

Der Hylianer prüfte mit einem Blick in den sternenglänzenden Himmel die Richtung. Südwesten. Wenn er diesen Pfad weiter beibehielt würde er es früher oder später erreichen.

Link besaß einfach zuviel Optimismus – teilweise das einzige, was ihn in den letzten Tagen nicht hatte verzweifeln lassen – um nicht daran zu glauben, dass dies das Ödland war, von dem der Goblin erzählt hatte. Er musste es einfach.

Er trieb Epona zu einem Kanter an, wobei er immer das Gebiet am Horizont fest im Blick hatte.

Im Osten graute bereits der Morgen, als er das Stück Land erreichte, was er vom Wald aus gesehen hatte.

Link war zu müde, um sich über diesen kleinen Erfolg freuen zu können. Die kurze Rast, welche er auf dem Weg hierhin eingelegt hatte, hatte seine Erschöpfung kaum zu lindern vermocht.

Doch er erkannte, dass der Goblin wenigstens in diesem Punkt die Wahrheit gesagt haben musste. Ein trockenes, braunes Land eröffnete sich vor ihm.

Überall war der Boden durch den Wechsel von schnellen, heftigen Regenfällen und extremer Hitze aufgesprungen und von Rillen zerfurcht, wie bei einem Kopfsteinpflaster, oder zumindest erinnerte es daran. An einigen Stellen konnte er die erfolglosen Versuche von Pflanzen beobachten, die sich in dieser kargen Gegend hatten behaupten wollen. Traurig ließen sie ihre dünnen, verdorrten Stängel hängen oder ragten, mit dem vertrockneten Laub längst vergangener Sommer an den Zweigen, wie flehende Totenhände gen Himmel. Wenige, strohige Grasbüschel waren das einzig Lebendige hier, wenn man es denn so nennen wollte.

Gelegentlich konnte man sehen, wie sich ein großer Stein aus der Trostlosigkeit erhob, doch auch dies änderte nichts an der unfreundlichen und abweisenden Atmosphäre, die ihm dieses Land entgegenstrahlte.

Der Boden war hart, wie er feststellte, als er sein Pferd auf die graslose Fläche lenkte, doch noch weich genug, um einen Galopp zu wagen. Die Erkundung des Waldes war zwar mehr oder weniger erfolgreich gewesen, hatte aber wertvolle Zeit gekostet. Auf seine Fähigkeiten und die seines Pferdes vertrauend ging er dieses Risiko ein.

Der Morgen ging hin, Vormittag vorüber und es wurde Mittag. Und heiß.

Hatte die Wärme im Laufe des Tages schon beständig zugenommen, wurde sie jetzt schier unerträglich. Link hatte das Gefühl, unter seinem Kettenhemd langsam auszukochen.

Es abzulegen war dennoch zu riskant, obwohl der Tag, von der Nacht vielleicht einmal abgesehen, bisher recht ereignislos verlaufen war. Gefahr lauert überall und schlägt dann zu, wenn man es am wenigsten erwartet. Link hatte die Worte, welche Raul einmal gesagt hatte, immer noch im Ohr, und leider hatten sie sich in den letzten Tagen nur allzu oft bewahrheitet.

Seine Lippen waren spröde und aufgesprungen, seine ebenso ausgetrocknete Zunge konnte sie nicht mehr mit der Flüssigkeit benetzen, welche sie verlangten, und seine Augen brannten.

Seinem Pferd ging es beinah noch schlechter als ihm. Eponas Fell glänzte vor Schweiß und die blasse Haut um ihre Nüstern schimmerte rötlich.

Beide waren am Ende ihrer Kräfte und Link wusste, wenn sie jetzt weiterritten, würde ihr Weg in den Tod führen.

Notgezwungen nahm er das Tempo zurück, bis er an einem dieser riesigen Steine vorbeikam, welche einsam und verloren in der endlosen Einöde standen. Der Findling hing an einer Seite etwas über und spendete genug Schatten für den schwitzenden Krieger und seine Fuchsstute, um auszuruhen.

Link band die verklebten Haarsträhnen in seinem Nacken wieder zu einem Zopf und nahm anschließend einige gierige Züge aus seinem Wasserbeutel. Die Flüssigkeit war brühwarm und schmeckte schon ein wenig abgestanden.

Epona befreite er von dem schweren Sattel und der viel zu warmen Decke darunter. Danach ließ er aus einem seiner Wasserschläuche etwas des nicht mehr ganz so

kühlen Nass über ihren erhitzten Körper laufen.

Wenn er weiter so verschwenderisch mit den Wasservorräten umging, würden sie bald zu Neige gehen. Aber was sollte er sonst tun?

Nachdem er mit der Versorgung seiner Stute fertig war, kümmerte er sich um seine eigene.

Er sah in einer etwas größeren Tasche an Eponas Sattel nach dem Proviant. Zu seiner Verwunderung –und seinem Erfreuen– entdeckte er neben der normalen Marschverpflegung aus Pökelfleisch und trockenem Zwieback Scheiben frischen Graubrot und Trockenfrüchte.

Schnell schloss er auf Kai, der ihm vor kurzem bereits schon einmal reich beschenkt hatte. Wieder eine Schuld, die er zu begleichen hatte.

Allerdings würde er ein ernstes Wort mit seinem Freund reden müssen. Auch wenn er ihm dankbar war, die Neugier des Dorfbewohners ging in dieser Sache doch etwas zu weit.

Glücklich aß er einiges davon, dann döste er unruhig in der zweifelhaften Kühle des Schattens. Schlaf fand er keinen, dazu war die Hitze einfach zu groß und zu viele Gedanken schwirrten in seinem Kopf herum.

Erst als die Strahlen der Sonne wieder begannen, schräg zu fallen, machte er sich für den Weiterritt fertig. Während er in den Sattel stieg, sah er zum Himmel auf. Kein Wölkchen trübte ihn. Er seufzte.

Wie es schien, würde es den Rest des Tages genauso warm bleiben. Aber es half alles nichts, die Reise musste weitergehen. In einem schnellen Trab, der weniger an den Kräften zehrte als ein Galopp, setzte er seinen Weg fort.

Er war bis in den späten Nachmittag hinein geritten. Seine Kleidung war von Schweiß völlig durchnässt und seine Wasservorräte waren so gut wie aufgebraucht. Es war nun auch schon wieder fast einen gesamten Tag her, seitdem er sich den Luxus einer Schlafstätte gegönnt hatte. Viele Leute, die behaupteten, sie wären müde, hatten die wahre Bedeutung dieses Wortes sicherlich noch nicht am eignen Leib erfahren, dachte Link mit einer Mischung aus Bitterkeit und Selbstironie. Jeder seiner Muskeln protestierte gegen den Zustand, in dem er sich jetzt befand, und er war mehr damit beschäftigt, seinen Geist davon abzuhalten in das Reich des Schlafes abzugleiten, als mit irgendetwas anderem.

Dies war wahrscheinlich auch der Grund, warum er das mächtige Bergmassiv, welches sich am Ende der Steppe vor ihm erhob, erst wenige Meilen vor seinem Erreichen wahrnahm.

Warme Sonnenstrahlen liebten die mächtige, braune Steilwand, die selbst noch aus dieser Entfernung einschüchternd groß wirkte, während das flache Land an ihrer Spitze das strahlendblaue Firmament zu berühren schien.

Der Hylianer verdrängte den Gedanken an seine Müdigkeit so gut es ging, dann spornte er seine Fuchsstute zu größerer Schnelligkeit an, wusste um die Bedeutung dieses mächtigen Felsmassivs.

Doch kurz bevor er es erreicht hatte, musste er Epona zügeln. Vor ihm fiel das Land in einem schottrigen Hang steil ab, sodass man nur mit äußerster Vorsicht einen Abstieg mit dem Pferd wagen konnte. Zu seinen Füßen lag ein breites, karges Tal und dahinter ragte die Steilwand mehrere tausend Fuß gen Himmel auf. Ein Farbenspiel aus Gelb, Braun und Rot mit all ihren Nuancen tanzte auf ihrer Oberfläche und verwirrte den Betrachter mit immer neuen, verschlungenen Mustern. Davor erhoben sich mächtige Pfeiler aus dem gleichen Gestein, trotzten stur der Zeit, welche ihre Zeichen in Form

von riesigen Löchern hinterlassen hatte. Ein Lächeln umspielte die Lippen des Schwertkämpfers, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte. Denn Link wusste:
Er hatte sein Ziel erreicht.

Raven

@ Komi

Ich werd in dieser Fic noch so einiges in Schutt und Asche legen, der Wald ist da noch harmlos...XD

Und keine Angst...es kommen noch einige Kapitel, ich hab jah schon gesagt, dass das hier nicht das letzte ist. Werd mit der Fic wohl auf ungefähr 50.000 Wörter(eher noch etwas mehr) kommen. Also, vier lange Kapitel sinds nach dem hier mindestens noch.
^^

@Noks

Du siehst, bis zum vorletzten Kapitel lässt sich unter diesen Umständen doch aushalten, oder. ^-~

So, und nun mein absolutes Lieblingskapitel. *das Teil anluv*

Warum ich das Ding so mag? Nun, erstmal bin ich selbst ganz begeistert von meinem Schreibstil. Mich muss wohl irgende Muse geküsst haben, anders kann ichs mir nicht erklären. XD Glaub deswegen auch allerdings kaum, das ich das Niveau im nächsten Kapitel halten kann. _.

Und dann ist da noch Raven. Wahh, ich ich liebe ihn! *_* Und das beste ist: Er ist MIR! XD Gut, ihr kennt ihn nicht so, wie ich es tu un er wirkt zudem vielleicht noch etwas stereotyp, aber das sollte sich mit den nächsten Kapitel ändern. ^^

Eigentlich wollt ich noch etwas mit dem Posten warten, aber ich kann mich einfach nicht mehr zurückhalten. XD

Zelda erwachte. Ihr Kopf musste irgendwo zwischen Hammer und Amboss geraten sein, zumindest fühlte es sich so an. Benommenheit umnebelte ihre Sinne und so gelang es ihr nur langsam die losen Erinnerungsbruchstücke zu einem klaren Bild zusammenzufügen, das ihr zeigte, was an jenem Nachmittag passiert war.

Da war diese überwältigend dunkle Magie gewesen, deren Schatten den Himmel verdunkelt und sich dann in einem undurchdringbaren Gefängnis um sie selbst geschlossen hatte.

Sie war außer Stande gewesen, sich daraus zu befreien, ihre eigne Zauberkraft wirkungslos an der Barriere verpufft, genauso wie die pure Gewalt, mit welcher der Soldat auf der anderen Seite darauf eingehämmert hatte. Danach...Finsternis.

Dies war die treffendste Beschreibung für den Zustand gewesen, der darauf ihren Verstand umfängen hatte. Endlose Dunkelheit, die sich erst jetzt allmählich wieder lichtete.

Ihre Knochen fühlten sich furchtbar steif an, ihre Muskeln ausgekühlt, ein Zeichen dafür, dass sie schon seit einiger Zeit hier lag. Es musste Stahl, wenigstens ein Metall, sein, auf dem ihr Körper ruhte, alles andere hätte sich komfortabler angefühlt.

Wo war sie?

Langsam schlug sie die Augen auf. Die Antwort auf ihre Frage zeigte sich zunächst undeutlich verschwommen, aber nach und nach klärte sich ihr Blick.

Die Prinzessin nahm runde, schwarze Metallstäbe vor sich wahr, welche sich in einer leichten Wölbung um sie herum fortsetzten. Sie legte den Kopf in den Nacken, blickte

auf die Stelle, an der das Gitter zusammenlief und mit einer schweren Eisenkette an der Decke befestigt war.

Anscheinend machte es jemandem hier ungemeine Freude, das Sprichwort des Vogels im goldenen Käfig, nach dem sich Zeldas Leben im Schloss an manchen Tagen tatsächlich angefühlt hatte, auf extreme Weise zu pervertieren.

Sie war ein wenig über ihre eigene Gelassenheit erstaunt, mit der sie ihre Gefangennahme hinnahm. Aber in Panik auszubrechen hätte ihr ohnehin nicht geholfen, sagte ihr Verstand.

Sie ließ ihre Augen weiter wandern. Die Decke, an der ihr Käfig hing, schien auf den ersten Blick aus grob behauenen Gestein zu bestehen, erst bei genauem Hinsehen konnte man sechs kunstvoll verzierte Ausläufer von Säulen erkennen, welche in der Mitte des Gewölbes zusammenliefen. Das Zierwerk an ihnen bestand zumeist aus in den Stein gemeißelten Pflanzenornamenten, aber auch granitene Tiere wie Vögel waren vertreten.

Sie rutschte ein wenig näher an die Gitterstäbe, um sich den Ort, an den man sie entführt hatte, genauer zu besehen.

Die Größe der Halle war überwältigend. Ihr Käfig befand sich etwa zwölf Fuß unter der Decke, aber mindestens ebenso viel Platz reichte bis zum Boden von dieser Stelle aus. Je drei mächtige Säulen waren aus der felsigen Wand an der Längsseite des Raumes herausgeschlagen worden. Zur Hälfte ragten sie aus dem Stein, die andere verschmolz wieder mit ihm. Immer zwei von ihnen schmiegt sich an die Ecken des Raumes, die dritte stand zentral zwischen den beiden. In sie schienen die Bildhauer ihr ganzes Können und ihre gesamte Kreativität gesteckt zu haben. Furchterregende Drachen und zierliche Feen mit filigranen Flügeln erhoben sich aus dem dunklen Braun, in ihren Klauen und Händen kleine, in einem blassen Licht leuchtende Kugeln, die einen dämmrigen Schein im Komplex verbreiteten. Fremdartige und wunderschöne Pflanzen rankten sich dazwischen, und vogelähnliche Tiere, die Zelda mit keiner ihr bekannten Art in Einklang bringen konnte, stiegen gen Himmel. Dagegen wirkten die schmucklosen Nischen dazwischen, die man mit einfarbigen, ausgebleichten Wandteppichen gefüllt hatte, beinahe lächerlich.

Am Boden auf der schmalen Wandseite vor ihr führte ein kleiner Gang mit kunstvoll behauenen Rahmen aus dem Komplex. Zwar verschwand der Fußboden selbst im Halbdunkel, aber Hyrules Herrscherin war sich recht sicher, dass man ihn mit schwarzem Marmor oder ähnlichem ausgelegt hatte.

Plötzlich ertönte eine tiefe, männliche Stimme hinter ihr: „Ah, wie ich sehe, seid Ihr aufgewacht, Prinzessin. Nun, nachdem Ihr fast einen gesamten Tag im Reich des Schlafes zugebracht habt, ist dies auch nicht weiter verwunderlich.“

Zelda wirbelte herum. Unter ihr, an der Rückseite des Raumes, stand auf einem Podest, von dem mehrere, steinerne Stufen herunterführten, ein massiver Thron aus Marmor, mit Gold und Edelsteinen verziert. Darauf saß ein Mann, mit seinen dunklen Augen zu ihr hinaufblickend, den Kopf auf einer schwarzbehandschuhten Faust abstützend. Unter anderen Umständen hätte die Prinzessin ihn als außergewöhnlich gutaussehend bezeichnet. Sein blasses, schmales Gesicht wurde eingerahmt von langem, schwarzem Haar, das ihm beinahe bis zu den Kniekehlen reichte. Er trug einen Umhang mit hochgestelltem Kragen, an dem sich ein kompliziertes Muster aus Goldgarn an den Säumen entlang zog. Der Brustpanzer, der sich an seinen trainierten Körper anschmiegte, war ein Meisterwerk der Schmiedekunst. Die Stahlplatten, aus denen er bestand, waren schwarz emailliert und an den Rändern fand sich, wie schon

auf dem Umhang, ein ähnliches Muster aus Wirbeln und Pflanzenornamenten wieder. Unter der Rüstung kam eine Bluse in dunklem Rot zu Vorschein, und passend dazu trug er einen schwarzen Gürtel mit Goldschnalle und eine schwarze Hose, die in halbhohen Stiefeln verschwand.

Doch irgendetwas stimmte nicht mit diesem Mann, seine pure Anwesenheit jagte ihr einen kalten Schauer über den Rücken. Sie wusste nicht was es war, aber es ließ sie für einen Moment all ihre Fragen vergessen.

Der Mann stand auf und ging die Stufen hinunter, einige Schritte in den Raum hinein. Er kicherte. „Sprachlos? Mir war nicht bewusst, dass meine Persönlichkeit so überwältigend ist.“ Er blieb stehen und seine Augen fixierten die junge Frau. „Wollt Ihr denn gar nicht wissen, wo Ihr seid?“ Die Prinzessin nickte stumm.

„Nun, es tut mir leid, Euch eine so unzureichende Antwort geben zu müssen, aber das Ihr Euch in meinem Gewahrsam befindet, muss Euch vorerst als solche genügen. Ich entschuldige mich auch für die – zugegeben – etwas dürftige Unterbringung, aber wenn Ihr Euch als kooperativ erweist, lässt sich das ändern.“

„Wobei kooperativ?“ fragte Zelda misstrauisch. Ihr war der leise Spott in der selbstsichern Stimme des Mannes nicht entgangen.

Dieser schüttelte tadelnd den Kopf. „Wo blieben denn Eure guten Manieren, Prinzessin? Wollt Ihr denn gar nicht wissen, wer Euer Gastgeber ist? Aber um Euch diese Frage zu ersparen...“

Der Mann verbeugte sich übertrieben höflich. „Gestatten, Raven, Meister der dunklen Magie.“

„Nun gut,...Raven“, erwiderte Zelda mit der Bedachtsamkeit, mit welcher man neue Namen ausprobiert. „Was wollt Ihr von mir?“

Der Schwarzgewandete antwortete nicht sofort, stattdessen schien er etwas abzuwägen. „Warum sollte ich wohl ein Mitglied der hylianischen Königsfamilie entführen? Ist die Antwort wirklich so schwer zu erraten?“ fragte Raven in einem Tonfall, in dem man normalerweise mit einem kleinen Kind spricht.

Dann machte er eine Pause, um ihr Bedenkzeit zu lassen.

Zelda übergang die Beleidigung, welche durch die Betonung des Magiers aus der Frage geworden war, und überlegte.

Es konnte nur wenige Gründe geben, warum er ausgerechnet sie gefangen genommen hatte. Macht und Geld waren sicherlich nicht die Dinge, nach denen es ihn beehrte. Wenn er wollte könnte er diese mit Leichtigkeit erlangen oder besaß sie sogar schon. Sie selbst war auch nicht das Objekt seines Verlangens, dazu war seine Respektlosigkeit ihr gegenüber einfach zu groß. Nein, sie konnte sich eigentlich nur wegen einer Sache hier befinden. Und das war...

Schwerlich gelang es ihr, die Haltung zu wahren, die Luft entkam als ein leises Zischen ihren Lungen. Ungläubigkeit breitete sich auf ihrem Gesicht aus.

Die Lippen ihres Gefängnismeisters indessen umspielte ein siegendes Lächeln, während er zu sprechen begann.

„Es ist schon lange ein offenes Geheimnis, dass die hylianische Königsfamilie den Aufbewahrungsort des sagenumwobenen Triforce kennt. Der goldenen Dreimacht, die in der Lage ist, dem Besitzer jeglichen Wunsch zu erfüllen. Ja, ich will, das Ihr ihn mir verratet.“

„Niemals! Das Triforce ist ein zu mächtiges Artefakt als das sich irgendjemand anmaßen könnte, es zu besitzen!“ erwiderte Zelda kühn. Sie spürte die Angst in sich nagen, denn sie wusste nicht, wie weit sie gehen konnte. Dieser Mann schien völlig unberechenbar. Aber am wenigsten würde sie ihm den Gefallen tun und diese offen

zur Schau tragen, denn sie war sich sicher, dass er dies sofort ausnützen würde.

„Ich kenne Eure Beweggründe zwar nicht, aber ich werde nicht zulassen, dass Ihr auch nur in die Nähe des Reliktes kommt. Außerdem besitzt Ihr nicht das Recht, mich hier festzuhalten. Ich verlange, dass Ihr mich freilasst.“

Zelda hatte sich so in ihre Rede gesteigert, dass die Worte ihre Lippen verließen, bevor sie sich über ihre Bedeutung klar wurde. Und damit die empfindliche Grenze überschritten, welche die Gefühle dieses Mannes im Zaum hielt. Seine selbstsichere Maske wankte und eine Welle ungezügelter Wut brandete über ihr zusammen.

„Nicht das Recht?!“ Die Stimme des Magiers war gleich einem Donnerhall, mehrfach verstärkt durch den Nachklang an den kahlen Wänden.

Müheelos überwand er den leeren Raum zwischen Boden und ihrem Käfig, wurde von einer unsichtbaren Kraft auf ihre Höhe getragen.

Seine Hand schnellte durch die Gitterstäbe, griff nach dem Gesicht der Prinzessin und zog es nah an das seine. Sie war gezwungen in seine Augen zu blicken. Einst mussten sie von einem herrlichen Blassgrün gewesen sein, doch nun überzog ein finsterer Schatten die sanfte Farbe. Ein stetig wirbelnder und endlos tiefer Abgrund aus Hass, Leid und Verbitterung, der sie gleichsam zu verschlingen drohte.

„Wenn irgendjemand auf dieser gottverdammten Erde das Recht hat, Euch hier gefangen zu halten, dann bin ich es“, sprach Raven in einem bedrohlich ruhigem Ton, der Zelda erschauern ließ. Fast wünschte sie sich, er hätte wieder geschrien.

„Ihr wollt freigelassen werden? Das ich nicht lache. Ihr befindet Euch überhaupt nicht in der Lage, Anforderungen zu stellen. Ihr seid einzig und allein meiner Gnade ausgeliefert, also haltet besser Eure Zunge im Zaum.“

Er löste die behandschuhte Faust wieder von ihren Wangen. Obwohl er ihr kein körperliches Leid zugefügt hatte, fühlte sich die junge Frau dennoch, als hätte der Magier gnadenlos auf sie, auf ihre Seele eingedrückt. Sie senkte das Haupt, fühlte sich schwach und starrte schweigend auf den Metallboden des Käfigs, um ihrem Peiniger nicht mehr ins Gesicht sehen zu müssen.

„Ach, dann ist das Vögelchen lieber stumm? Ich werde Euch schon noch zum Singen bringen, keine Angst.“

Ravens Stimme triff vor Selbstgefälligkeit und sie konnte sein siegessicheres Lächeln fühlen. Zeldas Kehle wurde rau, während ihre Augen sich mit mühsam zurückgehaltenen Tränen füllten. Wie sehr sich doch wünschte, dass dies alles nur ein krankes Gebilde ihrer Fantasie sei, legendlich ein furchtbarer Alptraum, dem es so erschreckend gleich kam.

Aber es würde kein Erwachen geben, keine Rückkehr in die Realität, denn dies hier war die grausame Wirklichkeit.

Die Schritte des schwarzhaarigen Mannes hallten auf dem Marmorboden wieder, als er dorthin zurückkehrte. Zelda hob ihren durch Tränen getrübten Blick ein wenig, um ihn an einer kleinen Tür an der Rückseite des Gewölbes stehen zu sehen. Anscheinend hatte er sich wieder gefangen, wirkte wieder vollkommen ausgeglichen. Seine Augen hatte er auf sie gerichtet.

„Glaubt nicht, dass Ihr Euch auf ewig stillschweigen könnt. Auch meine Geduld ist endlich. Strapaziert sie zu sehr und ich werde nicht zögern, Hyrule mit meinen Truppen anzugreifen.“

Zeldas Miene verriet blankes Entsetzen, sie konnte und wollte nicht glauben, was sie gehört hatte.

„Bitte, mein Volk hat nichts damit zu tun. Lasst sie aus diesem grausamen Spiel heraus“, flehte sie.

„Ihr seid die Herrscherin dieser Menschen. Für mich ist das Grund genug“, erklärte er kalt.

„Ihr Monster!“ schrie die Prinzessin, klammerte sich verzweifelt an die Gitterstäbe. Ein raues Auflachen entkam Ravens Kehle.

„Oh bitte, das ist zuviel der Ehre. Und wenn Ihr mich nun entschuldigen würdet...“

Er schlug die Tür hinter sich mit einem lauten Knall zu, sodass Zelda unwillkürlich zusammenzuckte. Ein Schleier der Stille senkte sich über die zusammengekauerte, einsame Gestalt im Käfig. Überwältigt von einem Gefühl der Machtlosigkeit begann sie leise zu schluchzen. Nun gab es auch keinen Grund mehr, ihre Trauer noch länger zurückzuhalten und sie ließ sie den Tränen ihren freien Lauf.

Wie lange ertrug sie dies nun schon?

Da man hier nicht zu sagen vermochte, wann die Sonne die Erde mit ihren Strahlen wärmte und wann der Mond sein bleiches Haupt über sie erhob, war sie sich nicht sicher.

Doch wenn Zelda sich nach der Regelmäßigkeit richtete, mit der man ihr die Mahlzeiten brachte und mit welcher ihr Raven Besuche abstattete, mussten es nahezu zwei Tage sein.

Raven. Aus irgendeinem Grund, der sich ihrem Verständnis entzog, hasste er sie.

Er zeigte es nicht offen. Es war vielmehr die Art, wie der Magier mit ihr sprach; ein Unterton in seiner Stimme, welchen jemand, der nicht Jahre am Hof verbracht hatte, überhaupt nicht wahrgenommen hätte.

Sein Gebaren war eindeutig das eines Edelmannes, obwohl oft durch seinen Spott überspielt, und die Prinzessin durchforstete immer wieder ihre Gedanken nach einer früheren Erinnerung an diesen Mann und fragte sich, was sie getan hatte, um einen solch unbändigen Groll auf sich zu ziehen. Aber sie würde keine Antwort finden, nicht ihn ihrer Vergangenheit. Diese Gewissheit wuchs mehr und mehr in ihr.

An jenem Tag, an dem sie in diesem Käfig erwacht war, hatte sie Raven zum ersten Mal in ihrem Leben erblickt. Wer war dieser Mann?

Doch anstatt sich weiter Gedanken über die Identität ihres ungewollten Gastgebers zu machen, lenkte sie ihre Aufmerksamkeit auf ein Thema, das wesentlich mehr Früchte tragen würde, sollte sie seine Lösung finden: Ihre Flucht.

Zelda war nicht naiv genug um zu glauben, dass irgendjemand kommen und sie retten würde. Zum einen wusste niemand, wo sie sich befand – das wusste sie ja selbst nicht einmal – und zum anderen hätten ihre Truppen gegen ein solch mächtigen Magier unvorbereitet kaum eine Chance.

Wenn sie ihrer Gefangenschaft entkommen wollte, musste sie sich selbst befreien.

Sie hatte die letzten beiden Tage nicht untätig verbracht. Zwei Tage, in der ihr bewusst geworden war, wie sehr sie Dinge, die sie als selbstverständlich erachtet hatte, vermisste. Allen voran die Sonne. Sie hatte nicht geahnt, wie abhängig ein Mensch davon sein konnte. Die Prinzessin sehnte sich nach ihrer warmen Umarmung auf der Haut, denn hier drinnen herrschte eine beständige, unangenehme Kühle. Sie wollte nichts mehr als ihr leuchtendes Antlitz zu erblicken, das schummrige Dämmerlicht schlug ihr aufs Gemüt und machte es unmöglich, richtig zu schlafen.

Und an die Erniedrigungen, die ihr zuteil geworden waren, mochte sie gar nicht erst denken.

Die junge Herrscherin kämpfte den Anfall von Selbstmitleid nieder, der sie zu überwältigen drohte, versiegelte die Gefühle in ihrem Inneren. Dies waren weder Zeit noch Ort dafür.

Sie brauchte einen klaren Kopf, damit die geringe Aussicht auf den Erfolg ihres Planes nicht gänzlich verschwand.

Der Schlüssel dazu lag im hier vorherrschenden Tagesablauf. Zelda hatte ihn sich gut eingeprägt.

In regelmäßigen Abständen wurde ihr eine reichhaltige Mahlzeit vorgesetzt, in der Zeit dazwischen ließ Raven ein oder zweimal hier im Saal blicken, wobei er aus der Tür an der Rückseite des Raumes kam. Die junge Frau vermutete seine Gemächer dahinter.

Der schwarzhaarige Magier hatte diese vor wenigen Minuten wieder betreten, nachdem er ein fruchtloses Gespräch mit der Prinzessin geführt hatte, welches ihr wie eine öde Wiederholung der vorangegangenen vorgekommen war. Sein Hass gegen sie wuchs mit jedem weiteren, sie konnte es spüren. Ihr war es unmöglich genau zu sagen, wie lange Ravens Geduld noch währte, aber der Zeitpunkt des Unausweichlichen rückte immer näher.

Sie musste ihr Vorhaben jetzt umsetzen, jetzt oder nie.

Geschwind trennten ihre Finger den wertvollen Stoff ihres Kleides, für das ein einfacher Bauer ein Leben lang hätte arbeiten müssen, in breite, gleichmäßige Streifen. Der Käfig an sich stellte nicht das Problem dar, es war vielmehr seine Höhe, die ihre Flucht schwierig werden ließ. Deshalb fiel ihren Händen soviel ihres Gewandes zum Opfer, wie sie entbehren konnte.

Schon bald hatte sich ein beachtlicher Haufen violetter Seide vor ihr angesammelt, anschließend verknötete sie die Bänder miteinander. Sie konnte sich des leichten Lächelns nicht erwehren, das sich auf ihrem Gesicht ausbreitete, als sie unweigerlich an die Tage ihrer Kindheit denken musste. Damals waren es Bettlaken am Balkon ihres Zimmer gewesen, mit denen sie den starren Bräuchen des Hofes entflohen war und ihr überfürsorgliches Kindermädchen schier zur Verzweiflung gebracht hatte.

Doch die Erinnerung verflog schnell und beinahe noch verbissener als zuvor arbeitete sie weiter.

Und dann war es vollbracht. Ein fliederfarbenes, im Halbdunkel schwach schimmerndes Seil war aus den losen Stofffetzen geworden und lag locker über ihren entblößten Armen.

Zelda suchte sich einen der Gitterstäbe nahe der Tür aus, um es dort mit mehreren Koten zu befestigen und dann auf seine Reise Richtung des dunklen Marmorbodens zu schicken.

Sie rutschte in Position vor dem Schloss, welches die Gitter zusammenhielt. Sie konzentrierte sich, leerte ihren Verstand, um sich voll und ganz jener Aufgabe hinzugeben. Halbherzigkeit durfte sie sich nicht erlauben. Wie von selbst näherten sich ihre Hände bis auf wenige Zentimeter und woben komplizierte Muster in die Luft. Worte aus einer längst vergessenen Sprache entsprangen kaum hörbar ihrem Mund. Einst hatte sie diese und viele andere gelernt; uralte Beschwörungsformeln, die innerhalb der Königsfamilie von Generation zu Generation weitergegeben wurden.

Eine helle Energiekugel leuchtete zwischen den Handflächen der gefangenen Herrscherin auf. Behutsam führte sie die strahlende Sphäre hin zum Schloss, welches bei der Berührung mit ihr barst und als feiner Metallsplitterregen zu Boden rieselte.

Mit einem leisen Quietschen schwang die Käfigtür in den Raum hinein, dann war nur noch Zeldas angespannter, flacher Atem über dem drückenden, schweren Mantel der Stille zu hören.

Sie bemerkte, dass ihre Hände leicht zitterten, als sie nach ihrem behelfsmäßigen Seil griff und sich vorsichtig über den Rand der Metallplatte schob. Dies war ihre einzige

Möglichkeit auf ein Entkommen und sie durfte sie nicht verwirken. Sie wollte sich nicht ausmalen was geschähe, wenn Raven jetzt den Raum betreten würde.

Dann waren es nur noch ihre Hände, die den verknoteten Stoffstrang umklammerten und ihre Beine, bis kurz über ihre Knie vom Kleid befreit, baumelten frei in der Luft. Sie war keineswegs schwach, doch die Tage ohne Licht und Bewegung und wenig Schlaf hatten ihrem zierlichen Körper zu schaffen gemacht und sie brauchte erst einen Moment, um den richtigen Halt zu finden. Danach begann sie vorsichtig, sich herunterzulassen.

Aber es gab eine Lücke in Zeldas Plan, etwas, dass sie nicht bedacht hatte. Die Machart ihres Kleides.

Mit einem leisen, reißenden Geräusch kündigte sich das Unglück an.

Dazu sollte man wissen, dass hyliansche Gewänder für ihre Schönheit bekannt waren, nicht für ihre Haltbarkeit. Sie wurden dafür hergestellt, um das Auge zu erfreuen, und nicht, um irgendein Gewicht zu tragen, schon gar nicht das einer jungen Frau.

Der drohende Laut der sich trennenden Fasern verstärkte sich immer mehr, während sich die Prinzessin mit der grausamen Gewissheit über einen Sturz immer noch acht Fuß über dem Boden befand. Dann riss der feine, violette Stoff endgültig entzwei.

Der mühsam unterdrückte Aufschrei entkam schlussendlich doch Zelda Kehle, als sie hart auf dem kalten, schwarzen Marmorboden aufschlug. Ein schmerzerfülltes Stöhnen war das erste, was sie über die Lippen brachte, als die Luft in ihre Lungen zurückkehrte, die der Sturz aus ihnen gepresst hatte. Ihr Rücken brannte wie Feuer, ihre Beine dagegen fühlten sich taub und schwach an. Sie setzte sich langsam auf, versuchte die Benommenheit abzuschütteln, die ihren Kopf umnebelte. Nur langsam klärte sich ihr Verstand, quälend langsam, und mit ihm die Kontrolle über ihren Körper. Sie betete zu allen ihr bekannten Göttern, dass Raven ihren Schrei nicht gehört haben mochte, rechnete damit, dass er jeden Moment durch die Tür ihr gegenüber stürmen würde. Doch nichts geschah.

Endlich fand sie die Kraft, um sich aufzurappeln. Ein wenig wankend kam sie zum Stehen, dann rannte sie los, den einzig offenen Weg durch den Torbogen, von dem sie hoffte, er würde sie in die Freiheit führen.

Der Gang, in den er führte, war eine eintönige Abfolge von Säulen und kunstvoll behauenen Nischen dazwischen und wie es schien, endlos in immer die selbe Richtung strebend. Sein Ende konnte Zelda nicht erkennen. Die niedrige, mit steinernen Fresken verzierte, Decke ließ den Tunnel kleiner erscheinen, als er eigentlich war und Hyrules Herrscherin ertappte sich mehrmals dabei, wie sie geduckt hier entlang hastete.

Sie wusste nicht, wie lange sie schon diesem Gang gefolgt war – nur dass neben dem Rest des Körpers nun auch ihre Füße schmerzten, da sich die Stöckelschuhe mehr als ungeeignet für lange Läufe erwiesen – als die Enge der Passage der Weite einer Halle wich.

Sie spürte es an der Veränderung in der Luft, an dem Klang ihrer Schritte auf dem felsigen Boden, der sich nun hallend verlor. Sie blieb einen kurzen Moment stehen, um ein wenig Luft zu holen und ihr rasendes Herz zu beruhigen.

Ihre Augen, die sich mittlerweile an die tiefe Dunkelheit, die hier vorherrschte, angepasst hatten, streiften über mächtige Säulen vor ihr, welche den Komplex trugen. Sie hatte jedoch keine Zeit, sie genauer zu betrachten, denn auch ihre Ohren hatten sich ob des fehlenden Lichtes geschärft und nahmen ein Geräusch wahr, eines das

Gefahr bedeutete. Das Klirren von Waffen und Rüstungen. Schlurfende Schritte in ihre Richtung.

Sie suchte Deckung hinter einer der Pfeiler und wartete auf des Näherkommen des Verursachers dieser Töne. Zelda wagte einen kurzen, vorsichtigen Blick um die Wache auszumachen und ihren weiteren Weg abschätzen zu können.

Die Kreatur hatte wenig mit einem Menschen gemein. Das mächtige Skelett, das diesem Monster ein annähernd menschliches Aussehen verlieh, glomm in einem schwachen, bläulichen Licht, Auswirkungen der finsternen Magie, die es zusammenhielt. Zerflederte Überreste von Kleidung baumelten an seinem Körper und in Händen ein großes Rundschild und ein gezacktes Kurzsword, welches das Opfer einen langsamen, qualvollen Tod sterben ließ, da es sich im Fleisch verhakte und große Stücke davon herausriss, sobald man es wieder herauszog. Zwei rote Lichtpunkte in leeren Augenhöhlen streiften suchend umher.

Von einem der Bücher über Monster, die Zelda in der Schlossbibliothek entdeckt hatte, wusste sie, dass man diese Wesen Skeletons nannte. Mächtige untote Monster, die nur wenige Schwarzmagier zu erwecken vermochten. Und Raven war offensichtlich einer davon.

Die Prinzessin hatte Angst davor sich auszumalen, was geschähe, würde das Triforce in seine Hände fallen.

Dann war die skelettene Wache fast bei der Säule angelangt und sie hatte keine Zeit mehr, sich noch weiter Gedanken zu machen. Ihr Atmen war nicht mehr als ein kaum wahrnehmbares Heben und Senken des Brustkorbs und langsam schob sie sich entlang der Säule so, dass die Kreatur sie nicht sehen konnte.

Die junge Frau konnte den übelkeitserregenden, unverkennbaren Beinhausgeruch riechen, den das Monster verströmte und spürte den ihm anhaftenden Hauch des Todes, als das Wesen an ihrem Versteck vorbeizog.

Nach und nach verlor sich das scharrende Geräusch abgewetzter Stiefel in der Weitläufigkeit der Halle und Zelda atmete erleichtert auf. Angespannt huschte sie von Stütze zu Stütze, lauschte jedes Mal nach verräterischen Tönen, bevor sie ihren Weg fortsetzte.

Und schließlich erblickte sie etwas, das ihr Herz mit einem Mal wieder schneller schlagen ließ, aber dieses mal aus Freude. Am Ende des Saales schimmerte etwas durch eine quadratische Öffnung, wonach sie sich die letzten Tage mehr als alles andere gesehnt hatte. Obwohl nicht jenes der Sonne, war es Licht, ein klares, reines und silbriges Leuchten. Nichts daran war in irgendeiner Weise künstlich oder umgeben von der Verdorbenheit dunkler Magie. Dies war der Schein des Mondes, der ihren Weg in die Freiheit beleuchtete.

Sie hastete jedoch nicht sofort los. Das blonde Haar rutschte ihr wie ein Vorhang in Gesicht, als sie beinahe demütig den Kopf senkte. „Danke“, murmelte sie zu jenen Gottheiten, die heute Nacht ihre schützenden über sie ausgebreitet haben zu schienen.

Danach richtete die Prinzessin Hyrules ihren Blick wieder entschlossen auf den Ausgang. Katzenschleich schlich sie zwischen den Säulen umher, wich einem weiteren Skelettkrieger aus und näherte sich immer weiter dem Durchgang. Wenige Meter davor ließ sie alle Vorsicht fahren, stürmte hindurch, wollte den Alptraum nur noch hinter sich lassen.

Doch als sie das Tor passiert hatte, kam ihr das Gefühl, als wäre sie in einen neuen Nachtmahr gestolpert und ließ den neu gewonnen Mut gleich wieder sinken.

Kalt und trostlos lag eine karge Ebene im fahlen Mondlicht vor ihr. Ein beißender Wind zupfte an dem, was von ihrem Kleid noch übrig war, zerrte an ihrem Haar und ließ sie frieren.

Die Luft schmeckte bitter und ließ einen schalen Geschmack im Mund zurück.

Zelda könnten die Schreie dieses gepeinigten und gequälten Landes spüren, welches in so krassem Gegensatz zu ihrem geliebten Hyrule stand. Eine Träne löste sich aus ihrem Auge. Sie konnte nicht verstehen, wie man ein Land so vergewaltigen konnte.

Dann hatte sie sich wieder gefangen, schüttelte die überwältigende Traurigkeit ab, die gleich einem Schleier über der Ebene hang.

Mit schnellen, sicheren Schritten stapfte sie auf den Hang zu, der ihr gegenüberlag. Eine Rückkehr in die Tempelanlage oder was immer Ravens Stützpunkt dereinst gewesen sein mochte, stand außer Frage. Sie würde den vor ihr liegenden Weg beschreiten müssen, wenn sie ihr Volk vor dem Wahnsinn des Magiers retten wollte, wie steinig und beschwerlich dieser auch sein musste.

Steinig war auf jeden Fall die treffende Bezeichnung für die Böschung, die Zelda schließlich erreichte. Feinstes Geröll ließ ihre Oberfläche tückisch und rutschig werden, bot kaum Hoffnung für einen sicheren Aufstieg, den die junge Frau dennoch wagte, getrieben von ihrer Angst.

Sie hatte ungefähr die Hälfte des Hanges erklimmt, als der Boden unter ihr nachgab und sie mit zu Boden riss. Scharfe, spitze Steinchen schnitten blutige Kratzer in ihre makellose, blasse Haut. Doch die hyliansche Prinzessin gönnte sich keine Zeit, ihren Schmerz zu betauern, sondern ignorierte ihn und startete einen erneuten Versuch, der jedoch ähnlich erfolglos wie der zuvor endete. Bald schon prangten ihre Arme, Hände und Beine vor roten Schrammen und Abschürfungen, und immer noch befand sie sich am Fuß des Hanges. Ihre Wut wurde zusehendes von Verzweiflung abgelöst. Die Zeit lief ihr davon. Lange würde ihr Entkommen nicht mehr unentdeckt bleiben. Zelda zuckte schmerzhaft zusammen, als sie ihre Hand zu einer entschlossenen Faust ballen wollte. Ein Versuch noch, ansonsten würde sie sich einen anderen Weg suchen müssen.

Die blondhaarige Frau war stark versucht, den Göttern eine krankhafte Art von Humor zuzuschreiben, als sie es auf allen Vieren schließlich doch schaffte, die Böschung zu erklimmen und ihr Blick auf das Land fiel, welches sich in einer endlosen Weite vor ihr ausbreitete.

Dieses war beinahe noch schlimmer gebeutelt als jenes hinter ihr, nahezu jegliches Leben war aus ihm verschwunden. Tiefe Rillen durchbrachen den toten Boden, nächtliche Schatten machten eine Kraterlandschaft draus, über die ein eisiger Wind dichte Staubwolken trieb. Dieses Bild erstreckte sich über ihr gesamtes Blickfeld, bis hin zum Horizont.

Fassungslos ließ Zelda den Kopf sinken. Wie sollte sie den Marsch durch diese Ebene, ohne Wasser und Proviant, lebend überstehen? Es kam purem Selbstmord gleich, es zu wagen.

Und doch...

Schicksalsergeben stand sie auf. Sie würde es zumindest versuchen. Sie liebte ihr Land und die Menschen darin zu sehr, um sie einfach im Stich zu lassen. Zelda würde diese Ebene durchschreiten, selbst wenn es ihr Leben kosten sollte. Dann sollte es eben so sein. Ebenso wäre Raven dann die einzige Möglichkeit genommen, das Triforce zu erlangen. Sie war die letzte ihres Geblüts. Ein schwacher Trost, aber immerhin ein Trost.

Ihre Füße setzten sich wie von selbst in Bewegung, als sie ihren Weg durch die Nacht

antrat, wo immer er auch hinführen würde.

Die Luft flimmerte vor Hitze und die Sonne schien ohne Gnade die verbrennen zu wollen, die es wagten, unter sie zu treten. Der lichtspendende Stern, nach welchem sich die Prinzessin vor erst wenigen Stunden so flehentlich gesehnt hatte, schien nun ihr größter Feind geworden zu sein. Erbarmungslos trocknete er ihren Körper aus und verwirrte den Verstand. Riesige, geisterhafte Seen erschienen vor ihr, lockten mit ihrem kühlen Nass, doch es waren nur Trugbilder, was den Marsch durch diese Wüste nur noch unerträglicher machte.

Staub hatte sich wie eine zweite Haut über sie gelegt, die feinen Körner rieben und brannten in ihren Schürfwunden. Es war ein mühsames Voranschleppen ohne Ziel, ein kläglich Versuch der allgegenwärtigen Hitze zu entkommen. Sie peitschte ihren entkräfteten Körper voran, in der Hoffnung, endlich das Ende der Einöde zu erblicken. Ihre Gedanken schweiften ziellos umher, Zelda war zu schwach, sie in bestimmte Bahnen zu lenken.

Da waren Bilder von den Alpträumen der Nächte vor ihrer Entführung. Ungewöhnlich weit hatte sie in ihnen von dem weißen Basaltbalkon ihres Schlafgemachs sehen können, hatte die Grenzen ihres Landes geschaut. Ein beunruhigender Schatten hatte an ihnen gelauert, stellte zunächst kaum eine Bedrohung dar. Eine Gewitterwolke hätte gefährlicher gewirkt. Doch dann war er mit nahezu beängstigender Geschwindigkeit angeschwollen. Land, Licht, schier alles war der Dunkelheit zum Opfer gefallen, bis die Finsternis schließlich Zelda selbst verschluckte.

Sie hatte ihnen jedoch keine Beachtung geschenkt, obwohl sie es mit ihrer besonderen Gabe hätte besser wissen müssen. Sie hatte es vorgezogen, sich mit nun belanglos scheinenden Dingen zu beschäftigen.

Jetzt schien alles so klar, dass es selbst ein Blinder hätte sehen können. Diese Erkenntnis half ihr herzlich wenig. Die geträumte Zukunft war bereits zur Gegenwart geworden und war noch grausamer als der schlimmste Alptraum.

Dann tanzten Bilder aus glücklichen Tagen an ihren Augen vorbei, die sie nicht festzuhalten vermochte, vertrieben von Ravens selbstgefälligen Grinsen.

Die junge Frau wollte die Hand heben, um das Trugbild zu verscheuchen, doch selbst dazu fehlte ihr die Kraft.

Schließlich musste sie sich dem Verlangen ihres Körpers ergeben und ließ sich in den heißen, weichen Staub zu ihren Füßen sinken. Sie konnte einfach nicht mehr weitergehen, brauchte eine Pause.

Erschöpft hob sie ihr Haupt der Sonne entgegen, die ihre Reise zum westlichen Horizont bald beendet haben würde. Ein wenig länger noch. Ein wenig länger musste sie noch durchhalten, dann würde sich die Nacht über dieses Land herabsenken.

Obwohl damit die eisige Kälte Einzug in das Ödland halten würde, zog sie diese der sengenden Hitze um ein Vielfaches vor. Und so wartete sie.

Die Temperatur der Luft sank mit dem Verschwinden der letzten Sonnenstrahlen so schlagartig, dass es Zelda schwindelte. Sie hatte es zwar irgendwie geschafft, sich mit letzter Kraft unter einen der riesigen Steine zu schleppen, die sich gelegentlich aus der Eintönigkeit dieser Wüste erhoben, aber ihr dennoch aufgeheizter Körper konnte den Temperatursturz nur schwer verarbeiten.

Sie rang mit Übelkeit und Benommenheit, besiegte sie und wollte ihren Weg fortsetzen. Doch sie hatte ihrem Körper mit der selbstmörderischen Flucht durch das Ödland einfach zu viel abverlangt.

Wie Streichhölzer knickten ihre Beine unter ihr weg, ließen sie bäuchlings auf den staubigen Boden stürzen. Sie versuchte sich wieder aufzurichten, die Muskeln versagten ihr jedoch den Dienst.

„Verdammt!“ fluchte sie, während Tränen den Schmutz aus ihrem Gesicht wuschen und sie sich erneut zur Bewegung zwang. Ihre Glieder blieben reglos.

„Verdammt, nein!“, schrie sie erneut und hämmerte entkräftet mit der Faust auf den Grund. Zelda wollte dieses Schicksal nicht annehmen. Sie wollte nicht sterben, nicht so.

Aber es ist dein Ende, hörte sie ihre eigenen Gedanken. Und sie konnte sich einreden was sie wollte, dies war die einzig mögliche Wahrheit. Schon bald würde sie das Reich des Todesgottes mit eigenen Augen sehen.

Die geschwächte Prinzessin hob ihren Kopf, sah durch den Schleier von Tränen in das ewige Licht der Sterne. Irgendwie beruhigte der Anblick sie ein wenig. Es war auf eine seltsame Art und Weise tröstlich zu wissen, dass nicht alles vergänglich war.

Sie sammelte all das, was von ihrem Mut und ihrer Kraft noch übrig war. Sie würde nicht kampflös ihr Leben aushauchen. Zelda hatte vor, den Moment so lang wie möglich hinauszögern. Vor ihrem inneren Auge beschwor sie Bilder, die ihr lieb und teuer waren und konzentrierte sich darauf, sie festzuhalten.

So spürte sie nicht, wie der Schlaf sie in den frühen Stunden des Morgens schließlich doch übermannte.

Licht und Finsternis

@ Akashalita

Thx. ^^

@ Schattenelf

Ebenfalls danke. ^^

Und ich weiß, ich bin Link und Zelda gegenüber grausam...aber für den Verlauf der Story iz es nun mal nötig...^^"

Obwohl ein Teil meiner sadistischen Veranlagung da auch mitspielt...XD

@ Komi

Schön das dir Raven so gut gefällt.^^

Ich lieb ihn auch. * __ *anluv*

Und jah, ich hab das schon lange vor TP geschrieben...zwar immer und immer wieder umgeschrieben, aber das iz einige der wenigen Stellen von früher, die noch überlebt hat (...aus den Zeiten, wo Ravens Charakter noch so flach war, das er mitt viel Zwischenraum durch ne Papierwalze durchgpasst hätte. XD). *gg*

Aber nun zum aktuellen Kapitel..erstmal Gomen, dass es so lange gedauert hat, aber nach dem V. Kapitel bin ich in ein ziemlich tiefes, kreatives Loch gefallen und mir wollt einfach nix von der Hand gehen...und auch jetzt sind Teile dieses Kapis so grottig, dass ich am liebsten nen Zensurstreifen drüberkleben möchte. XD

Ich glaube, wenn Raven (= * __ *) nich drin vorkommen würde, wärs mein absolutes Hasskapitel..besonders das vor den ersten 3 Sternchen. XD

Allerdings bin ich auf das danach stolz, jah doch.

Vor allen Dingen bekommt ein gewisser Herr jetzt etwas mehr Tiefe...x3

(Arg, das kann doch nicht mehr normal sein, wenn man so sehr seine eigenen Chars anfangirlt...XD)

Jah, ursprünglich sollte das Kapitel auch knapp 8000 Wörter lang sein, aber auf anraten meiner beiden Betas (*die beiden herz* Vielen Dank nochmal, ihr zwei ^^, hab ichs dann doch gesplittet...das nächste iz demzufolge schon fertig, werd das allerdings erst nächsten Monat uppen, cuz ich will mich erstmal meinen anderen FFs widmen und die Lücke zum übernächsten würde sonst zu groß werden.^^

Aber genug der Vorrede, die ihr sowieso wahrscheinlich schon überscrollt habt. XD

Links Lächeln schwand, als er mit einem prüfenden Blick seine Augen über den Hang vor ihm gleiten ließ.

Kleine Kiesel und andere, zumeist rotbraune Gesteinsbruchstücke bedeckten die gesamte Böschung und machten es unmöglich zu sagen, wo der Boden darunter fest war und wo er sein Gewicht und das seines Pferdes nicht tragen würde.

Dieser Abstieg würde nicht einfach werden. Das war seine gesamte Reise nicht gewesen. Oftmals hatte er erfahren, was es heißt an seine Grenzen zu stoßen, hatte Kämpfe geschlagen, in denen ein Sieg nicht selbstverständlich war. Er hatte das Gefühl, seine Reise würde schon mehrere Wochen andauern und doch waren erst

wenige Tage verstrichen.

Die Gefahr, welche von diesem abschüssigen Stück Erde ausging, verblasste dabei geradezu im Angesicht jener, die er bereits durchstanden hatte. Link würde sich nicht von ihr aufhalten lassen, nicht so kurz vor dem Ziel.

Er drückte sanft seine Fersen in die Flanken der Stute, worauf diese den ersten Huf auf den unsicheren Untergrund setzte.

Es war vielmehr ein Rutschen denn ein Reiten. Kaum stand Epona mit allen Vieren auf dem Geröllhang, gab der Boden unter den beiden nach und trug sie zum Talgrund. Große Staubwolken tanzten um Pferd und Reiter und lose Gesteinsbrocken rollten neben ihnen einher. Der Hylianer lehnte sich mit aller Macht nach hinten, trieb seine Stute dazu ebenfalls ihr Gewicht zu verlagern, damit sie nicht das Gleichgewicht verloren und stürzten.

Als sie den Fuß des Hanges erreichten schwitzte Link ob der Anstrengung, die es ihn gekostet hatte, die Balance zu halten.

Die Stille, die im Tal herrschte, in welchem sie sich jetzt befanden, war erdrückend. Es war, als hätte jemand jegliches Leben, jegliches Geräusch daraus verbannt und ein Brechen dieses Verbotes käme einem Frevel gleich. Selbst die Luft bewegte sich nicht, war heiß und fühlte sich genauso tot an wie es der Rest der Umgebung war. Das Sonnenlicht erschien ihm trüb, obwohl keine Wolke den Himmel bedeckte. Mit einem Gefühl unguter Vorahnung ritt Link weiter.

Seine Augen fixierten die mächtige Steilwand zu seiner Linken. Er suchte nach markanten Stellen, Unregelmäßigkeiten im Gestein, irgendetwas Auffälligem, das auf die Anwesenheit von Menschen hinwies. Der Goblin hatte von einem unterirdischem Tempel erzählt und es lag nahe, dass man hier irgendwo den Eingang dazu gebaut hatte. Und er fand...

Nichts. Nur rotbraunen Fels mit wirbelnden Mustern aus gelbem Gestein darauf. Sonst nichts.

Die Hoffnung des jungen Soldaten schwand zusehends. Er wusste nicht, wie lange er nun schon hier entlang ritt, aber es war lange genug, um seine Nervosität wachsen zu lassen, zeigte sich immer noch nicht der Eingang, der ihn zu seiner Prinzessin führen sollte.

Aber hier musste einfach etwas sein!

Unbewusst trieb er Epona an. Er wollte nicht glauben, dass er eine falsche Fährte verfolgt hatte, so viele Stunden damit verloren hatte, nur um wieder mit leeren Händen dazustehen.

Verzweifelt klammerten sich die Finger des Hylianers um die Zügel seines Pferdes.

Immer noch kein Hinweis darauf, dass irgendwann einmal Menschen diesen Ort ihr Eigen genannt hatten, geschweige denn, Leben in diesem Tal existiert hatte.

Link verlangsamte vollkommen entmutigt den scharfen Galopp, in dem er parallel zum Felsmassiv geritten war, bis seine Stute sich nur noch in einem gemächlichen Schritt fortbewegte. Der Hylianer starrte abwesend auf ihre weiße Mähne und hätte am liebsten geweint.

Er war gescheitert, sein Weg umsonst gewesen. Hier gab es absolut nichts, erst recht keinen unterirdischen Tempel. Sein Glück schien ihn nun endgültig verlassen zu haben. Aber die schmerzhafteste Erkenntnis von allen war, dass er sich nun wieder an dem gleichen Punkt wie zu Beginn seiner Reise befand.

Doch als er wieder aufsah, verflog seine Trauer augenblicklich und ein heiseres, ungläubiges Lachen entkam seiner Kehle. Die Götter besaßen wirklich eine seltsame Art von Humor, anders konnte Link sich das, was er dort in einiger Entfernung sah, nicht erklären.

Umfasst von einem Torbogen tat sich ein Spalt in der Felswand auf, zu regelmäßig und glatt um auf natürliche Weise entstanden zu sein.

Unendliche Erleichterung durchflutete den Schwertkämpfer. Es war tatsächlich die Wahrheit gewesen, die der Goblin gesagt hatte. Vor ihm lag die Bestätigung.

Doch zum ersten Mal seit Beginn seiner Reise stiegen ernsthafte Zweifel in Link auf.

War Zelda überhaupt hier?

Vielleicht hatte ihn der Goblin belogen und die Tempelanlage war verlassen.

Und derjenige, der Zelda entführt hatte, musste mehr als mächtig sein. Würde er stark genug sein, um gegen ihn zu bestehen?

Was wenn sie verletzt oder gar...

Er verbot es sich den Gedanken zu Ende zu führen. Die Prinzessin war, musste wohlauf sein.

Jede andere Wahrheit würde er nicht verkraften, die Leere, die mit ihrem Tod in ihm Einzug finden würde, würde ihn zerstören.

Er schüttelte die Hirngespinnste ab. Es würde ihm nichts nützen, zweifelnd hier zu stehen.

Es gab nur einen möglichen Weg, den er zu beschreiten bereit war und jener lag genau vor ihm.

Er gab seiner Stute einen sanften Stups in die Flanken. Doch Epona verringerte das schnelle Tempo, welches sie aufgenommen hatte, schon nach kurzer Zeit wieder merklich, bis sie schließlich mehrere Meter vor der Felsspalte vollkommen stehen blieb.

Der Schweiß auf ihrem Fell war trotz der allgegenwärtigen Hitze kalt. Sie schien gegen eine unsichtbare Macht anzukämpfen, scharrte mit ihren Hufen unruhig im sandigen Boden und startete immer wieder erfolglose Versuche, ihren Weg fortzusetzen.

Link schwang sich aus dem Sattel und legte beruhigend die Hand auf Eponas Widerrist.

„Es ist in Ordnung“, sagte er.

Der Kopf seines Pferdes drehte sich in seine Richtung, er konnte spüren, wie es sich entspannte. Liebevoll strich er über die Nüstern der Fuchsstute.

„Ich weiß, wenn es sein müsste, würdest du mir bis ans Ende der Welt folgen. Aber du musst nicht. Ich schaffe das letzte Stück des Weges auch allein.“

Epona drückte ihre lange Stirn gegen seine Brust, während er sie am Mähnenansatz kraulte. Da Link nicht sagen konnte, was ihn jenseits dieses Durchgangs erwartete und für seine feinfühlige Stute offensichtlich eine Gefahr davon ausging, fiel es den beiden schwer, Abschied zu nehmen. Schließlich tat er unvermittelt einen Schritt zurück, um sich zum Gehen zu wenden, aber sein fuchsfarbenes Pferd vereitelte dieses Vorhaben, indem es nach seiner Tunika schnappte und seine Zähne darin versenkte.

„Du willst nicht, dass ich gehe, mh?“ fragte der Krieger mit einem verständnisvollen Lächeln, er wusste, dass sie sich vor irgendetwas in der Felsspalte fürchtete. Epona blickte ihren Herren mit geradezu flehenden Augen an. Er lehnte sich etwas nach vorne.

„Ich komme wieder. Versprochen“, flüsterte der Hylianer und mit diesen Worten löste sich sein Pferd von ihm, dem Versprechen ihres Besitzers vertrauend, wenngleich keineswegs beruhigt. Link ließ seine Finger noch einmal über das rotbraune Fell seiner treuen Begleiterin gleiten, dann wandte er sich wieder dem Loch im Fels zu, das wie ein Tor ins Nichts vor ihm aufklaffte.

Er erreichte den Eingang schnell. Spuren einer alten Zivilisation ließen keinen Zweifel daran, dass dieser Ort einst als Kultstätte gedient haben musste. Die Felsöffnung war umschlossen von einem steinern Torbogen, bei dessen Schwung man auf übermäßigen Prunk verzichtet und stattdessen man Segenssprüche darauf eingraviert hatte. Die Lettern ließen sich aber kaum noch erkennen, waren beinahe bis zur Unkenntlichkeit verblasst. Link glaubte, dass er die Sprache ohnehin nicht verstanden hätte. Aus den Stützpfeilern waren engelsgleiche Gestalten herausgeschlagen worden, doch ihre Flügel hatten keine Federn mehr – glattgeschliffen vom sandigen Wind – und die Zeit hatte ihre Gesichter zu ausdruckslosen Masken werden lassen.

Es passte irgendwie zu diesem Ort. Die Macht der Götter war wie die ihnen geltenden Lobpreise auf dem Bogen schon lange verblasst, nun herrschte hier Dunkelheit.

Link hatte sich dem Durchgang bis auf wenige Schritte genähert. Jetzt konnte auch er das fühlen, was sein Pferd vom Weitergehen abgehalten hatte. Ausdünstungen finsterner Magie verpesteten die trockene Luft, ließen den Hylianer trotz der Hitze schauern. Obwohl er jemand war, der sich lieber auf die Kraft seines Schwertes als auf jene von Beschwörungsformeln verließ und deswegen auch nie viel Umgang mit diesen gehabt hatte, so konnte selbst er das Prickeln zauberkräftiger Energie auf seiner Haut spüren, ein Zeichen für das Wirken mächtiger Magie, der ein unstillbarer Hass auf alles Lebendige innewohnte.

Ihr Ursprung lag in der Felsspalte.

Dennoch nichts, das Link von seinem Entschluss abringen konnte. Er atmete noch einmal tief durch, dann schritt er voran.

Eisige Dunkelheit empfing den jungen Mann.

Das einfallende Sonnenlicht erhellte den riesigen Raum nur spärlich, strich zaghaft über die Schemen mächtiger, prachtvoll verzierte Säulen, welche den Komplex augenscheinlich stützten.

Hinter dem kleinen Lichtfleck, welchen der Eingang auf dem schwarzen Boden abzeichnete, schien die Finsternis beinahe lebendig, verschlang gierig die warmen Strahlen und war doch durchwirkt von einer Kälte des Todes.

Link hatte niemals Angst vor der Dunkelheit und ihren Kreaturen gehabt, aber dies hier hatte nichts mehr mit dem sanften Schatten zu tun, den die Nacht über die Welt legte.

Dies hier war ein Hohn auf die Natur und wenn an dieser Schwärze jemals etwas Unverfälschtes gewesen war, dann hatte man sie so lang geschändet, bis auch der letzte Funken Unschuld und Reinheit aus ihr entschwunden war.

Den Soldaten fröstelte.

Er zog sein Schwert aus der Scheide, nicht, weil ihm unmittelbare Gefahr drohte, es beruhigte den jungen Mann einfach, die Waffe in seiner Hand zu spüren und sich im Ernstfall sofort verteidigen zu können.

Link verharrte noch einen Moment in der Nähe der Felsöffnung, bis sich seine Augen etwas an die widernatürliche Finsternis gewöhnt hatten.

Schattenhaft hob sich das Gestein mehrerer Pfeiler im sonst leeren Raum ab. Link nutzte sie als Deckung, schlich von einer zur nächsten, um möglichen Wachen auszuweichen, die hier mit Sicherheit ihre Runden gehen würden.

Diese Vorsicht zehrte an den Nerven des ungestümen Kriegers, er glaubte sich dem Ziel nahe und wäre am liebsten sofort losgerannt, um seine Prinzessin in diesem unterirdischen Tempel zu suchen.

Link stutzte für einen Moment, als er nach einer gefühlten Ewigkeit des Voranstehens einen kleinen Durchgang ausmachte, der tiefer in den Berg hineinführte.

Es war nicht gerade eine kurze Strecke, die zwischen diesem Ort und dem Eingang lag. Egal wie riesig diese Halle auch war, mit mehr als großer Wahrscheinlichkeit hätte er auf seinem Weg zumindest einer Patrouille begegnen müssen. Dieser Komplex aber war von der gleichen Einsamkeit geprägt wie auch schon die Einöde draußen.

Und das war etwas, dass Link nicht verstehen konnte.

Hier war definitiv irgendetwas, diese dunkle Magie, die überall an diesem Ort ihre verpesteten Finger nach ihm ausstreckte, erhielt sich nicht von allein aufrecht. Es musste jemanden geben, der sie wirkte. Zumindest soviel verstand der Krieger von den Regeln des Zauberns.

Hielt diese Person Schutz für unnötig, weil sie sich selbst mächtig genug fühlte oder war sie tatsächlich so leichtsinnig?

Was immer es sein mochte, der Hylianer sah es mit seinem unverwüstlichen Optimismus für sich als Vorteil, musste so keine kräftezehrenden Kämpfe schlagen, kam schneller voran.

Den Blick fest auf den Durchgang gerichtet schritt er hindurch.

Wie lange spurtete er nun schon durch diesen Tunnel?

Minuten, Stunden, Tage oder gar Wochen?

Diese unnatürliche Dunkelheit verstand es vortrefflich, Link sein Zeitgefühl zu rauben und die ewige Eintönigkeit dieses Weges verstärkte den Effekt noch um ein Vielfaches.

Oder lief er vielleicht sogar im Kreis, ohne es zu merken?

Bei der Fantasielosigkeit, welche die Erbauer des Komplexes bei der Gestaltung der Wände bewiesen hatten, lag dieser Gedanke mehr als nahe, immer wieder beschlich Link das Gefühl, schon einmal an einer bestimmten Nische, welche in den Stein eingelassen waren, vorbeigekommen zu sein, obwohl ihm sein Verstand sagte, dass dies eigentlich unmöglich war.

Ob dieser Gang dazu gedacht gewesen war, Ungläubige zu entmutigen, vielmehr noch in den Wahnsinn zu treiben und zur Umkehr zu bewegen? Sollte vielleicht auch er...?

Als die Idee seinen Geist streifte verpasste er sich selbst eine gedankliche Ohrfeige. Nein, er würde bis zum Ende dieses Tunnels gehen und sollte es Jahre dauern.

Link hatte es inzwischen aufgeben, die verstrichenen Augenblicke in ein annehmbares Zeitmaß zwingen zu wollen. Es hatte ohnehin keinen Sinn, denn egal ob er nun die Stunden zählte oder nicht, irgendwann musste dieser Gang enden. Zumindest hoffte das der ungeduldige Schwertkämpfer.

Das anfängliche Feuer seines Tatendrangs war zu einem schwachen Glimmen verloschen, sein Schritt langsamer als zuvor, mehr von Trotz als irgendetwas anderem gelenkt. Gelegentlich durchbrachen gemurmelte Flüche an die längst vergangen

Bauherrn des Tempels die alles beherrschende Stille, Ausdrücke von Links Frustration. Er war bereits kurz davor, seiner Wut ein lautes Schrei Luft zu machen, als ein blasses, kaltes Schimmern in der Entfernung aufleuchtete und ihn davon abhielt.

Das Herz des blondhaarigen Soldaten tat einen Sprung und ein erleichtertes Lächeln tanzte um seine Mundwinkel.

Licht! Das bedeutete Leben!

Der junge Mann beschleunigte seinen Schritt wieder, jeglicher Gedanke an Vorsicht wurde von der Welle der Aufregung ertränkt, die seinen Körper durchflutete.

Der Tunnel mündete in eine Halle, dessen riesiges Ausmaß den Krieger staunend wieder stoppen ließ.

Seine saphirblauen Augen, denen das eigentlich schwache Licht ob dem starken Kontrast zur tiefen Dunkelheit zunächst unerträglich hell vorkam, glitten über die Konturen des unbekannten Ortes.

Erhellte wurde die Umgebung von befremdlichen, gläsernen Kugeln, die in die Hände und Klauen steinernen Fabelgestalten eingelassen waren, welche sich aus Halbsäulen an der dunklen Felswand erhoben.

Doch sonst wirkte der große Raum beklemmend leer, abgesehen von den schweren, ausgebleichten Wandteppichen und einem steinernen Thron an der Kopfseite der Halle war auf jegliches Mobiliar verzichtet worden. Und auch hier vermisste man jegliches Leben.

Dann fiel Links Blick auf einen Käfig, welcher einige Fuß über dem Boden an einer Kette baumelte und stark an einen Vogelkäfig erinnerte, jedoch groteskerweise genug Platz für einen Menschen bot. Die Gittertür stand geöffnet in den Raum hinein, an einem der Stäbe daneben baumelten die Überreste eines violettschimmernden Stoffstrangs, dessen Farbe dem Schwertkämpfer erschreckend vertraut schien und dessen anderes Ende zusammengeknüllt auf dem schwarzen Marmorboden lag.

Ohne einen weiteren Gedanken zu verschwenden hastete er zu der schwebenden Zelle.

Er kniete nieder, ließ seine zitternden Finger über den feinen Stoff fahren. Diese Farbe und dann noch die Beschaffenheit der edlen Seide, welche sich nur Adlige leisten konnten... Link hatte nur noch wenig Zweifel, dass dies Bestandteile jenes Kleides waren, welches Zelda am Tag ihrer Entführung getragen hatte.

Aber das bedeutete....

Das niedrige Kohlebecken verströmte ein warmes, flackerndes Licht in dem kleinen Raum und bildete einen krassen Gegensatz zu den stetig leuchtenden Kugeln, die überall sonst den Komplex erhellten, wirkte beinahe rückständig.

Genauso altmodisch wie die urtümliche Form des Lichtes erschien die Einrichtung des Gemaches.

Auf dem obsidianfarbenen Steinboden wand sich ein rautenförmiges Muster aus Gold und obwohl schon viele Füße ihn beschritten haben mussten, erstrahlte er immer noch in antikem, unveränderten Glanz. Fenster gab es hier, inmitten des Berges, keine, ihrer Form nachempfunden hatte man spitzbogenförmige Nischen in die Wand eingelassen, aus denen Kerzenständer Sonnenlicht vorgaukelten und die Luft mit ihrem Rauch schwängerten. Die flackernden Flammenkegel ließen die Mineraleinschlüsse in den weißgetünchten und mit Stuck verzierten Wänden

schimmern, verliehen dem Raum etwas mystisches, schienen die hier wirkende Magie greifbar zu machen.

Flüsse aus tiefroten Stoffbahnen ergossen sich wasserfallgleich vor den Raumgrenzen von der Decke bis zum Boden, bildeten einen starken Kontrast zu den hellen Wänden, ebenso wie die Kommoden und Schränke aus dunklen Holz, die mit ihren übermäßigen Schnitzereien fast schon kitschig wirkten.

Die Mitte des Raumes nahm ein riesiges Bett ein.

Der Mann, der sich selbst als Meister der dunklen Magie bezeichnete, saß auf einer Kante der Schlafstätte.

Doch er hatte sie nicht benutzt. Schon lange hatte er sich nicht mehr hier zur Ruhe gelegt. Schlaf war bereits zu einer fernen Erinnerung für ihn geworden. Längst hatte er vergessen, was es hieß zu träumen, wenn er die Augen schloss, erwartete Leere ihn.

Sein Körper bebte noch unter den Auswirkungen des Anfalls, welche ihn in letzter Zeit immer öfter heimsuchten. Auf seinem entblößten Oberkörper glitzerten Schweißperlen im rötlichen Licht der Flammen. Doch kein Licht vermochte die pulsierenden, schwarzen Male, die sich an vielen Stellen seines durchtrainierten Körpers zeigten, zu vertreiben.

Sein Atem ging schwer und erschöpft hatte er die Arme auf seine Oberschenkel gebettet.

Wie lange? Wie lange würde es noch dauern, bis sein Verstand endgültig dem Wahnsinn verfiel?

Keine Antwort auf diese Frage findend wanderten seine Gedanken zur Prinzessin Hyrules. Er hatte sie unterschätzt. Sie und ihre verdammte hylische Magie. Und nun irrte sie durch die Wüste und würde wahrscheinlich sterben, bevor er ihr das Geheimnis um das Triforce abringen konnte, seiner einzigen Hoffnung.

Zwar wuchs seine Macht mit jeder Stunde, aber mit jedem verstrichenen Tag schwand etwas mehr von dem, was ihn ausmachte. Verlor er einen Teil seiner Seele.

Die Zeit, die er so dringend brauchte, ließ sich nicht anhalten und er hatte das Gefühl, sie würde ihm wie feiner Sand durch die Finger rinnen.

Als bald schon würde die namenlose Finsternis in seinem Geist ihn vollkommen verschlungen haben, er nicht mehr die Kraft haben, sich ihrer zu erwehren.

So waren seine ehrenhaften Ideale, die er vor so langer Zeit feurig vertreten hatte, schon längst zu Asche zerfallen.

Tatsächlich unterschied sich sein jetziges Wesen vollkommen von seinem einstigen, und die Entwicklung, musste er sich eingestehen, war alles andere als positiv gewesen.

Aber seine Gefühle waren schon zu abgestumpft, um wirkliche Reue darüber zu spüren.

Seine Empfindungen kamen ihm immer mehr wie bloße Phantome vor, die einzigen Realitäten schienen Wut und Hass zu sein.

Wie viel an ihm war tatsächlich noch menschlich?

Dieser Raum hier war das einzige Zugeständnis an seine Vergangenheit, aber nichtsdestotrotz nur eine Farce, nichts weiter als Blendwerk. Raven konnte seine Veränderung nicht leugnen, und so sehr er sich auch einzureden versuchte, er wäre sein eigener Herr, wusste er gleichzeitig, dass dies die größte Lüge von allen war und mit jedem Tag größer wurde.

Er entfernte sich immer mehr davon, ein Mensch zu sein – jene Wesen, die er so sehr hasste – aber das, wozu er werden würde, fürchtete er.

Furcht. Eines der wenigen Gefühle, die ihm noch geblieben waren. Und doch konnte er sich gerade diese nicht erlauben. Ebenso wie die Zweifel daran, dass er die Prinzessin nicht mehr rechtzeitig finden würde. Er musste darauf vertrauen, dass seine Skelettkrieger und die anderen Kreaturen der Finsternis, die ihm untertänig waren, sie zurückbrachten, bevor sie ihre Geheimnisse mit ins Grab nehmen konnte. Ihm blieb auch keine andere Wahl. Sie so ausfindig zu machen, wie er es zuvor getan hatte, war nicht möglich, hatte ihn zuviel Kraft gekostet. Würde den Zerfall nur beschleunigen. Mit einem Ächzen erhob er sich. Er war erschöpft, aber er konnte auch nicht untätig hier herumsitzen. Zuviel Zeit schon hatte er mit Warten verschwendet.

Er ging zu einem der Schränke, worin er seine Kleidung aufbewahrte und öffnete ihn. Vielleicht war es dieses Klammern an seine Vergangenheit, was ihn bewog, ein weißes Hemd zu nehmen, obwohl es so unvereinbar mit dem Pfad schien, den er verfolgte. Er wusste es selbst nicht. Er knöpfte es zu und zurrte anschließend wieder sorgsam seinen Brustpanzer fest, den er achtlos in einer Zimmerecke gelöst hatte, als der Anfall begonnen hatte.

Sein Gesicht wurde wieder zu der kalten Maske, die er sonst immer trug, hinter der er all seine Schwächen und Gefühle – oder das, was davon noch übrig war – versiegelte. Anschließend trat er hinaus auf den Gang, der in die große Halle führte. Und spürte es.

Da war noch etwas anderes, eine andere Energie außer ihm in der Tempelanlage. Sie gehörte nicht zu seinem Gefolge, dazu war sie viel zu rein, glich einem strahlendem Licht. Auch wenn er nicht wusste wie, irgendjemand musste den Weg hierher gefunden haben und trieb sich nun hier rum. Etwas, dass er nicht zulassen konnte. Schnellen Schrittes näherte er sich der Tür, die in den Raum führte, in dem er die Prinzessin festgehalten hatte. Der Magier öffnete sie, seine einst blassgrünen Augen streiften unstedet durch den Komplex, auf der Suche nach dem Störenfried, welchen er schließlich in Form eines jungen Mannes ausmachte, der unterhalb von Zeldas Käfig kniete. Eines Hylianers. Jener Menschenrasse, auf die sein Hass am stärksten siedete. Dies war genug, seine Wut erneut brodeln zu lassen, in seinen Händen formte sich ein leuchtender Energieball.

Link hatte keine Gelegenheit, seinen Gedanken zu Ende zu führen.

Wenngleich er das Öffnen der Tür auf der anderen Seite in seiner Aufregung nicht wahrgenommen hatte, die überwältigende Woge der Feindseligkeit, welche sich gegen ihn richtete, war genug, um die Sinne des Kriegers in Alarmbereitschaft zu versetzten, ihn die

strahlende Feuerkugel spüren zu lassen, welche in ihm ihr Ziel gefunden hatte.

Instinktiv ließ er sich zu Boden fallen, fühlte die Flammen über sich hinwegrasen und hörte den Aufprall des Feuerballs an der Wand hinter ihm. Ein kurzer Blick zu dem Loch, das die Detonation in den Stein gerissen hatte, dann in die Richtung, aus welcher der Angriff erfolgt war.

Schwarzes Haar, dunkler als die tiefste Nacht, und ein eben so düsterer Umhang wiegten sich im Aufwind einer finsternen Aura, welche den Mann umschloss, den Link als seinen Angreifer erkannte. Er hatte nur einen kurzen Moment um zu realisieren, dass er bereits wieder das Ziel einer erneuten Attacke war, bevor eine weitere der

flammenden Sphären auf ihn zuraste. Schnell war er auf den Beinen, wich aus.

„Wer bist du?!“ grollte die Stimme des Magiers zu ihm herüber. Der Hylianer richtete sich vollends auf, beobachtete seinen Gegenüber aufmerksam, der für einen kurzen Moment seine Angriffe unterbunden hatte.

„Jemand, der gekommen ist, um Prinzessin Zelda zu befreien“, entgegnete Link. Er hatte zwar mehr als großen Respekt vor den Fähigkeiten seines Kontrahenten, aber ein anderer Teil in ihm war gleichzeitig weit davon entfernt, diesem Mann irgendeine Form der Hochachtung entgegenzubringen.

Er wusste um den großen Leichtsinn, der es war, seinen Gegner noch mehr anzustacheln, doch er konnte es kaum verhindern, dass seine Lippen sich zu einem beinah spöttischen Lächeln verzogen und die folgenden Worte seinen Mund verließen.

„Aber dank den miserablen Fähigkeiten des Entführers hab ich mich wohl umsonst auf den Weg gemacht.“

Der Hexer antwortete mit einem wütenden Aufschrei, dem ein Strahl aus dunkler Energie folgte.

Die heftige Reaktion des Magiers bestätigte Links Vermutung, aber der junge Krieger hatte keine Zeit, Freude darüber zu empfinden, musste sich auf den Kampf konzentrieren.

Mit einer Rolle tauchte unter dem Angriff hinweg, schnellte weiter nach vorne. Er musste die Auseinandersetzung rasch beenden, oder zumindest in die Nähe seines Gegners kommen, um dessen magische Attacken zu unterbinden, andernfalls hatte er keine Chance auf einen Sieg.

Keine zehn Fuß lagen mehr zwischen ihm und den schwarzhaarigen Mann.

Noch ein kleines Stück und er würde zurückschlagen können.

Doch dann enthüllten ihm das selbstgefällige Grinsen seines Feindes und das Leuchten, welches aus der Handfläche des Magiers drang, die Falle, in welche er blindlings getappt war.

Auf diese Entfernung war es unmöglich, dem Feuerball auszuweichen.

Alles, was Link noch tun konnte war, sein Schwert schützend vor den Körper zu reißen und zu hoffen, dass die Magie daran abprallte.

An jenen Stellen, wo die Flammen auf den Stahl trafen, erstrahlte er in einem hellen Rot, welches sich rasend schnell über die gesamte Klinge bis hin zum Heft ausbreitete. Link nahm den Geruch verkohlten Leders wahr, wenige Sekunden später spürte er, wie der heiße Griff seine Haut verbrannte. Mit einem schmerzerfüllten Schrei ließ er die glühende Waffe los.

Seine halbgeöffneten Augen blickten schnell zu seinem Gegner, nahmen verschwommen die ausholende Armbewegung seines Kontrahenten wahr.

Bevor er sich fragen konnte, was die Bedeutung dieser Geste sein mochte, traf ihn die Antwort in Form einer mächtigen Welle dunkler Energie, welche ihn von den Füßen riss und gegen die Wand schleuderte.

Benommen versuchte er sich aufzurichten, sah die dunklen Stiefel des Schwarzhaarigen auf sich zukommen.

Raven trat vor den jungen Mann, der zusammengekrümmt auf dem Boden lag und die Nachwirkungen seines Zaubers abzuschütteln versuchte, seine empfindungslosen Augen glitten über den Körper des Hylianers, der seiner Erscheinung nach viele Kämpfe bestanden haben musste, um hier her zu gelangen. Es tat dem Magier sogar fast schon ein wenig leid, dass der Krieger jetzt derjenige sein würde, der seinen

konzentrierten Hass der letzten Tage zu spüren bekommen würde, obwohl seine bodenlose Respektlosigkeit allen Grund dazu gab.

Er fasste seinen gestrauchelten Gegner am Kragen, zog ihn hoch und presste ihn gegen die Wand, seine Finger umschlossen die Kehle des Schwertkämpfers.

„Miserabel, ja?“ wiederholte Raven die Worte seines Gegenübers, seine Stimme scharf und schneidend wie eine Klinge aus reinem Eis.

Er ließ seine linke Hand ebenfalls zum Hals des Störenfriedes wandern, schwarze Adern hoben sich gegen die blasse Haut ab und ließen die zusammengepressten Fingern mehr und mehr einer Klaue gleichen. Die Veränderung war gewollt und obwohl Raven ihre Nützlichkeit nicht leugnen konnte, musste er den Blick abwenden, konnte nicht dabei zusehen, was die Dunkelheit aus ihm machte, wenn er es zuließ. Ob seines Selbsthasses zog er den Griff um den Hals seines Kontrahenten unwillkürlich enger. „Ich sehe hier nur eine Person, die diesen Titel verdient hat.“

Ein keuchendes Lachen drang durch den Schleier des goldenen Haares, welcher das Gesicht des jungen Mannes verdeckte.

„Ja, und sie steht direkt vor mir.“

Für den Bruchteil eines Augenblicks war Raven gewillt, den Mut des Hylianers in dieser auswegslosen Situation zu bewundern, doch die Wut über den Spott spülte die Regung hinfert und ließ die Klaue des Magiers zur rechten Schulter seines Gegenübers schnellen.

Mühe los durchdrangen die Finger Tunika und Kettenhemd, gruben sich tief ins Fleisch ein und als er das dumpfe Krachen menschlicher Knochen hörte, wusste der schwarzhaarige Mann, dass er das Schlüsselbein des Schwertkämpfers gebrochen hatte. Der Krieger schrie gepeinigt auf, krümmte und wand sich unter den Schmerzen der Wunde.

„Und? Immer noch nicht bereit, deine Meinung zu revidieren?“ fragte Raven gefühllos, innerlich erstaunt darüber, wie wenig ihn seine eigne Grausamkeit noch berührte.

Der Atem des Hylianers ging schwer, als er seinen Kopf aufrichtete. Er sah dem Magier direkt ins Gesicht, blickte auf ihn herab. In seinen durchdringenden, saphirblauen Augen lag keine Angst, keine Furcht. Nur Herausforderung.

„Lieber sterbe ich.“

„Dann stirb, du sturer Bastard!“ tönte Link die erboste Stimme des Hexers in den Ohren und er sah dessen Klaue zum tödlichen Schlag auf seine Kehle ausholen.

Link hatte eine Reaktion solcher Art erwartet, nutzte den Moment der Unaufmerksamkeit. Seine Hand umgriff schnell einen der Pfeile aus seinem Köcher und mit einem Aufschrei rammte er die Spitze des Geschosses ins Auge seines Kontrahenten. Blut und etwas anderes Warmes benetzte die Finger des Kriegers.

Augenblicklich löste der Magier seine Umklammerung, wich mit einem gequälten Brüllen zurück und griff in das verwundete Gesicht.

Link stolperte nach vorne, sein gesamtes Gewicht wog auf der zerfetzten Schulter, nun da ihn sein Gegenüber nicht mehr stützte, und der stechende Schmerz ließ ihn schwindeln.

Dennoch durfte er die Gelegenheit zur Flucht nicht verstreichen lassen.

Er stieß den Magier zur Seite, hielt auf den Durchgang zu, durch welchen er die Halle betreten hatte.

Einige Fuß neben ihn ging ein Stück der Wand unter der Wucht eines schlecht gezielten Feuerballs zu Bruch, doch der Hyliander drehte sich nicht um, tauchte in die

Dunkelheit des Ganges ein und hoffte, dass er den schwarzhaarigen Mann schwer genug verwundet hatte, um sich einen Vorsprung zu verschaffen.

Der unterirdische Tunnel erschien endlos. Link spürte, wie warmes Blut den Stoff seiner Tunika durchtränkte. Tausende von schmerzhaften Feuern flammten bei jedem seiner Schritte erneut in der Verletzung auf, sein Kopf protestierte gegen die Qualen, indem er die Umgebung des blondhaarigen Kriegers verschwimmen ließ, sie aus ihren Fugen hob.

Link blieb stehen und lehnte sich gegen die Gangwand. Schnaufend griff er sich an die verletzte Schulterpartie, der Schmerz machte ihm das Atmen schwer.

Sein Blick wanderte zurück, doch der Weg hinter ihm blieb still, noch schien ihn der Magier nicht zu verfolgen. Der Hylianer kniff die Augen zusammen, als eine Schweißperle den Weg von seiner Stirn dorthin fand, sah dann auf die Strecke, die noch vor ihm lag.

Hoffentlich war die vermeintliche Endlosigkeit des Tunnels nur seiner Ungeduld entsprungen, er wusste nicht, wie lange er sich mit dieser Wunde noch auf den Beinen halten konnte.

Link konnte seine Hand im Dunkel des Ganges feucht glänzen sehen, als er sie wieder von der Verletzung nahm. Wenn er den Ausgang nicht schnell erreichte, würde das sein Ende sein.

Er stieß sich von der Wand ab und zwang er sich zum Weitergehen.

Der grüngewandete Soldat glaubte sich zuerst einer Halluzination erlegen, als das warme Leuchten der späten Nachmittagssonne durch die Finsternis drang, aber den Schwertkämpfer kümmerte es nicht, er klammerte sich an diesen Hoffnungsschimmer und hielt darauf zu. Seine Erleichterung war umso größer, stellte sich das Licht tatsächlich als der Ausgang heraus, aus dem er erschöpft ins Freie stolperte.

„Epona!“ keuchte Link heiser, während die Welt um ihn herum sich erneut zu drehen begann und im Dunkel versank.

Er hörte ein Wiehern und konnte undeutlich sein herangaloppierendes Pferd ausmachen. Der junge Mann wankte einige Schritte nach vorne und streckte wie nach einem Rettungsseil die Arme nach ihm aus.

Mit letzter Kraft zog er sich in den Sattel. Epona setzte sich ohne sein Zutun in Bewegung und gewann schnell an Tempo, während der Hylianer entkräftet auf ihren Rücken sank und alles um ihn herum schwarz wurde.

Das Erwachen eines Helden

~~~~~

@Komi

Schön das dir das Kapi so gut gefällt. ^-^

Ehm, die Szene mit Epona war zuerst gar nicht so ausgedehnt angedacht, aber..nya, dann hab an dich gedacht und, nya..das ergabnis siehst du jah selbst. XD

Ehmm..es war Links rechte Schulter, die Raven so genüsslich durchbohrt hat. XD

Tja, man wird noch so einiges über meinen Liebling erfahren. \*gg\*

Jawoll, Kai kommt um Link heldenhaft zu retten, die beiden verlieben sich und werden ein Paar! XD

Nee, natürlich nicht, höchstens in irgendeiner meiner kranken Shonen Ai Fantasien. XD

Warts ab. ^~

@Heo

LIINEEE! \* \_\_ \*

Uhwahh, du glaubst nicht, wie sehr ich mich über dieses Kommi freue. o(>///<)o

(Und sorry, dass ich in letzter Zeit deine FFs so vernachlässige. u.u Werd ich demnächst ändern. ^^°)

Freut mich, dass dir meine FF gefällt. ^^

Zum Treffen von Link und Zelda..sagen wir mal so...ich hatte ursprünglich was bestimmtes geplant, aber ich hab mich von meinem Beta bequatschen lassen...XD

Und erzähl du mir nix von grausamkeit! XD

Du zeigst doch mindestens eine genauso krankhafte Freude wie ich daran, Link (besonders ihn) und Zelda zu quälen. XD

Nee, eigentlich bissu sogar schlimmer als ich..wenn ich bedenke, was fürn seelisches und körperliches Wrack Link in KgS iz...XD

@Sui

Schön dass dir meine FF gefällt. Bin schon fleißig am nächsten Kapi. ^^

@all

So, nachdem ich die letzten Kommi jetzt so exzessiv

beantwortet hab, halt ich den Rest ganz kurz: Ich liebe dieses Kapitel! \* \_\_ \*

Und ihr könnt mich gerne einen Wiederholungstäter nennen, aber ohne ES könnte man in Zelda genauso gut das Triforce oder Links grünes Gewand weglassen...es gehört einfach dazu. Basta. XD

~~~~~

Das Rauschen von Wasser drang in Links Bewusstsein ein, zuerst beinahe unhörbar, doch allmählich immer lauter werdend, bis es zu dem Plätschern eines Flusses angewachsen war.

Auch der feurige Schmerz seiner Wunde gewann wieder an Heftigkeit, ließ seinen Geist endgültig erwachen.

Sein Kettenhemd wog schwerer als gewohnt auf seinen Schultern und der Knauf eines Sattels drückte unangenehm in seinen Magen, während seine Hand den Fortsatz des

Reitersitzes immer noch verkrampft umklammerte. Pferdehaar kitzelte ihn in der Nase.

Langsam öffnete er die Augen und richtete sich auf, konnte dabei Spuren seines eigenen Blutes in dem rotbraunen Fell seiner Stute erkennen, auf deren Rücken er sich wie durch ein Wunder immer noch befand.

Link schüttelte die letzten Spuren seiner Ohnmacht ab, um dann erstaunt seinen Blick über jenen Ort wandern zu lassen, welcher nach den langen Stunden, die er in der Einöde zugebracht hatte, wie eine wahrgewordene Verkörperung des Paradieses erschien.

Saftiges, hochgewachsenes Gras wogte meeresgleich im Strom einer warmen, sanften Brise und erfüllte die Luft mit einem würzigen Duft. Die kleinen, runden Blütenkelche, welchen auf vielen der langen Stängel wippten, erweckten den Eindruck, als hätte jemand kostbare Perlen auf diesen grünen Ozean gelegt.

In mehreren Metern Entfernung reckten sich die dunklen Stämme eines schattigen Wäldchens gen Himmel, unter dessen Kronen man dann und wann das vielfarbige Licht einer Feenseele aufblitzen sehen konnte und obwohl Link nur wenige Vögel im samtigen Gold des Abendhimmels ausmachen konnte, war die Luft war erfüllt vom Gesang ihrer klaren Stimmen.

Aus dem Hain hinaus strömte jener kleine Fluss, dessen Rauschen der Schwertkämpfer vorhin schon vernommen hatte und welcher offensichtlich der Quell des Lebens für diesen wundersamen Platz inmitten der kargen Wüste war. Kleine Mückenschwärme tanzten ihre Reigen über der wirbelnden Wasseroberfläche, welche im sanften Schein des rötlichen Abendlichtes, in das die gesamte Szenerie getaucht war, hell schimmerte und blitzte.

Es war beinahe so, als würden die Götter ihre Hand schützend über diesen friedlichen Ort halten und ihn von der sengenden Hitze des Ödlandes verschonen.

Link führte Epona, die sichtliche Erleichterung über das Erwachen ihres Herrn zeigte, zum sandigen Ufer des Flussbettes. Allein schon der Gedanke an frisches Trinkwasser ließ die Seele des Schwertkämpfers aufjauchzen. Er fühlte sich so ausgetrocknet wie das Dörrobst in den Satteltaschen seines Pferdes; glaubte, seit Jahren nicht mehr in den Genuss des kühlen Nass gekommen zu sein.

Vorsichtig ließ er sich von Eponas Rücken gleiten. Link hatte jedoch kaum den ersten, unsicheren Schritt getan, als ihn das überwältigende Gewicht, zu dem sein Kettenhemd durch den Blutverlust geworden war, zu Boden zog und seine Beine schwächlich und gefühllos unter ihm nachgaben.

In einem Reflex klammerte er sich am Sattel fest, um den drohenden Sturz abzuwenden und biss sich dabei heftig auf die Unterlippe, als seine verletzte Schulter gegen das harte Leder des Reitersitzes donnerte und seine Welt für einen kurzen Moment in flimmerndes Weiß verwandelte.

Der Hylianer ließ sich langsam in den feuchten Sand sinken und beugte sich über die brausende Wasseroberfläche, ließ sein heißes Gesicht von den feinen Tröpfchen benetzen und genoss diesen Augenblick in vollen Zügen.

Dann tauchte er die Finger in die Strömung und schöpfte in ihre Beuge so viel der reinen Flüssigkeit wie möglich, führte sie zu seinen aufgesprungen Lippen und glaubte sich im Himmel.

Mehre Hände später war sein Durst gestillt, sein Bauch schmerzte ob der Kälte des Wassers, das er jedoch selbst gegen eine Flasche von Hyrules besten Met nicht hätte tauschen wollen.

Anschließend machte er sich an die Untersuchung seiner Wunde.

Jener Teil der Tunika, der seine rechte Schulter bedeckte, schimmerte in einem feuchten, rotbraunen Glanz und zwar hatte die Verletzung selbst aufgehört zu bluten. Doch hatte er viel des kostbaren Lebenssaftes verloren.

Behutsam schob er den klammen Stoff zur Seite und betrachtete das Kettenhemd rund um die zerstörten Muskeln. An einigen Stellen war es unter der unmenschlichen Kraft des Hexers gebrochen und gesplittert, wo ihn die einzelnen Ringe nun tief ins Fleisch schnitten.

Deswegen gab er den schmerzhaften Versuch, seine Rüstung zu entfernen, schon nach wenigen Augenblicken auf, besonders weil er den dünnen Schorf, welcher das Blut davon abhielt, seinen Körper zu verlassen, nicht wieder zerstören wollte.

Link war kein Heiler, aber er wusste, wenn er die Wunde schon nicht verschließen konnte, so musste er wenigstens dafür sorgen, dass kein Schmutz hineingelangte, denn eine Entzündung würde hier in dieser Einsamkeit seinen sicheren Tod bedeuten. Die Opferung seiner beiden Hemdärmel, welche er zu einem behelfsmäßigen Verband fertige und über Kleidung und Verletzung schnürte, schien ihm dagegen gering.

Der blondhaarige Soldat wartete, bis er sich erholt genug fühlte, um den Ort zu erforschen, an den Epona ihn getragen hatte und kam mühsam auf die Beine.

Nachdem er sich mit einigen Schritten versichert hatte, dass seine Füße nun auch wirklich sein Gewicht trugen, begann er, durch die sich im Wind wiegenden Grashalme in Richtung des Waldes zu gehen, dem einzigen Gebiet seiner Umgebung, das sich den näheren Blicken seiner saphirblauen Augen entzog.

Erstaunen festigte sich in einem rauem Ausatmen, als der Hylianer den Forst erreichte. Ein schmaler Pfad, dessen weiße Pflastersteine schon halb von Moos und Gräsern überwuchert waren, führte in den Wald hinein.

Dies war das Werk von Menschen, die behauenen Quader waren ein stummes Zeugnis ihrer Existenz.

Und auch wenn es nur eine geringe Hoffnung war, dass jene Menschen immer noch in diesem Wald weilten, so hielt Link doch an ihr fest, das sie das Einzige war, was er hatte und so schlug jenen Weg ein, den die Steine ihm wiesen.

Es war Nacht geworden. Sein Kopf schwamm vor Schmerz und zwischen jedem seiner Schritte schienen quälende Stunden zu vergehen.

Das Gewicht, mit dem das Kettenhemd auf seine Schultern drückte, war mittlerweile unerträglich geworden. Ihm war, als bestünde es aus Steinplatten denn leichten Stahlringen. Hätten sie sich nicht so tief in seine Wunde gebohrt, hätte er sich seiner Rüstung schon lange entledigt.

Er nahm den Weg vor sich durch die flirrenden, bunten Punkte, die vor seinen Augen tanzten, kaum noch wahr, einen Weg, den er eigentlich schon vor Stunden verloren hatte, als er wider besseren Wissens tiefer in den Wald vorgedrungen war, wo der Pfad sein Ende gefunden hatte. Mittlerweile verfluchte er sich – in den kurzen Momenten, wo sein gesamter Wille nicht allein darauf ausgerichtet war, sich auf den Beinen zu halten – für diese Aktion.

Wie hatte er auch nur so dumm sein können zu glauben, hier menschliches Leben zu finden?

So dumm sein können zu glauben, schon wieder genug Kraft zu haben, um nicht auf die Hilfe seines Pferdes bei dieser Erkundung angewiesen zu sein?

Link spürte, wie der behelfsmäßige Verband als ein blutiger Lappen auf seiner Wunde herumrutschte. Unter den Anstrengungen war sie wieder aufgerissen und in einem

ständigen, roten Rinnsal floss nun das Leben aus seinem Körper.

Lange würde er dies nicht mehr durchhalten, und es wäre um so vieles einfacher gewesen, sich hinzulegen und auf den Tod zu warten, aber irgendein trotziger Teil in ihm verbot es dem Hylianer und zwang ihn, weiterzugehen. Aber er machte sich nichts vor: Es war nur eine Frage der Zeit bis er über irgendwas stolpern würde und er wusste nicht, ob er noch die Kraft hatte, wieder aufzustehen.

Fast wie eine Bestätigung auf seine Gedanken blieb er mit dem Fuß an der Luftwurzel eines Baumes hängen. Einige schreckliche Augenblicke, die Link vorkamen wie eine Ewigkeit, stürzte er und schlug dann hart auf, wobei Tausende glühender Nadeln in seine Verletzung bohrten. Er hatte kaum Zeit zu registrieren, dass er vor einem flachen Abhang aufgeschlagen war, als ein Stück Waldbodens nachgab und ihn die Böschung mit hinunterriss. Er schrie auf, als eine Welle des Schmerzes nach der nächsten durch seinen Körper rollte, bis er schließlich den Fuß des Hang erreichte und benommen liegen blieb.

Wenn Link noch die Kraft gehabt hätte zu fluchen, er hätte es getan. Aber das einzige, was er zustande brachte, war ein schmerzhaftes Wimmern.

Der Schwertkämpfer hatte die Augen immer noch vor Schmerz zusammengekniffen und er nahm den vollen Geruch von feuchter Erde und Gras wahr, der so überhaupt nicht mit dem metallischen, blutigem Geschmack in seinem Mund vereinbar schien. Er spürte bereits, wie die Müdigkeit ihre Finger nach ihm ausstreckte, aber er wusste auch, wenn er jetzt einschlief würde ihn Sithor freudig begrüßen.

Link öffnete unwillig die Augen und stemmte sich in einer letzten Anstrengung hoch um zu sehen, wo er gelandet war.

Und das was er sah, war überwältigend.

Unzählige Feenseelen, welche die Lichtung mit ihrem Glanz erhellten, badeten in silbrigen Streifen von Mondlicht, die die blasse Himmelscheibe durch das dichte Blätterdach des Waldes sandte.

Schneeweiße Blumen bevölkerten den tiefgrünen Boden, schienen das Licht ihrer Umgebung aufzunehmen und es in einem schwachen Schimmern zurückzusenden. Von den Geschichten seiner Kindheit wusste Link, das dies Mondlilien waren – Pflanzen, die man schon seit Jahrhunderten verloren glaubte und aus jener fernen Zeit der Legenden stammten, in der die Götter selbst noch über das Antlitz der Welt gewandelt sein sollen.

Die Ruine in der Mitte dieses unwirklichen Ortes war jedoch das, was schnell Links gesamte Aufmerksamkeit auf sich zog.

Einst musste hier eine prächtige Kathedrale gestanden haben, deren Bild sich deutlich vor dem inneren Auge des Schwertkämpfers aufbaute.

Doch die Zeit war nicht milde mit dem kunstvollen Bauwerk umgesprungen. An vielen Stellen war das mächtige Mauerwerk lediglich noch mannshoch und Rankengewächse hatten die alten, hellen Steine bevölkert, neues Leben in die verlassen Räum des Tempels gebracht.

Nur der riesige Torbogen, dessen spitzen Schwung selbst drei ausgewachsene Hylianer nicht hätten erreichen können, hielt stolz den Zeichen des Verfalls stand, wenn auch der hölzernen Türen, von denen nur noch die stählernen Angeln berichteten, schon lange beraubt. Überreste meisterhafter Buntglasscheiben malten ihre farbigen Muster auf den Waldboden.

Link konnte mit Gewissheit sagen, noch niemals hier gewesen zu sein und doch war ihm alles so seltsam vertraut, er hatte das Gefühl, nach einer langen Reise endlich nach Hause zurückzukehren.

Sein Schmerz war vergessen, der Krieger war vollkommen gefangen vom Zauber dieses Ortes und rappelte sich auf.

Die einstige Zitadelle übte eine seltsame Anziehungskraft auf den jungen Mann aus. Wie in Trance bahnte er sich seinen Weg durch herumliegende Ziegel und die leuchtenden Blumen, deren süßlich betäubender Duft sich mit der kühlen Nachtluft verband und ehe Link überhaupt seine Schritte realisiert hatte, war er bereits an der Außenmauer der Kathedrale angelangt.

In einer nostalgischen Erinnerung, die nicht seine eigene sein konnte, legte er die Finger auf die alten Steinblöcke, aber anstatt sie ob dieser Feststellung erschreckt zurückzuziehen, ließ er seine Hand darauf ruhen, denn so befremdlich diese Empfindung auch war, sie fühlte sich vollkommen richtig an. Er begann langsam in die Richtung des ehemaligen Tores zu gehen und ließ seine Fingerkuppen die raue, felserne Oberfläche entlang gleiten, bis er es schließlich erreichte.

Aber er wusste, dass dieser Raum nicht das Ziel seiner Bestimmung war.

Er schritt durch das breite Kirchenschiff, in dem der Wald ebenfalls dabei war, das ihm von den Menschen geraubte Gebiet zurückzuerobern, die Fugen und Risse zwischen den Marmorfließen mit Grasbüscheln bevölkerte und Efeu die Wände bedecken ließ, sein Blick stetig auf der Suche nach dem, was diese Unruhe, dieses Verlangen in ihm auslöste, was ihn mit stillen Rufen lockte.

Sein Füße standen für einen Moment still, als er einen schwachen Glanz durch die Brüche der Mauer wahrnehmen konnte, welche die kuppelosen Halle ihm gegenüber hinter einem steinernen Altar begrenzte, dann schlug er ein schnelleres Tempo an.

Link hastete zu dem Geheimraum, ein breiter, von der Zeit geschaffener Riss ersparte ihm das Lösen des Rätsels, das die einst massive Steinwand umgeben haben musste.

Der blondhaarige Krieger biss die Zähne zusammen, als er sich hindurchzwängte und schmerzhaft Stöße seiner rechten Schulter gegen den Stein ihm seine Wunde wieder ins Gedächtnis riefen. Aber als er dem gewahr wurde, was man hier zu verbergen versucht hatte, verließ der Gedanke an Schmerz schnell wieder seinen Geist und beinahe hätte er sogar vergessen zu atmen, so sehr nahm ihn dieser Anblick ein.

In einem Sockel, der die Gravur des Triforce zeigte, steckte ein Schwert, wie es der Hylianer noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

Seine ebenmäßige Klinge glänzte im blassen Mondlicht wie lauter Silber und warf die Spiegelung des klaren Sternenhimmels um ein Vielfaches zurück, leuchtete in diesem überirdischen Licht. Feine Gravuren zogen sich über das Metall, verliehen ihm eine schlichte Erhabenheit, die jedoch nicht von der tödlichen Effektivität der geschärften Schneiden ablenken konnte. Das Heft war aus einem saphirblauen, opakem Kristall gefertigt und breitete sich den Flügeln eines Vogels nachempfunden zu den Seiten aus. Ein glänzender, rautenförmiger Bernstein ruhte in ihrer Mitte und schien das Sonnenfeuer selbst wiederzugeben. Um den Griff selbst war ein weißes Band gewickelt, dessen Enden in einem leichten Luftzug flatterte.

Zaghaft, wie ein kleiner Junge, bewegte er die Hand auf es zu, als ob er Angst hätte, es könnte wie ein Traum verschwinden, wenn es mit der Wirklichkeit in Berührung käme. Zuerst zog er den Arm ängstlich wieder zurück, doch schließlich überwog seine Neugier und er fasste entschlossen nach dem tiefblauen Schwertheft.

Nachdem seine Finger das Heft umschlossen hatten, erstrahlte die Klinge in einem hellen, weißen Licht, das schnell Links gesamte Umgebung erfüllte und der Soldat musste die Augen schließen, um nicht geblendet zu werden.

Er fühlte sich sonderbar leicht und Wärme umschloss ihn wie eine wohlige Umarmung,

liebkoste seine sonnenverbrannte Haut, auf der er ein angenehmes Prickeln spürte. Er verspürte eine tiefe, innere Ruhe und sein Kopf schien ungewohnt klar.

Wo war er? Und was war mit ihm geschehen?

Link hatte das Gefühl, von Wellen aus Licht getragen zu werden, ließ sich einfach nur in dieser herrlichen Strömung treiben.

Er konnte sich nicht erinnern, wann er sich das letzte Mal so wohl gefühlt hatte – weswegen er die Augen weiterhin geschlossen hielt, fürchtete er doch, diese wunderbare Illusion könne sonst enden.

In seine Ruhe mischte sich die sanfte Stimme einer Frau. Sie klang jung wie die ersten Blumen des Frühlings und gleichzeitig alt wie die Welt, schien von überall und nirgendwo zu kommen.

„Held!“ rief sie.

Held?

Link war verwirrt. War er damit gemeint?

„Held!“ forderte sie erneut und immer noch sprach niemand sonst.

Der Hylianer entschied sich, eine Antwort zu wagen, etwas in ihm drängte sogar geradezu danach.

„Ja?“

Obwohl er die Lider immer noch geschlossen hielt, wusste er, dass sie lächelte, wie ein warmer Sommerregen prasselte das Gefühl ihres Wohlwollens auf ihn hinab.

„Junger Held, bist du bereit, dein Schicksal anzunehmen?“

Sein Schicksal? Was war sein Schicksal?

„Mein...Schicksal?“

Die Unsicherheit in seiner Stimme stand in vollkommenen Gegensatz zu der in jener der weiblichen Wesenheit.

„Das Schwert, welches du in der Hand hältst...spürst du es?“

Die Realität hielt ein wenig Einzug in diese angenehme Traumwelt, als Link tatsächlich fühlte, wie seine Finger das Heft der Klinge umschlossen. Vielmehr noch verwirrte ihn jedoch der erwartungsvolle Puls, der offensichtlich von ihr ausging.

„Ja, ich spüre es“, antwortete er mit einem Nicken.

„Jenes Schwert ist das Masterschwert, geschmiedet, um das ewige Dunkel erneut hinter die Schranken der lichten Welt bannen. Deine Bestimmung ist es, diese Waffe zu führen. Und ich frage dich:

Bist du bereit, diese Aufgabe anzunehmen?“

Alles in dieser Welt zwischen Traum und Wirklichkeit schien stillzustehen, wartete auf die Worte des jungen Mannes.

Links Gedanken überschlugen sich, als er die Tragweite der ihm gestellten Aufgabe zu erfassen versuchte, ihm wurde schwindelig.

Ein warmer, wohlriechender Wind strich gleich einer mütterlichen Hand über sein Gesicht, als wolle er sagen ‚Denk nicht nach. Vertraue auf dein Herz.‘

Auf diesen stummen Ratschlag hörend dachte er an das, was ihm wichtig war. Die Menschen, die ihm etwas bedeuteten.

Die drohende Gefahr, die sich für ihn in Form dieses düsteren Magiers materialisierte. Somit fiel ihm die Antwort nicht schwer.

„Ich bin bereit.“

Die Stimme der Frau glich einem stolzen Jubelruf, als sie die folgenden Worte ihre unsichtbaren Lippen verließen.

„Dann nimm das Schwert an dich.“

Der Krieger schloss seine Faust fester um das kristallene Heft, zog daran.

Mit rasender Geschwindigkeit kehrte die Realität zurück, während die Waffe schabend aus dem Stein fuhr und er langsam die Augen öffnete.

Helles Licht, das ihn blendete, wickelte sich um den dämmrigen Wald, die Wärme der kühlen Nachtluft.

Schließlich stand er da, das Schwert über seinen Kopf erhoben und im klaren Metall spiegelte sich sein erstauntes Antlitz.

Immer noch zutiefst verwirrt über das, was vor wenigen Augenblicken geschehen war, löste Link sich aus dieser Haltung, sein Schwertarm sank an die Seite seines Körpers. Seine Augen streiften ziellos über diesen heiligen Ort, während sein Verstand die Ereignisse zu verarbeiten, nach einem Beweis ihrer Wirklichkeit suchte.

Er hob die Hand erneut, um das Schwert – das wohl greifbarste aus dieser Vision – genauer zu betrachten, aber als sein Blick über seine Kleidung wanderte, hätte er es vor Erschrecken beinahe fallen gelassen.

Stattdessen legte er die Klinge neben sich auf den Steinboden, tastete überrascht über den grünen Stoff seiner Tunika. Kein Riss, kein Blut erzählte mehr von den Kämpfen, die er geschlagen hatte, denn sie waren allesamt verschwunden, die Tracht der Stadtwache wirkte wie das eben erst fertig gestellte Stück eines Schneiders und selbst die verlorengegangene Mütze zierte wieder sein blondes Haar. Das silberblitzende Kettenhemd unter seiner Kleidung war ohne jeden Makel, als hätte ein Schmied vor wenigen Minuten noch Hand angelegt.

Seine Finger glitten weiter unter die Rüstung und suchten nach der Wunde, welche der Magier ihm zugefügt hatte, doch eine sternförmige Narbe an jener Stelle war alles, was noch daran erinnerte.

Dennoch war seine Verwunderung nicht groß genug, um lange gegen die Neugier, welcher er für die Waffe neben sich empfand, bestehen zu können. Er kniete nieder, hob sie mit der Erregung kämpferischer Vorfreude auf. Er wollte die Fähigkeiten der Klinge testen, schob sich und das Schwert wieder durch den Riss, um nicht von der Enge des kleinen Raumes behindert zu werden.

Zunächst ließ er die prachtvolle Waffe in sanften Bewegungen durch den leeren Raum gleiten, ohne seine Augen von dem langsamen Tanz der Klinge abwenden zu können, zu dessen stiller Eleganz seine Hand sie führte.

Aber als er den herrlichen Gesang hörte, den das Masterschwert in die Nacht sandte, fasste er Mut, zerschnitt mit einigen, kraftvollen Hieben die Luft um ihn. Ein jedes Mal, wenn er dies tat, vermeinte er einen erfreuten Puls zu spüren, die Waffe in seiner Faust sein Ursprung. Nach dem, was vor wenigen Minuten geschehen war, wunderte es Link nicht, dass jenes Schwert von einer Art Leben beseelt war, vielmehr noch empfand er diese Wesenheit der Klinge als etwas Natürliches, hatte das Gefühl, einen alten Freund wiederzutreffen.

Zudem war das Schwert erstaunlich leicht und das Heft wie für seine Hand geschaffen.

Seine Freude und Begeisterung wuchs mit jedem Schlag und schon bald hatte er sich vollkommen in seinem Spiel mit dem Masterschwert verloren und führte, umgeben von blitzenden Ring aus Stahl, Paraden und Stöße gegen einen unsichtbaren Gegner. Nur schweren Herzens gelang es dem jungen Mann, seinen imaginären Kampf zu beenden, er hätte stundenlang mit der Klinge trainieren können ohne auch nur im Geringsten zu ermüden.

Noch einmal strichen seine blauen Augen über das meisterhafte Schwert, bevor er es

mit einem leisen Seufzer zurück in die Scheide steckte.

Es war Zeit zu gehen.

Er machte sich auf den Rückweg und als er die Baumreihen erreicht hatte, welche die Lichtung begrenzten, sah er ein letztes Mal zu diesem schicksalsträchtigen Ort zurück, nahm schweigend Abschied, denn er ahnte, das er nicht hierhin zurückkehren würde. Danach kehrte er der heiligen Stätte endgültig den Rücken.

Begegnungen

"Was lange währt wird endlich gut", sagte einst jemand.

Und so unwahrscheinlich es auch klingt, dies trifft nun sogar auf diese FF zu.

Jah, wie er sehen könnt, gibt es nun definitiv das nächste Kapitel.

Obwohl ich wohl selten so unzufrieden mit einem Kapitel war wie diesem hier... ich weiß, für die lange Wartezeit hättet ihr eigentlich was besseres verdient, aber selbst ich hab meine Grenzen. Oder mein Hirn ist einfach zu beschränkt. u.u

Es liegt noch nicht einmal großartig am Inhalt.. vielmehr daran, dass sich mein Schreibstil etwas in dem halben Jahr verändert hat (ich hoffe, dass fällt nicht zu sehr auf und ins Gewicht) und ich unfähig war, auf meinen alten Status zurückzukehren...*sigh*

Nein, der Inhalt war eher für dieses absolute KreaTief der letzten Monate verantwortlich... oder noch besser, mein Beta. XD

Tolle Idee zusammenausgearbeitet, sich ereifert das zu schreiben.. und danach, die große Leere. *drop*

Tya~, aber nun hab ich mich selbst mal kräftig in den Hintern getreten, alles an kreativer Energie mobilisiert, ausgiebig von 18 -24 Uhr Klassik Radio dudeln gehabt (und ALMATERIA von Kawai Eri...ahh~ dieses Lied ist pure Liebe *___*).. und das Ergebnis dieser Arbeit seht ihr nun.

Am meisten Hass ich den Link-Teil...alles was jenseits der Sternchen liegt, lieb ich. X3 (Jahh~, ich bin immer noch so ein übles Fangirl.. und stolz drauf. XD)

Und nochmal thx an alle meine Leser, die mir treu geblieben sind oder neu dazugekommen sind für die vielen lieben Kommis und Favos. ^-^

But now~... enjoy the Chapter. ^-^

Link war erstaunt, wie übersichtlich und weitläufig sich das Wäldchen ohne die unmittelbare Einwirkung seiner zuvor quälenden Schmerzen um ihn erschloss. Silbernes Mondlicht hing wie ein fein gewebter Schleier zwischen den fächernden Kronen der einsamen Baumriesen, deren dunkle Stämme die Pfeiler dieser natürlichen Halle bildeten.

Selbst hier war die Magie des unwirklichen Ortes noch greifbar. Flimmernde Kugeln aus regebogenfarbenen Licht tanzten zwischen dem tiefgrünen Dickicht und der Fluss in der Nähe sang mit seiner reinen Stimme ein rasches, hellklingendes Lied.

Der Hylianer folgte seinem Gesang, weil er sich erinnerte, dass der Strom bald die schützende Umarmung des Forstes verlassen würde.

Die Schritte des jungen Mannes waren schnell und sicher – der hier wirkende Zauber schien seinen gesamten Körper zu durchströmen und jegliche Müdigkeit hinwegzuspülen.

Es war ein gutes Gefühl, ebenso wie jenes, das Masterschwert auf seinem Rücken zu spüren und um seine Nähe zu wissen. Zwar vermochte es nicht die Leere auszufüllen, welche Zeldas Verlust in sein Inneres geschlagen hatte, aber etwas anderes in ihm

hatte auf das Erlangen dieser Klinge gewartet. Eine ferne Sehnsucht, verschüttet und die Jahre über wohl verborgen in seinem Herzen.

Zelda....

Die Erinnerung an seine Liebste ließ Links federnden Gang schwer werden und ihn schlussendlich vollkommen an einem Baumstamm verharren.

Wie hatte er bloß vergessen können? Wie hatte er SIE bloß vergessen können?

Gleich einem kleinen Jungen über sein neues Spielzeug hatte der Krieger sich über den Erhalt des magischen Schwertes gefreut, während die Gedanken an die Prinzessin aus seinem Geist gewichen waren. Er kam sich wie ein übler Verräter vor.

Er wünschte sich, dass ihn irgendjemand bestrafen würde.

Ihm ging es gut und die Frau seines Herzens irrte vielleicht ohne Hoffnung auf Hilfe ziellos durch die Wüste. Die Gewissheit, sie nicht mehr in den Klauen dieses schwarzhaarigen Scheusals zu wissen, vermochte sein Schuldempfinden kaum zu lindern. Wie ein feindliches Heer stürmten die Gefühle auf ihn ein und er war ein einsamer Krieger auf verlorenem Posten. Ihm war plötzlich ganz übel vor Sorge. Wann war sie überhaupt von dort geflohen? Hatte sie zuvor Möglichkeiten gehabt, sich mit Wasser und Proviant zu versorgen? Konnte sie überhaupt so lange bei diesen extremen Temperaturen überle...?

Link atmete scharf ein und rammte seine Faust hart in den rauen Stamm des Baumes neben ihm. Der sengende Schmerz löschte alle Gedanken aus.

Wie schon vor dem Tempel des Magiers wiederholte er still immer wieder das Mantra, dass es ihr einfach gut gehen musste. Jede negative Idee nährte die Wahrscheinlichkeit einer grausamen Realität und jedes Wort gab ihr Macht. Nein, sie war in Ordnung. Am Leben.

„Es geht ihr gut“, flüsterte der grüngewandete Soldat leise. Er wollte die Worte ausgesprochen hören, um sie zu glauben. Es ging ihr gut. Er würde sie finden und retten. Es ging ihr gut.

Der Weg durch den Wald kam Link erstaunlich kurz vor und die Nacht hatte ihren Zenit noch nicht überschritten, als er hinaus auf den schmalen Uferstreifen in das blassgrüne Meer aus wogenden Gräsern trat.

Vielleicht war es seine Sorge gewesen, die seinen Schritt solcherart beschleunigt hatte, vielleicht aber auch nur die Tatsache, dass er bei seiner Rückkehr nicht mehr einer wandelnden Leiche geglichen hatte – aber als der Schwertkämpfer nun ins Freie trat und das samtene Tuch des Nachthimmels über seinem Haupt erblickte, fühlte er sich auf eine seltsame Art und Weise erleichtert. Aus seiner Hoffnung auf Zeldas Wohlergehen wurde Sicherheit und etwas tief in seinem Herzen beruhigte dessen raschen Schlag, welchen die brennende Sorge in seiner Brust angefacht hatten.

Beinah fragend wanderte sein Blick über den Griff des Masterschwerts in das sternbesetzte Firmament, dann folgte ein Kopfschütteln. Er konnte sich das abrupte Verebben seiner Unruhe nicht erklären. Es war einfach so.

Seine saphirfarbenen Augen suchten Epona und fanden sie an eben jener Stelle, wo der Hylianer sie zurückgelassen hatte. Ihr Kopf verschwand in den grünen Wellen und es wirkte so, als würde sie immer noch grasen.

Doch als Link sich ihr näherte, konnte er ihre geschlossenen Augen erkennen. Sie schlief. Ein leichtes Lächeln zeichnete sich um seine Lippen, während er seine Hand auf den muskulösen Hals der Stute legte und durch das fuchsfarbene Fell strich.

Müde klappte eines der Lider nach oben und gab das Tiefbraun dahinter preis, das ihn verwirrt und orientierungslos anblickte. Als die Stute ihren Herrn erkannte, schien sie

die Müdigkeit abschütteln zu wollen, doch Link bewegte verneinend den Kopf. „Schlaf weiter.“

Sie hatte es sich wahrlich verdient. Ungezählte Meilen hatte sie ihn schon auf seiner Suche getragen, sich selbst an den Rand der Erschöpfung getrieben und trotzdem weitergetrabt und ihm mit unerschütterlicher Treue zur Seite gestanden. Er hätte sich keine bessere Begleiterin auf dieser Reise wünschen können.

Selbst jetzt versuchte die Stute ihm etwas anderes vorzumachen, wenn der Versuch auch mehr als kläglich war. Epona war am Ende ihrer Kräfte und hatte diese Rast bitter nötig.

So sehr sich der junge Mann wünschte, sofort wieder aufzubrechen – diese gottgegebene Gewissheit um Zeldas Wohlergehen konnte vielleicht seinen Herz beruhigen, nicht jedoch seinen Verstand– er konnte seinem Pferd die Pause weder verwehren, noch wollte er es.

Dankbar ließ die Stute ihren Kopf wieder sinken und folgte zufrieden Links Anweisung, welcher anschließend von ihr abließ und einige Schritte durch die hüfthohen Gräser watete.

Sein Blick strich über das helle Band des kahlen Wüstenbodens, das sich jenseits dieses wundersamen Ortes am Ende der großen Wiese abzeichnete.

Irgendwo dort draußen....

Der Heroe atmete tief aus, wobei sein Herz entgegen aller Gewissheit in einem wilden Sturm aus Sorge und banger Erwartung erneut zu tanzen begann und senkte den Kopf. Mit einem schwermütigen Seufzer auf den Lippen setzte er sich und gab sich so der Umarmung der grünen Wogen hin. Die Pflanzen umhüllten ihn als wohlduftenden Kokon, aus dem der Schwertkämpfer das glitzernde Sternenmeer über sich betrachtete.

Wie kostbare Juwelen lagen die strahlenden Himmelskörper in das tiefe Blau gebettet und leuchteten mit unvergänglicher Schönheit. Im Volksmund hieß es, dass jeder Stern eine erstarrte Träne Natamas verkörperte, die sie um den Verlust ihrer liebsten Kinder vergossen hatte. Einst sollte der Nachthimmel von reinem Blau gewesen sein. Doch in einem schrecklichen Streit, der zwischen der Göttin und ihrem Gemahl Sithor entbrannt war, hatte sich Gebieter des Todes zu einer furchtbaren Bluttat hinreißen lassen. Der sonst so gerechte Wächter über die Seelen der Verstorbenen hatte in blinder Wut seinem Weib die Liebsten unter den Menschenkindern genommen. Natamas Tränen waren ohne Zahl gewesen und hatten sich im dunklen Netz des nächtlichen Firmaments verfangen. So wurden die ersten Sterne geboren und jeder weitere kündigte vom Vergehen einer reinen Seele.

Ob diese Geschichte stimmte, konnte Link nur mutmaßen. Er war nie ein sonderlich religiöser Mensch gewesen und das Innere eines Tempels hatte er das letzte Mal vor einigen Jahren bei der Hochzeit eines Onkels gesehen. Selbst nach jenem schicksalsträchtigen Ereignis auf der Waldlichtung würde sich diese Einstellung nicht ändern.

Denn die Veränderung, welche er erfahren hatte, war nicht nur äußerlicher Natur gewesen. Da war weder Erschütterung, noch Ehrfurcht noch irgendein anderes Gefühl in ihm, das er nach der Begegnung mit einem göttergleichen Wesen von sich erwartet hatte. Dem allen hier wohnte eine Vertrautheit inne, die es ihm geradezu unmöglich machte, die jüngsten Geschehnisse in Frage zu stellen und sie nicht als selbstverständlich zu akzeptieren.

Er war Teil jener vielbesungenen Götter- und Sagenwelt geworden, das stimmte. Wie unglaublich und bewundernswert diese Feststellung in den Ohren eines Fremden

auch klingen mochte. Ihm selbst jedoch war es schlicht und ergreifend.... egal. Ein ungläubiges Lächeln ließ seine Mundwinkel nach oben wandern. Einen schönen Helden hatten sich die Götter da ausgesucht.

Sicher, er hasste nichts mehr, als Unrecht mit anzusehen müssen und Ritterlichkeit war ihm ein Begriff – nicht zuletzt dank Raul, der während Links Ausbildung wohl einen guten Teil dieser Tugendhaftigkeit in ihn hineingeprügelt hatte. Aber der Grund, warum er den Kampf und die Reise eigentlich auf sich genommen hatte, war ein recht egoistischer gewesen und stand unveränderlich fest. Er wollte die Frau retten, die er liebte. Ihm ging es weder um Ehre oder Ruhm, noch um die Aufmerksamkeit und Führung eines Volkes. Der letzte Aspekt ließ seinen Magen sogar schon allein bei dem Gedanken daran krampfen. Er war ein einfacher Mann, der die Menschen, die ihm wichtig waren, beschützen wollte.

Seine edelsteingleichen Augen ruhten gedankenverloren im Nachthimmel. Fast so, als hätte er Angst, einen neuen Stern erscheinen zu sehen.

Irgendwo dort draußen war sie. Womöglich betrachtete sie in eben jenem Moment ebenfalls das leuchtende Firmament. Der Gedanke, sich unter dem selben Himmel vereint zu fühlen, hatte gleichzeitig etwas Beruhigendes wie Tröstendes. Irgendwo dort draußen war sie. Und er würde sie finden.

Die Morgensonne zeichnete ein blasses Band aus Gold und zarten Rosa an den Horizont und schenkte mit dem ersten trüben Licht der Umgebung ihre Farbe wieder, welche die Nacht gestohlen hatte.

Link kniete gerade am Ufer und versuchte, durch beständiges Reiben wieder Leben in die von Kälte und Nebel klammgewordenen Finger zu bringen. Vor ihm im eisigen Wasser schlingerte gerade unstet der letzte Wasserschlauch, den er noch befüllen musste. Danach würde seine Reise ihre Fortsetzung erfahren.

Er blickte zurück über die Schulter. Feiner Dunst war aus dem Bachlauf gekrochen und hatte die langen Gräser mit weiteren, kristallinen Perlen gekrönt, welche unter dem Schein der ersten Sonnenstrahlen beständig funkelten.

Epona schien als Pferd keinen Blick für diese Schönheit zu haben, sie tänzelte ausgelassen wie ein junges Füllen über die Wiese, wobei sie den Tau als sanften Regen zerstäuben ließ und in Luft und Fell verspritzte.

Anscheinend hatte seine Stute auch etwas von der regenerierenden Energie dieses Ortes erfahren; sie wirkte ausgeruht und lebendig wie schon lange nicht mehr.

Der Hylianer zog den vollen Wasserschlauch aus dem kleinen Fluss, ohne ein Schaudern ob der Kälte nicht vollkommen unterdrücken zu können. Anschließend stieß er einen langgezogenen Pfiff durch die Zähne, um seine Stute auf sich aufmerksam zu machen. Es war soweit. Sie würden aufbrechen.

Allein der Gedanke daran ließ sein Herz schneller schlagen.

Er befestigte die Lederbehälter mit dem Garant für ihr Überleben in der Einöde darin an Eponas Sattel, als sie vor ihm zum Stehen kam. Dann legte er eine Hand in ihre weiße Mähne und begegnete dem tiefen Braun ihrer Augen.

„Heute finden wir sie. Und dann gehen wir nach Hause. Gemeinsam“, versprach der blondhaarige Schwertkämpfer. Sein Pferd schien ebenfalls mehr angetan von diesem Vorschlag und warf mit einem ungeduldigen Wiehern den Kopf in den Nacken. Link wusste, dass es keineswegs so einfach werden würde, denn immer noch stand die Bedrohung durch den namenlosen Magier aus, der mit Sicherheit genauso wenig bereit war die Suche nach der Prinzessin aufzugeben wie Link selbst. Doch für solcherlei Gedanken war hier kein Platz. Zumindest einstweilen. So lange, bis er Zelda

sicher in seinem Armen wusste.

Der junge Mann schwang sich in den Sattel und stieß kurz drauf ein leises Wimmern aus; sein Tatendrang erhielt für einige Sekunden einen herben Dämpfer.

Wenn das so weiterging, würde er bald einen neuen Sattel oder ein neues Hinterteil brauchen. Je nachdem, was zuerst durchgeschauert war.

Beinah klagend sah er auf einen unbestimmten Punkt im Morgenhimmel, der wie das filigrane Pastell eines Meisterkünstlers vor ihm lag.

Es war gerade so, als wäre dies eine Mahnung jener weiblichen Wesenheit aus seiner Vision, nach seiner Heilung nicht übermütig zu werden. Aber ausgerechnet dieses Körperteil nicht wieder genesen zu lassen...

Mit einem grimmigen Gesichtsausdruck, hinter dem er den Ausdruck seiner Schmerzen versiegelte, rückte er sich auf dem Reitersitz in Position. Dann presste er die Schenkel in Eponas Flanken, wie er schon so oft getan hatte. Fest entschlossen, Zeldä zu finden.

Der Zauber des Waldes verlor sich schnell in der Einöde. Gierig verschlang das tote Land die lebensspendende Magie der kleinen Oase. Die wippenden Gräser um die Hufe der Stute wurden beständig kürzer, bis sich schließlich nur noch vertrocknete, dürre Büschel aus Braun und Gelb aus dem aufgesprungenen Boden erhoben. Der morgendliche Wind, welcher über die Ebene wehte, schien die Kälte des Todes selbst einzufangen und hinterließ einen übelschmeckenden Geschmack in der Kehle. Weiße Wolken aus feinen Kristallen tanzten vor dem Mund des Helden und den Nüstern Eponas. Selbst die Farben der Umgebung wirkten im Morgenlicht blass und verwaschen.

Es war wahrlich keine Gegend, in die man gerne zurückkehrte. Besonders, wenn man um den Quell des Lebens in seinem Rücken wusste. Manche würden solch einen Menschen sogar als verrückt bezeichnen.

Doch etwas verweilte in diesem Ödland, das Links Herz weitaus mehr Frieden versprach als ein Aufenthalt in der Nähe des Flusses. Der blondhaarige Soldat lehnte sich im Sattel nach vorne. Es wurde Zeit, die kühlen Temperaturen auszunutzen, bevor die Sonne ihr sengendes Antlitz wieder über die Wüste erhob. Die Ebene lag weit und endlos vor seinen Augen, als wolle sie seine Absichten und Hoffungen verhöhnen.

Die Möglichkeit, hier einen Menschen zu finden, war so unendlich gering, dass es selbst mit dem unverwüstlichen Optimismus des Hylianers schwer war, den Glauben aufrecht zu erhalten.

„Bring mich zu ihr“, flüsterte er seinem Pferd zu und ließ die Zügel fliegen. Er spürte, wie Epona Tempo aufnahm und ihm der eisige Wind Dolchen gleich ins erhitzte Gesicht schnitt.

Zweifel waren hier fehl am Platz. Er musste einfach darauf vertrauen, dass ihn sein Glück nicht doch noch so kurz vor dem Ziel verließ.

Krähen kreisten über einem Punkt des Ödlandes. Das erste Lebendige überhaupt, was Link in diesem sonst leblosen Land erblickte. Dennoch war es kein Anblick, über welchen der Krieger sich freuen konnte.

Diese Vögel hatten etwas Unheilvolles an sich. Sie galten in fast allen Kulturen dieser Welt als Vorboten des Todes.

Welches arme Geschöpf der Hitze wohl zum Opfer gefallen war?

Link kniff die Augen zusammen und versuchte etwas zu erkennen, aber es war im trüben Morgenlicht auf diese Entfernung nicht auszumachen, an was die Krähen sich

gütlich taten.

Der von den Göttern auserwählte Held verdrängte die Bilder von einer Grausamkeit, welche schmerzhaft in das Herz des Schwertkämpfers stachen. An so etwas durfte er gar nicht erst denken.

Obgleich in banger Vorahnung, lenkte er Epona nichtsdestotrotz in diese Richtung. Er brauchte die Gewissheit, dass es nicht Zelda war, die von den Schnäbeln dieser Tiere gerade zerfleischt wurde.

Die schwarzen Vögel bedeckten den Körper des toten Tieres, welcher ein Festmahl für die Aasfresser versprach, fast vollständig. Verwesungsgestank hing schwer in der kühlen Luft, während die Krähen gierig das Fleisch aus dem Kadaver rissen.

Link schwang sich aus dem Sattel und obwohl er wusste, dass dies der Lauf der Natur war, machte ihn dieses Bild wütend. Keiner hatte es verdient, nach seinem Tod auf solche Art geschändet zu werden, und wenn er bedachte, dass seine Liebste ein ähnliches Schicksal ereilen könnte....

Mit einem lauten Aufschrei und drohenden Armbewegungen verscheuchte er die gefiederten Tiere von ihrer Tafel.

Das Pferd, welches der zerfetzte Torso einmal gewesen war, hatte nur noch geringe Ähnlichkeit mit einem der stolzen Reittiere.

Muskeln hingen in losen Strängen aus klaffenden Wunden und weiße Knochen ragten blankgenagt aus vielen Stellen des Körpers. Eintrocknetes Blut zeichnete tiefrote Flüsse auf den staubigen Boden und Fellstücke des Falben lagen wie helle Inseln dazwischen.

Obwohl die Augenhöhlen des Tieres leer und lichtlos waren, schienen sie Link klagend anzustarren.

Der grüngewandete Hylianer spürte, wie sich sein Magen unter diesem Anblick aufbäumte und war sich ziemlich sicher, dass Epona hinter ihm so etwas wie ein Wimmern ausstieß.

Ein plötzliches Geräusch ließ den Krieger aufschrecken und die Hand rasch zu seiner neuen Waffe wandern. Seine saphirfarbenen Augen wanderten suchend durch die Umgebung und kamen schließlich auf einem der großen Findlinge in seiner unmittelbaren Nähe zur Ruhe. Er wartete.

Dann löste sich die Gestalt einer Frau aus dem Schatten des Steins.

Tiefrotes Haar loderte feuerleich um ihr sonnengebräuntes Gesicht, genauso wild und ungezähmt wie die Flammen, deren Ebenbild sie waren.

Dass die zumeist schulterlangen Strähnen schon lange Bürste und Schere missen mussten und Link unweigerlich den Vorstellung vermitteln, als schnitte sich die Fremde die Haare selbst mit einer Waffe, verstärkte diesen Eindruck lediglich noch.

Ein abgetragener Umhang, auf den sich Schmutz und Staub wie ein zweiter Mantel gelegt hatten, verhüllte ihren Körper und ließ außer kniehohen Stiefeln die Kleidung darunter nur erahnen.

Doch das war es nicht, was Links meergleiches Blau gefangen nahm.

Es waren ihre Augen. Blutrote Augen. Fast schien es so, als hätte jemand den karmesinroten Schein eines heißen Feuers hinter ihre Pupillen gebannt. Noch nie hatte der Krieger solche rubingleiche Lichter bei einem Menschen gesehen. Selbst jetzt noch schienen sie sich in ihrer matten Glanzlosigkeit tief in seine Seele zu brennen und er fühlte sich nackt und schutzlos unter dem durchdringenden Blick.

Dem jungen Mann fiel es schwer, sich dem Bann dieser Seelenspiegel zu entziehen und so fielen ihm erst nach einigen Augenblicken die alten Spuren des Blutes auf, die

sich wie tiefrote Male über ihre Hände und um ihren Mund zogen und den blonden Soldaten scharf einatmen ließen.

„Dachte schon, es kommt niemand mehr“, sagte sie mit einem schiefen Lächeln und einer heiseren Stimme, welche hohl und ausgebrannt von der sengenden Wüstenhitze war und auch sonst nicht an den Gebrauch vieler Worte gewohnt wirkte.

Link ließ seinen Schwertarm sinken, immer noch zu erstaunt um eine Erwiderung hervorzubringen.

„... Taubstumm?“, schloss die Fremde aus Links Reaktion und zog fragend eine ihrer Augenbrauen in die Höhe. Erst dieser Kommentar machte dem Hylianer bewusst, dass er die rothaarige Frau wie ein sabbernder Irrer anstarren musste.

Rasch ließ er seine Waffe zurück in die Scheide gleiten und richtete die Augen peinlich berührt in eine andere Richtung.

„Verzeiht“, murmelte er, während sein Verstand immer noch die unerwartete Begegnung in dieser Einöde verarbeitete und zahllose Fragen aufwarf.

„Kein Problem“ erwiderte sie schulterzuckend.

„Ihr hättet nicht zufällig einen Schluck Wass...“

Die Fremde verstummte abrupt, als sie einen Schritt auf Link zutat. Der blonde Soldat konnte kurzes Erschrecken und Verwirrung in ihren Augen aufflackern sehen, bevor ihr ausgezehrer Körper ihrer Erschöpfung nachgab und sie nach vorne stürzte.

Link konnte nicht verhindern, dass ihr Körper hart auf den Boden aufschlug – davor war die Entfernung zu groß, als dass er sein diesen kurzem Moment hätte überwinden können – und musste ihren Sturz hilflos mit ansehen.

Schnell war er bei ihr. Die rothaarige Frau regte sich und schien sich aufrichten zu wollen und der Heroe half ihr, indem er sie stützte. Er konnte ein tonloses „Erbärmlich“ ihre Lippen verlassen hören, welches wohl vielmehr an sie selbst gerichtet war statt an die spitzen Ohren ihres Retters.

Da sie nicht mehr imstande schien, aus eigener Kraft stehen zu können, lehnte Link sie vorsichtig an den Stein des riesigen Felsens. „Wartet hier“, wies der Hylianer die Fremde an und eilte zu Epona. Es wäre dumm und überflüssig gewesen, die Frage nach ihrem Befinden zu stellen. Selbst ein Blinder konnte deutlich erkennen, dass sie mehrere harte Tage in dieser Einöde durchgemacht haben musste.

Der Schwertkämpfer löste seinen Wasserbeutel vom Sattel seines Reittieres und kehrte zu der rothaarigen Frau zurück, welche sich am Fels niedergelassen hatte und stumm die Rückkehr des Soldaten beobachtete.

„Danke. Diesmal hatte ich wirklich schon mit allem abgeschlossen“, erwiderte sie, während sie die Lederflasche entgegennahm, an ihre blutverschmierten Lippen setzte und mit gierigen Zügen die lebensspendende Flüssigkeit daraus trank.

„Bitte, ...“, entgegnete Link, hielt jedoch inne, weil ihm ihr Name unbekannt war.

Die Augen der rothaarigen Frau, welche im Licht des erwachenden Tages wie zwei wertvolle Rubine schimmerten, wanderten ob der unbeendeten Aussage in seine Richtung.

„Sheera“, stellte sie sich vor, seine Gedanken erratend.

„Sheera“, wiederholte der grüngewandete Hylianer und nach einem bestätigendem Nicken der Fremden fügte er mit einem Handzeichen auf sich selbst hinzu: „Link. Was tut Ihr hier draußen? Allein in dieser Wüste?“

Er hatte beschlossen, endlich jene Fragen zu klären, die seit ihrem Auftauchen beständig Kreise in seinen Gedanken zogen und ihm keine Ruhe ließen.

„Ich war auf dem Weg nach Al-Tuvis, einer Oasenstadt hier in der Nähe. Vor fünf Tagen allerdings...“ erklärte sie und richtete den Blick auf den zerfetzten Kadaver in

der Nähe „.... brach sich mein Pferd ein Bein.“

„Eine Stadt?“ fragte Link ungläubig, während seine Vorstellungen sich überschlugen. Er konnte sein Glück kaum fassen und das Feuer seiner Hoffnungen brannte mit neuer Stärke. Wenn diese Einöde tatsächlich bewohnt war – und nicht jene unwirtliche Todeszone, der sie Link bisher erschienen war – dann hatte es womöglich auch Zelda an einen dieser Orte verschlagen. Womöglich sogar in jenes Al-Tuvis, von dem Sheera sprach.

„Ja. Etwa drei Tagesritte von hier entfernt“, erwiderte die rothaarige Frau etwas verwirrt über die unverständliche Aufregung ihres Gegenübers.

„Würdet Ihr mir den Weg dorthin zeigen?“ bat der Hylianer sie. Alles in ihm klammerte sich an diese Idee, egal wie naiv sein Verstand sie auch erklärte. Sie war alles, was er hatte. Der Hylianer wollte an diese Möglichkeit glauben, wollte Zeldas schmerzlich vermisstes Antlitz endlich wiedersehen.

Sheera stemmte sich gegen das graue Gestein des großen Felsens, schob ihren entkräfteten Körper in die Höhe und kam auf schwachen Beinen zum stehen. Ein schwaches Lächeln der Erleichterung und des Übereinkommens umspielte ihre blutigen Lippen.

„Ich bin Euch ohnehin etwas schuldig, richtig? Abgemacht.“

Der Wind zerrte grimmig an Ravens dunklem Umhang und verwandelte sein schwarzes Haar in einen wirbelnden Schatten.

Mit seinem gesunden Auge blickte er in das helle Blau des Morgenhimmels, der sich wolkenlos über die gesamte Umgebung spannte.

Obwohl noch schwach und nicht zu voller Stärke erwachsen, brannte das klare Licht bereits jetzt wie ein sengendes Feuer in seinem verschleierte Grün. Er war den natürlichen Schein der Sonne einfach nicht mehr gewöhnt, verließ den Tempel dieser Tage nur noch selten.

Der Magier wusste auch warum, als seine Verletzung hinter dem hellen Verband mahndend zu pulsieren begann.

Er legte eine Hand auf jene Stelle, welche der grüngewandete Hylianer mit einem Pfeil verletzt hatte. Die Heilung ging nur langsam voran... zu langsam.

Es würde noch mehrere Tage dauern, bis er sein Auge wieder benutzen konnte.

Zwar stand es in seiner Macht, die Regeneration zu beschleunigen. Aber das bedeutete, sich noch mehr der Dunkelheit hinzugeben und einen weiteren Teil jener Kontrolle zu verlieren, welche er so hart mit dem Erhalt seiner Seele umfocht. Nein, er würde warten.

Eine weitere Böe strich über seine blasse Haut und in einer alten Erinnerung atmete er tief die Luft ein. Wollte noch einmal etwas von dem Leben spüren, dass er verloren hatte.

Der Wind war durchwirkt von den tödlichen Ausdünstungen finsterer Energie, kalt und leblos, und doch begann sich sein Körper sofort gegen das wenig Natürliche, das der Luft noch innewohnte, zu wehren.

Seine Lunge krampfte und er begann zu husten. Phantome vergangener Verletzungen schmerzten mit neuer Heftigkeit und Übelkeit stieg in ihm auf. Keuchend richtete er sich wieder auf.

„Noch nicht einmal mehr das...“ murmelte Raven bitter und ein müdes Lächeln zeichnete sich um seine schmalen Lippen ab.

Dann erinnerte er sich, warum er hier war: Das Unheil zu entfesseln, welches die hyliansche Prinzessin über ihr Land beschworen hatte.

Der Magier hatte versucht menschlich zu sein. In Erinnerung an seine alten und verloschenen Ideale sogar zu einem Kompromiss bereit gewesen, sein Feuer des Hasses bis zu einem gewissen Grad gezügelt.

Jetzt brannten die vernichtenden Flammen mit neuer Stärke. Dieser Anflug von Sentimentalität war ihm teuer zu stehen gekommen. Es war ein Fehler von ihm gewesen zu glauben, dass Zeit das Wesen der Königsfamilie verändern würde. Sie waren alle gleich. Ausnahmslos.

Mit ihrer Flucht hatte Prinzessin Zelda das Schicksal ihres Volkes endgültig besiegelt. Er würde mit der gleichen Gnadenlosigkeit gegen die ihr so teuren Untertanen vorgehen, wie man gegen ihn vorgegangen war. Ihn und...

Ein quälender Stich fuhr ob der Erinnerung durch sein Herz und er war erstaunt, dass sie selbst jetzt noch solche Emotionen in ihm wachzurufen vermochte.

Er würde die Rache nehmen, die ihm zustand. Das Triforce finden, ob seine Diener die hyliansche Herrschrein nun zurückbrachten oder nicht – und wenn er jeden Stein einzeln in diesem gottverdammten Land umdrehte. Er brauchte es, um der Finsternis in seinem Geist Herr zu werden. Wollte nicht als Marionette einer fremden Macht enden.

Er würde kämpfen und nicht eher ruhen, bis er bei diesem Versuch als Sieger hervorging oder sein Leben ließ. Das war Ravens fester Entschluss und die einzige Schuld, die es hieß vergolten zu machen. Vielleicht war es ihm dann auch möglich, jenen lang erhofften Frieden zu finden. Selbst wenn das hieß, ein ganzes Volk auszulöschen.

Wenn dies der Weg war, dann würde der Magier ihn auch beschreiten. Bis zu jedwedem Ende.

Ihr Körper schien zu brennen. Tausende Feuer loderten in ihren Venen, durch welche zähe Ströme kochenden Blutes flossen und sie sich wundern ließen, dass sie in diesem Zustand überhaupt noch lebte.

Dass sie... noch lebte?!

Als Zelda die Bedeutung dieses flüchtigen Gedankens bewusst wurde, erwachte auch ihr übriges Bewusstsein vollkommen und ließ ihre azurnen Augen auffliegen. Nur um sie unter der Einwirkung des schmerzhaft hellen Lichtes unter einem Stöhnen gleich wieder zu schließen.

Die Prinzessin Hyrules versuchte, ihre Erinnerungen zu ordnen, obwohl ihr Kopf von schwerem Fiebernebel umhüllt war.

Ihr rasch schlagendes Herz, welches so im Gegensatz zu ihrem ausgezehrten Körper stand, fand keine Ruhe und verwandelten den tiefroten Lebenssaft in ihren Adern in einen reißenden Strom, der jegliche Klarheit hinfort spülte. Die langen Stunden, welche sie geschlafen haben musste, hatten ihr keine Erholung gebracht.

Es war schwer, unter diesen Umständen einen klaren Gedanken zu fassen. Die Flammen ihrer entzündeten Verletzungen auf ihrer Haut und jene des offensichtlichen Fiebers in ihrem Inneren schienen jede Idee im Ansatz zu verbrennen. Sie wusste nicht, welche Geschehnisse ihrem Zusammenbruch gefolgt waren. Geschweige denn, wie viel Zeit verstrichen war.

Mit einer nahezu untragbaren Last ruhte jene Furcht auf ihr, beim erneuten Öffnen

der Augen wieder in das kühle Dämmerlicht zu blicken, welches den riesigen Komplex des finsternen Mannes erhellte und der Alptraum sie mit raschen Schritten wieder eingeholt hatte.

Aber es gab lediglich eine Möglichkeit, sich dieser Sache zu versichern.

Beinah ängstlich krallten sich ihre Finger in den weichen Stoff der Decke, welche ihren Körper bedeckte und vorsichtig ließ sie ihre Lider nach oben wandern, um ihre himmelgleichen Augen allmählich an die unbekannte Helligkeit zu gewöhnen.

Schon bald wich der grelle Schein festen Formen.

Fremdländische Ornamente und die Abbilder funkelnder Sterne schimmerten golden im tiefen Blau der Zimmerdecke, die sich als Ebenbild des Nachthimmels zeigte und sich – umfingen in einer Schmuckborte des edlen Metalls – gegen die hellen Zimmerwände abhob. Das Weiß, in dem man den Mörtel getüncht hatte, erweckte den Eindruck, als befände sie sich in einer offenen Kammer aus frischgefallnem Schnee. Durch ein schmales Fenster in ihrer Nähe webte die Sonne ein klares Band aus ihren Strahlen, in dem feine Staubkörner schwerelos in der trocknen Luft schwebten. Die Wogen ihrer nagenden Zweifel glätten sich etwas und als sie die Kraft fand, sich aufzurichten, verebten sie vollkommen.

Mit der Einrichtung des Raumes hatte sich jemand größte Mühe gegeben und viel Liebe in die Wahl und Positionierung des Inventars gesteckt.

Um einen niedrigen Tisch gruppierten sich zahllose Kissen in kräftigen und strahlenden Farben. Der Granitboden darunter wurde fast vollständig von einem Teppich bedeckt, dessen verschlungene Muster von dem handwerklichen Können seines Erschaffers kündete und in ihren hylischen Augen von den Geschichten eines fernen Landes erzählte. Schränke suchte sie hier vergebens, eine große Truhe mit Bronzeverschlüssen schien für die Kleinodien des Raumbewohners gedacht und im Durchbruch zu einem weiteren Zimmer tanzten eisblaue Vorhänge gleich Kaskaden in einem Windhauch.

Nein, Raven konnte unmöglich der Erschaffer dieses Zimmers sein. Alles, was diesen Mann dazu befähigen hätte können, war schon lange in ihm gestorben.

Während die Herrscherin weiterhin über ihren Aufenthaltsort rätselte, bemerkte sie die feuchten Stoffumschläge um ihre Arme und Beine – die wohl bewährteste Waffe im Kampf gegen ein hohes Fieber, unter dessen Ausläufern sie immer noch litt. Erschöpft ließ sie sich ins Kissen zurücksinken. Sie war gerettet.

Doch die Erleichterung über diese Feststellung verging schnell zu einem bedeutungslosen Nichts.

Ravens Drohung klang noch so deutlich in ihren Ohren, als hätte der Magier sie erst vor wenigen Sekunden ausgesprochen. Er würde Hyrule angreifen. Mit tödlicher Sicherheit würde er nun Hyrule angreifen und sie konnte es nicht verhindern. War gar Auslöser für das schreckliche Schicksal, welches ihr Volk erwartete.

Welch glorreiche Prinzessin sie doch war, die den Untergang ihres eigenen Reiches fern von ihr hinaufbeschwor und geschehen ließ, dachte sie bitter.

Eine flüchtige Bewegung hinter den Flüssen aus hellem Stoff erregte ihre Aufmerksamkeit und beendete einstweilen ihre Hasspredigt gegen sich selbst. Zierliche Füße huschten über den Boden auf der anderen Seite und verschwanden.

„Wartet!“ rief Zelda und setzte sich ruckartig auf, um jene erste Person aufzuhalten, die sich ihr an diesem fremden Ort offenbarte und ihr vielleicht sagen konnte, wohin sie das Schicksal auf ihrer Reise getragen hatte.

Eine Tat, die sie nur wenige Sekunden später bereute, als sich grelle Lichter vor ihr

Blickfeld schoben und schmerzhaftes Feuer in ihrem Kopf entzündeten. Sie legte eine Hand auf ihre erhitzte Stirn, die unter dem raschen Fluss ihres heißen Blutes zu pulsieren schien und atmete gezwungen tief ein. Warum bloß war sie so schwach?

Die junge Frau hob den Kopf und blickte erneut zu den Vorhängen, in der Hoffnung, jemand weiteres würde auf der anderen Seite vorbeischreiten und ihr sagen können, wo sie sich befand.

Die langen Minuten der Stille schienen die Zeit des Wartens um ein Vielfaches zu verlängern, bis sich endlich eine weitere Regung hinter dem Stoff zeigte und tatsächlich – entgegen aller ihrer Hoffungen – sogar jemand durch die blauen Wasserfälle schritt.

Die Gestalt des Mannes war schlank und hochgewachsen und er konnte nur wenige Jahre älter als sie selbst sein, obwohl sie keinen Schwur auf diese Schätzung hätte abgeben wollen.

Er hielt ein hölzernes Tablett in seinen schlanken Fingern, auf dem glänzende Schalen mit herrlich duftenden Speisen drängten.

Seine prüfende Mine verwandelte sich in ein charmantes Lächeln.

„Es stimmt also. Unsere schlafende Schönheit ist aufgewacht“, erwiderte er und seine Stimme klang tief und warm wie der sanfte Wind eines vergehenden Wüstentages. Der starke Akzent seines Hylanisch unterstrich lediglich die für Zelda so fremdländische Erscheinung seines Gegenübers.

Seine Haut hatte die Farbe frisch gebrannten Tons und sein Haar, welches sein kantiges Gesicht mit einer auffallend großen Nase einrahmte und von einem lockeren, weißen Turban zum Teil verborgen wurde, schien sich nicht entscheiden zu können, ob es blond oder braun sein wollte, sondern schimmerte in einer undefinierbaren Nuance dazwischen.

Hinter goldenen Augen flackerten zwei helle Sonnenfeuer, die von einem wachen Verstand zeugten.

Der Fremde stellte die verschiedenen Gerichte auf dem nahen Tisch ab und trat neben das Bett. „Wie geht es Euch?“

„Ich lebe. Das ist mehr, als ich zu hoffen wagte“, erwiderte die Prinzessin mit einem dankbaren Lächeln.

„Ihr sprecht mir aus der Seele. Als meine Karawane Euch fand, wart Ihr mehr tot als lebendig. Es grenzt überhaupt an ein Wunder, dass ihr noch lebt. Natama muss Euch sehr gern haben, wenn sie euch noch einmal ihrem Gemahl abringen konnte.“

„Eure Karawane?“, fragte Zelda, während ihr die letzten Worte ihres Gegenübers vielmehr wie ein Hohn erschienen. Die jüngsten Ereignisse ließen ihr jene fernen Gotteswesen eher wie die Meister eines grausamen Spiels erscheinen, die eine krankhafte Freude an ihrem Leid zeigten.

„Ich bin Amon Qal’at Bisha und verkaufe Euch die erlesensten Gewürze, die Ihr zwischen Hyrule und Termina jemals finden werdet. Aber für gute Freunde und hübsche Frauen bin ich schlicht Amon.“

Die schimmernden Seen seiner Augen forderten sie mit einem verschmitzten Leuchten stumm dazu auf, sich für die letztere seiner beiden Aufzählungen zu entscheiden.

„Ihr befindet Euch in meinem Anwesen in Al-Tuvis.“

Verschlungene Pfade

@Schattenelf

B..Besser als Twilight Princess? o.o

blush

Es stimmt schon, dass ich alles immer im Rahmen realistischer, möglicher Geschehnisse zu halten versuche und teilweise 3-4 überlege, wie logisch jetzt welche Folgehandlung ist (und meinen Beta als gnadenlosen Ichter in dem Bezug nicht zu vergessen XD), aber dennoch ...

etwas baff sei

Aber natürlich fühle ich mich von deiner Ansicht geehrt. ^-^

Danke. ^//^

@Komi

Sheera eine Gerudo, mhh.. sagen wir einfach, ich hätte nicht gedacht, dass der Plan von meinem Beta aufgeht. *gg*

Aber danke für dein Lob.. ich weiß, ich bin ständig am lamentieren über meinen Schreibstil... aber das trifft größtenteils nur auf die Kapis zu, mit denen ich mich abquälen musste, und das letzte war eben so eins. ^^"

Aber danke, wirklich, ich freue mich jedes Mal über deine Kommis. ^//^

(und bei Links Hintern.. die Versuchung war einfach zu groß. XD)

@all

Ums kurz zu machen:

Den Drang, FFX zu spielen unterdrückend, hab ich meine ganze erste Ferienwoche mit der Arbeit an dem Kapitel hier zugebracht, da ich zuvor ja wegen Abi verhindert war.

Ungefähr fünf Tage intensiven Schreibens und viel Kopfzerbrechen (diese verdammte, enge Zeitplanung, argh~ XD) brachten dann dieses gut 5900 lange Kapitelmonster zustande. XD

Ursprünglich war's noch länger geplant, aber wenn ich das bis zu dem Punkt durchgezogen hätte, wär's mir mit 1000-1500 Wörtern zusätzlich doch etwas zu lang geworden. ^^"

Doch, ist schon gut so. Vor allem bin ich se~ehr zufrieden damit. Ja doch. Sehr zufrieden. X3

Und nun viel Spaß beim Lesen. Kommis erwünscht und sind gern gesehen. ^^

„Epona!“

Link stemmte die Arme in die Hüften und erteilte seiner Stute, welche mit einem schon beinahe panischen Wiehern und geblähten Nüstern vor Sheera zurückgewichen war, eine scharfe Rüge. Die rothaarige Frau hatte sich nach einem kurzen Mahl und etwas mehr des hier lebenswichtigen Wassers wieder soweit erholt, dass sie sich wieder aus eigener Kraft auf den Beinen halten konnte und hatte sich beim Testen ihrer Kondition – wenngleich unbeabsichtigt – sich dem Reittier des Kriegers genähert.

Seine neue Begleiterin zuckte nur mit den Schultern.

„Euer Pferd tut das einzig Richtige. Ich wäre auch misstrauisch, wenn mein Gegenüber nach dem Blut meiner Artgenossen riechen würde“, stellte sie nüchtern fest, wobei sie sich umdrehte und in Links verständnislose wie schockierte Miene blickte. Die klare Flüssigkeit aus den Lederschläuchen des Hylianers hatte die Spuren aus tiefem Rot um ihre Lippen zwar verblassen lassen, doch immer noch lag ein dunkler Schleier auf der sonnengebräunten Haut.

„Eure romantischen Vorstellungen nützten hier rein gar nichts. Entweder Ihr fresset oder werdet gefressen.“

Die Bitterkeit, die in Sheeras harschen Ratschlag geflochten war, zeigte sich als ungenannter Beweis, dass es nicht allein diese Grenzerfahrung gewesen war, welche die rothaarige Frau in ihren Ansichten so geprägt hatte. Ihre granatfarbenen Augen, hart und kühl wie die Oberfläche jener Kristalle, deren Ebenbild sie waren, verstärkten diesen Eindruck nur noch.

„Und mein Pferd ist so nicht umsonst gestorben“, schloss sie und ihre Züge entspannten sich wieder ein wenig.

Link schüttelte den Kopf in Unverständnis. So wenig vereinbar schien die Tat der Wüstenreisenden mit seinen eigenen Weltanschauungen und dennoch war ihre Logik nicht von der Hand zu weisen – so war der natürliche Lauf der Dinge.

Wenn er daran dachte, dass er in eine ähnliche Situation wie sie geraten könnte ... er wusste nicht, ob sein Herz jemals so erkalten konnte, dass er Epona... nein, das mochte er sich gar nicht erst vorstellen.

„Jeder Mensch braucht Ideale, an die er glauben kann, nicht wahr?“ verteidigte der grüngewandete Soldat seine Einstellung mit dem Ansatz eines hoffnungsvollen Lächelns.

„Ideale?“ fragte Sheera zweifelnd und schien zu warten, dass der Hylianer sich erklärte. Wenngleich ihren Zügen ein gewisses Interesse innewohnte, war an ihrem Tonfall deutlich der Verlust des Glaubens an dieses Wort zu erkennen.

„Wenn es nichts mehr gibt, wonach es sich lohnt zu streben, was sonst sollte einen Menschen vorantreiben?“

„Hunger“, erwiderte die Wüstenreisende mit einem beinahe schon gleichgültigen Schulterzucken.

Link konnte ob dieser banalen Antwort auf diese philosophische Frage nicht anders, als kurz auflachen. „Stimmt. Mein Magen würde Euch da sogar zustimmen.“

Dann erhellte selbstsicheres Leuchten das dunkle Saphirblau des hylianschen Soldaten.

„Aber wolltet Ihr das dann noch Leben nennen?“

Link wusste sein Ziel als erreicht, als die Verblüffung in den Zügen der rothaarigen Frau wich und ein schmales – obwohl immer noch ein wenig spöttisches – Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Anscheinend doch nicht der närrische Träumer, für den ich Euch hielt. Schön, dann zeigt mir Eure Ideale. Dürfte so eine unterhaltsame Reise werden.“

„Zumindest keine einsame. Aber wo Ihr von Reisen sprecht: Wir sollten aufbrechen, solange es noch nicht Mittag ist,“ entgegnete Link, den leisen Hohn in ihrer Stimme übergehend, da er weitaus rauere Umgangsformen von seinem Leben in der Kaserne gewöhnt war.

Sheera nickte stumm und ihre rubingleichen Augen wanderten in Richtung des Monolithen, unter dem sie die letzten Tage Zuflucht gesucht hatte. „Wartet.“

Ohne eine Zustimmung des auserwählten Heroen abzuwarten, verschwand sie – mit

für ihren Zustand erstaunlich raschen Schritten – im bläulichen Schatten des großen Steins und somit aus Links Blickfeld. Das Scharren von Metall durchschnitt die allgegenwärtige Stille des einsamen Niemandslandes, die mit dem Verebben ihres Gespräches rasch wieder Einzug an diesen Ort gehalten hatte und erneut die Gedanken des Hylianers zu Zelda hatte wandern lassen. Allein die Vorstellung, dass seine Suche innerhalb der nächsten drei Tage vielleicht endlich enden würde, ließ sein Herz zu der Melodie einer unbezähmbaren Aufregung tanzen.

Dann trat die rothaarige Frau wieder hinter dem Findling hervor. In ihren Händen trug sie etwas, was zunächst an zwei kostbare Mondsicheln aus edlem Metall erinnerte. Das schwache Licht verwandelte den geschwungenen Stahl in ein silbernes Meer, auf dessen Oberfläche goldene Wirbel und erstarrte Wasserperlen des königswürdigen Metalls schimmerten. Tiefrote Granate fügten sich in den Tanz der sonnenleuchtenden Wellen und glänzten wie Tropfen frischen Blutes. Doch diese schlichte Schönheit konnte nicht über die tödlichen Schneiden hinwegtäuschen, die sich über die äußern Rundungen zogen. Ein Ende der dünnen, fast bis zu ihrem Armgelenk reichenden Metallblätter mit Griffen versehen, an denen Sheera diese ungewöhnlichen Waffen hielt, deren Eleganz in solchem Gegensatz zu dem heruntergekommenen Erscheinungsbild seiner neuen Begleiterin stand.

Sie schlug den schmutzigen Umhang zurück, offensichtlich um die Klingen in einer Halterung auf ihrem Rücken zu befestigen und zum ersten Mal wurde Link der Kleidung der Reisenden gewahr.

Das orientalische Oberteil in sanftem Gelb umfloss ihren Körper wie das blasse Morgenlicht eines Wintertages und ließ den von vielen Reisen gebräunte Haut ihrer entblößten Oberarme noch ein wenig dunkler erscheinen.

Die ellenlangen Handschuhe aus festem Stoff mussten einmal in hellem Weiß und pastellenem Braun geschimmert haben, jetzt verschlang dunkles Rot einen großen Teil der zarten Farben und Staub hatte ihnen den Glanz geraubt.

Ein schmaler Gürtel hielt die kurze, weite Hose auf ihren schmalen Hüften und kniehohe Schnürstiefel umschlossen ihre trainierten Beine – Symbole, die mehr praktischen Nutzen denn kleidsamen Aspekt besaßen und keinen Zweifel daran ließen, dass diese Frau eine Kriegerin war.

„Ich bin bereit“, erklärte sie, als die fremdartigen Klingenwaffen auf ihrem Rücken ruhten und blickte entschlossen in das Saphirblau des Hylianers.

„Ich ebenfalls. Je schneller wir dieser Hölle entkommen, desto besser. Lasst uns aufbrechen.“

Der Himmel am westlichen Horizont lag unter einem Schleier aus glühenden Rot und schien geschmückt mit blitzendem Blattgold, während auf den wenigen Wolken bereits erste zartviolette Schatten lagen. Der Tag machte der Nacht platz, welche mit ihren eisigen Winden dem Glutofen, in welchen die Sonne die Umgebung verwandelt hatte, beständig die brennende Hitze nahm. Link genoss diese kurze Zeit des Zwilichts, in der die Temperaturen erträglich waren und nicht in einem der beiden für ihn so ungewohnten Extreme schwankten.

Hinter ihm im Sattel saß Sheera und wie fast immer schwieg die rothaarige Frau.

Es war selten, dass sie von sich aus sprach und auch sonst waren die Gespräche mit seiner neuen Begleiterin den vergangenen Tag eher kurz ausgefallen.

Deswegen erstaunte es den Hylianer jetzt umso mehr, als er Sheeras Stimme hinter sich hörte.

„Und welches Verbrechen habt Ihr begangen, dass Ihr hier seid und nicht in Hyrule?“

Verwundert über diese unerwartete Frage sah Link über seine Schulter zu der Wüstenreisenden, dann wanderte der Blick des Schwertkämpfers vom Gesicht der rothaarigen Frau auf den Boden, der unter Eponas Hufen an ihnen vorbeizog. Ein sanftes, nahezu schon verlegenes Lächeln ließ seine Mundwinkel nach oben wandern, während sich die Antwort in seinen Gedanken formte.

„Höchstens jenes, mich zu verlieben.“

Das glückliche Leuchten verschwand aus seinen Zügen und mitternächtliches Blau traf feuriges Rot.

„Die Frau, die ich liebe, ist von Goblins entführt worden und ihre Spur verliert sich hier. Vielleicht konnte sie sich befreien und bis Al-Tuvis durchschlagen“, erwiderte Link und entschied sich, bei jener Geschichte zu bleiben, welche er schon Kai erzählt hatte. Zudem er nun auch wusste, wie nahe jene anfängliche Mutmaßung der Wahrheit kam und die gewissensbelastende Lüge schmälerte.

„Eure Naivität sucht ihresgleichen“, antwortete Sheera mit ihrer üblich kühlen und direkten Art.

Der Blick des grüngewandeten Soldaten ruhte nun wieder auf der zersprungenen Oberfläche des Ödlandes, dessen trostlose Szenerie sich über den gesamten Horizont spannte und den Worten seiner neuen Begleiterin eine vernichtende Überzeugungskraft verliehen.

„Ich weiß. Aber ich muss daran glauben. Wenn ich jetzt die Hoffnung auf gebe...“

Abwesend beobachtete der Held, wie der Gegenwind Eponas Mähne in einen Wirbel aus flimmerndem Weiß verwandelte und lauschte einen Moment lang der monotonen Melodie des Trabes seiner Stute. Doch noch bevor er jene Worte ausgesprochen hatte, die er eigentlich nicht hören wollte, durchbrach Sheeras resignierendes Seufzen die Mauer der Stille zwischen ihnen beiden.

„Wenn Euch so viel daran liegt, halte ich in der Stadt auch Ausschau nach ihr. Wie ist ihr Name?“

„Danke. Ihr Name ist Zelda“, erwiderte Link und war glücklich über diese unverhoffte Unterstützung, die in Form der rothaarigen Frau zu ihm gestoßen war. Doch kaum hatte er den Namen seiner Liebsten ausgesprochen, spürte er, wie sich die Wüstenreisende hinter ihm im Sattel anspannte und ihre Finger auf seiner Hüfte sich in sein Kettenhemd gruben. Besorgt wandte er sich um.

„Sheera? Was ist los?“

„Nichts. Nur eine schlechte Erinnerung.“

Der Schwertkämpfer wusste, dass er sich mit dieser Antwort zufrieden geben musste. Sheeras Tonfall machte unmissverständlich klar, dass die rothaarige Frau nicht weiter über dieses Thema reden wollte und würde. Stattdessen wählte er einen anderen Ansatz für ein Gespräch, hoffend endlich etwas mehr über seine schweigsame Begleiterin zu erfahren, die Geheimnisse wie ein undurchschaubarer Mantel umgaben und die Neugier des Soldaten immer wieder von Neuem entfachten.

„Darf ich dann wenigstens fragen, warum ihr hier seid? Ihr seid doch auch eine Hylanerin, nicht wahr?“

Trotz der ungezähmten Haarpracht seiner Begleiterin waren ihm die spitzen Ohren nicht entgangen, die aus dem dunklen Rot hervorragten und sie eindeutig als eine Angehörige des Volkes der Hylia auswiesen. Durch die Begegnung mit Kai war dem Krieger dieses körperliche Merkmal, das sein eigenes Volk auszeichnete und von den Einheimischen dieser Region unterschied, erst wirklich bewusst geworden und es interessierte ihn deswegen umso mehr, was seine neue Begleiterin zur Durchquerung dieses Ödlandes getrieben hatte.

„Shiekah“, murmelte Sheera.

Bemüht die leisen Worte der rothaarigen Frau zu verstehen, brauchte der Heroe zunächst einen Moment, um die Bedeutung ihres Ausspruchs zu realisieren. Als er sich jedoch erinnerte, was mit diesem ungewöhnlichen Namen in Verbindung stand, wurden seine saphirfarbenen Augen von einem mehrmaligen Blinzeln verschleiert, das sein Erstaunen gebär.

Link hatte von ihm gehört, dem legendären Schattenvolk, das seit jeher im Dienste der hylianschen Königsfamilie stand und im Verborgenen wichtige Aufträge und Staatsangelegenheiten regelte. Sie galten meisterhafte Spione und ausgezeichnete Kämpfer – enge Vertraute von Hyrules Regenten, in deren Schatten sie lebten, wodurch sie ihren bezeichnenden Beinamen erhalten hatten. Dieser Tage war es selten geworden, dass man einem dieser sagenumwobenen Menschen begegnete, besonders weil in den langen Jahren des Friedens wenig Notwendigkeit bestanden hatte, die Shiekah auf Missionen zu schicken. Zahllose Mythen rankten sich um das zurückgezogen lebende Volk und fantasiereiche Köpfe schrieben ihm die phantastischen Fähigkeiten zu, welche Link zwar als kleiner Junge mit leuchtenden Augen geglaubt hatte, nun jedoch die meisten von ihnen als Märchen erkannte.

Obwohl die Geschichten seiner Kindheit an Magie verloren hatten, schmälerte dies seine Verwunderung nur geringfügig, eben nun einer Angehörigen der geheimnisumwitternden Shiekah gegenüberzusitzen.

„Ihr wisst von uns, oder? Dann versteht auch, warum ich Euch den Grund meiner Reise nicht nennen kann.“

Es war schwer zu sagen, ob die letzten Worte der rothaarigen Frau als flehende Bitte oder abweisender Befehl gedacht waren, auf seltsame Art und Weise vereinte ihre Stimme diese grundverschiedenen Gefühle.

Link seufzte. Schon mit der namentlichen Nennung ihres Volkes war die Ahnung in dem Heroen erwacht, dass er nicht so viel über die Wüstenreisende erfahren würde, wie er sich zuerst erhofft hatte. Da waren so viele neue Fragen, besonders was Sheeras Verbindung zum Königshaus und Zelda betraf, aber die Shiekah hatte ihm zu verstehen gegeben, dass er den schmalen Grat zwischen zurückhaltendem Interesse und ungezügelter Neugier fast übertrat.

Der Hylianer wollte um keinen Preis die dünnen Bande der Freundschaft, welche das Schicksal gerade zwischen ihnen wob, wieder zertrennen und entschied sich, über dieses Thema vorerst Stillschweigen zu bewahren. Diese Resignation und Enttäuschung spiegelten sich auch in seiner Stimme wieder, als er erneut sprach.

„Ihr macht es einem nicht grade einfach, der sich mit Euch anfreunden will.“

Überraschung erhellte die Züge der Shiekah, ehe sich nach einigen Momenten der Ansatz eines Lächelns auf ihr Gesicht legte.

„Und Ihr scheint mir ein ziemlicher Dickschädel zu sein.“

Links Mundwinkel hoben sich in einer Erwiderung und in seinen tiefblauen Augen lag eine stumme Herausforderung.

„Ein Wettstreit?“

Obgleich das Schulterzucken der Wüstenreisenden Gleichgültigkeit ausdrückte, ließen ihre folgenden Worte keinen Zweifel daran, dass sie der Idee nicht abgeneigt war.

„Wer weiß? Von Euren Idealen hab' ich übrigens auch noch nicht viel gesehen. Seid Ihr sicher, dass zwei Tage dafür genug sind?“

„Ich bin schon mit ganz anderen Gegnern fertig geworden.“

„Beispielslose Selbstüberschätzung?“

„Ich nenne es Optimismus. Aber in Al-Tuvis werden wir ja sehen, wer von uns beiden Recht behält.“

Sheera erwiderte nichts mehr, sondern gestand mit einem Kopfschütteln und einem Lächeln stiller Ergebenheit Link diesen ersten, kleinen Sieg zu.

Schlaf war für Zelda diese Nacht nur ein flüchtiger Besucher gewesen. Alpträume hatten ihren Geist einmal mehr heimgesucht. Nachtmahre, von denen sie hoffte, dass ihre Bilder sich nicht in Wirklichkeit wandelten – nicht von den Göttern geschenkte Visionen waren.

Von unsichtbaren Schwingen getragen hatte sie im nächtlichen Himmel des Ödlandes geweilt und ihr geliebtes Hyrule gesehen. Doch Leben war wie aus einer bösen Wunde aus den grünen Ebenen geflossen und sie hatte hilflos ansehen müssen, wie ihr Land starb und von einem finsternen Schatten überzogen wurde. Ein flackerndes Licht war der Dunkelheit gegenübergetreten und in der schwarzen Materie verschwunden. Regelrecht von ihr verschlungen worden.

Nun stand sie am Fenster des kleinen Raumes, welches ihr den nordöstlichen Horizont zeigte und ihre Hände ruhten auf dem schmalen Sims. Ein kühler Wind zerrte an dem weißen Nachtgewand, dass man der Prinzessin ihrer zerfetzten Kleider statt angelegt hatte und ihre Glieder zitterten unter Kälte und den Nachwehen des erst kürzlich verklungenen Fiebers.

Sie wusste, dass sie damit ihren geschwächten Körper wenig Gutes tat, aber sie konnte nicht anders.

Es war nicht das nächtliche Al-Tuvis, welches sich vor ihr eröffnete und ihre azurfarbenen Augen sahen. Die hellen Häuser der Oase, auf denen blasses Mondlicht und rötlicher Fackelschein mit ihren Farben malten, wurden zu den Wohnungen und Geschäften ihrer Heimat; die raue Oberfläche der Behausungen aus Sandstein verwandelte sich in die Fachwerk-Fassaden der hylischen Hauptstadt, bei welcher ihre Gedanken weilten.

Sie war Amon zutiefst dankbar für alles, was der Händler für sie getan hatte. Die Sorge um ihr Land nahm jedoch mehr und mehr ihrer Gedanken ein. Zwei Tage. Zwei ganze Tage waren seit ihrem Erwachen vorbeigezogen, in denen sie keine Kunde von Hyrule erhalten hatte. Zeldas Hoffnungen waren gering, dass sich dieser Zustand ändern würde. Weder ein Händler noch ein Bote aus ihrem Reich würde in naher Zukunft in Al-Tuvis rasten. Nein, die nächsten Hylianer, welche die Oase betraten, würden Kriegsflüchtlinge sein, dessen war sie sich sicher.

Unter keinen Umständen konnte sie bis zum Eintritt jenes Ereignisses warten. Sie musste nach Hyrule zurückkehren und ihrem Volk beistehen.

Der Lärm, welcher aus den unteren Räumen des zweistöckigen Anwesens drang, ließ den Gedankenstrom der jungen Frau abreißen. Lautes Gelächter kündete von guter Laune und eine Sitar erzählte von der Leidenschaft des Tanzes.

Amon hatte am vergangenen Tag einen neuen Handelspartner für sich gewinnen können und feierte diesen Erfolg nun ausgelassen mit seinen Freunden. Dies war eine weitere Bestätigung für die Richtigkeit ihrer Entscheidung, Al-Tuvis nicht mit in die politischen Wirren ihres Landes zu ziehen, indem sie ihre wahre Identität verschwieg. Ihrem Retter hatte sie sich deswegen als Zefira vorgestellt – die Tochter eines Adligen, die auf dem Weg zur Hochzeit ihres Bruders in Termina gewesen war und während eines Angriffs aggressiver Goblins von ihrer Verwandtschaft getrennt

worden war. Natürlich hatte Amon umgehend einen Boten in das Land westlich der Einöde schicken lassen – ein Bote, von dem die unerkannte Herrscherin wusste, dass er sein Ziel nie finden würde.

Aber es war besser so. Das Lachen auf den Gesichtern dieser freien Menschen würde verlöschen, wenn sie sich dieser Schlacht anschlossen und unter den Angriffen von Ravens Heer litten. Auch wenn sie jede Hilfe in diesem Kampf gebrauchen konnte, so war es doch in erster Linie ein Krieg, den sie als Hyrules Regentin hinaufbeschworen hatte und sie besaß nicht das Recht, andere Völker durch ihre Schwäche mit ins Verderben zu reißen.

„Ihr solltet noch nicht Euer Bett verlassen“, tadelte sie Amons Stimme, welche der Alkohol zu einem leichten Singsang hatte werden lassen.

„Ich fühle mich gut“, erwiderte Zelda, ohne ihren Blick von der nächtlichen Szenerie der Oasenstadt abzuwenden.

„Euer Blick weilt immerzu im Norden. Ist die Sehnsucht nach Eurer Heimat so groß?“

„Es ist selten, dass ich so lange fort von daheim bin ohne nicht einmal Neuigkeiten aus Hyrule erfahren zu haben.“

Die Prinzessin hörte die Schritte des Händlers auf dem Teppich und nahm den süßen Geruch eines schweren Weins wahr, welcher den Kaufmann wie eine Wolke umgab.

„Ich mache mir einfach Sorgen“, fuhr sie fort und spürte dann voller Verwunderung den weichen Stoff einer warmen Decke, welche Amon sanft über ihre Schultern legte, auf ihrer ausgekühlten Haut.

„Ihr müsst frieren“, erklärte der Händler und Zelda nahm die Geste ob der Kälte in ihren Gliedern dankbar an. Für einen Moment war sie versucht, sich gegen den Oberkörper des hochgewachsenen Wüstenbewohners zu lehnen, die Augen zu schließen und einfach zu vergessen. Doch dann verbot sie sich diese Gedanken.

Aus Hilflosigkeit und Verzweiflung Trost in einem Liebesabenteuer zu suchen konnte niemals gut enden und würde alles nur unendlich komplizierter machen. Sie musste stark sein und durfte keine Schwäche zeigen. Nur weil über ihr Land eine scheinbare Katastrophe hereingebrochen war, konnte sie nicht plötzlich die Willenstärke abwerfen, welche sie ihrem Volk jahrelang vorgelebt hatte und welche sie auszeichnete.

So war es Unbehagen, welches in ihr aufwallte, als Amon nicht von ihren Schultern abließ und sich ihr auf beinahe intime Reichweite näherte.

„Amon?“ fragte die junge Herrscherin mit wachsendem Misstrauen. Ihr Retter war wohl doch mehr der geisteslösenden Wirkung des Alkohols erlegen, als es zunächst den Anschein gehabt hatte.

„Ich kenne einen guten Weg, Eure Sehnsucht auszulöschen“, säuselte der Wüstenbewohner und Zelda schlug das volle Aroma des starken Beerenweins entgegen, während er seinen Kopf neben ihren senkte.

„Amon! Lasst mich los! Bitte!“, flehte die blondhaarige Frau und unterdrückte Angst ließ ihre sanfte Stimme hart werden.

Sie versuchte sich, aus dem Griff des Kaufmanns zu winden, doch vergeblich. Ihr Körper war noch zu geschwächt vom tagelangen Fieber und zudem verlieh der Rausch dem Kaufmann ungeahnte Kräfte – sie focht einen Kampf, den sie nicht gewinnen konnte.

„Bleibt hier“, murmelte der Wüstenbewohner und umschloss ihre Handgelenke mit seinen schlanken Fingern. Er drehte sie herum, sodass die Prinzessin nun in das Gesicht des Händlers blickte. Der Alkohol hatte Amon vollkommen unter Kontrolle.

Die goldenen Augen des Mannes waren glasig und verschleiert. Sie hatten nichts mehr mit den intelligenten Lichtern jener Person gemein, die Zelda als Amon kennen und schätzen gelernt hatte.

„Lasst mich los, Ihr verdammter Trunkenbold!“ war Zeldas einzige Antwort, worauf der Kaufmann den Abstand zwischen ihnen beiden um ein weiteres Mal verringerte und seinen Griff festigte.

Zeldas Herz hämmerte wild gegen ihren Brustkorb und panisch suchte sie nach einem Ausweg aus diesem beginnenden Alptraum. Sie besaß nicht die Stärke sich zu befreien und sie wagte es nicht zu schreien, weil sie nicht wusste, wie weit Amon dann gehen würde, um sie ruhig zu stellen. Hektisch überlegte sie, ihre Gedanken rasten und schließlich flackerte eine Erinnerung in ihr auf. An etwas, das ihr bereits früher im Schloss einige Rüge eingebracht hatte und ihre Zofen bei dem vergeblichen Versuch, ihr diese unrühmliche Angewohnheit auszumerzen, in schiere Verzweiflung getrieben hatte.

Mit aller Kraft, welche ihr ausgezehrer Körper noch hergab, ließ sie ihr Knie nach oben schnellen. Amons gepeinigtes Wimmern und das Weichen der Stärke seiner Umklammerung sagten Zelda, dass sie die richtige Stelle im Schritt des Mannes getroffen hatte.

Endlich gelang es ihr, sich aus seinem Griff zu befreien und ihre Hand federte zu einer heftigen Ohrfeige in Amons Gesicht und ließ ihn die vor Schmerz geweiteten Augen schließen.

Dann sank sie zitternd und entkräftet auf der nahen Bettkante nieder, den Kaufmann nicht aus den Augen lassend.

Der Schmerz hatte wohl einiges getan, um den Nebel des Alkohols um Amons Kopf zu lichten, stellte die unerkannte Herrscherin fest, als er zu einer gestammelten Entschuldigung ansetzte.

„Ich... Es.. es tut mir Leid. Ich habe zu viel getrunken, Die Kontrolle verloren. Ich... ich hätte nicht hier her kommen sollen.“

Zelda rieb sich die Handgelenke, durch die selbst jetzt noch Wellen quälender Hitze brandeten, und blickte zu dem Wüstenbewohner, der wie ein geprägelter Hund in der Mitte des dunklen Zimmers stand.

„Tatsächlich?!“ fragte die junge Regentin ungehalten und kämpfte immer noch um das Wiederlangen ihrer Fassung, während ihre sonst so sanfte Stimme sich regelrecht vor Sarkasmus und Ironie überschlug.

„Bitte sagt mir, wie ich diesen Fehler wieder gutmachen kann“, flehte der Kaufmann verzweifelt. Die Prinzessin schob ihre Wut mit einem tiefen Atemzug von sich und blickte in die goldenen Augen des Händlers.

Der Wunsch nach Vergebung darin war echt und frei von jeglicher Heuchelei. Amon meinte seine Worte ehrlich und war sich seiner Schuld vollkommen bewusst.

Sie senkte den Blick – wissend, dass ihr nun keine Gefahr mehr drohte – und ließ sich das Angebot des Händlers durch den Kopf gehen. Ihr Herz hatte Amon die Tat durch das Zeigen seiner aufrichtigen Reue bereits wieder vergeben, zumal der Gedanke an Vergeltung sie ohnehin selten über längere Zeit hinweg verfolgte.

Die vielleicht einzige Möglichkeit auf einen plausiblen Grund für die Rückkehr nach Hyrule deswegen ungenutzt vorüberziehen zu lassen, wäre jedoch eine Dummheit ohne Gleichen. Amons Fehltritt brachte sie in eine Position, in der sie Bedingungen stellen konnte, ohne das sie sich verpflichtet fühlen musste, sich ihrem Gastgeber genauer erklären zu müssen.

Sie hob die Lider, ihre Augen dahinter immer noch kühl und unnahbar wie ein eisiger

Bergsee und kein Zeichen der Versöhnung darin erkennbar. Die Jahre am Hof, wo selten jemand etwas so meinte, wie er es sagte und es nötig war, dieser Falschheit mit Vorsicht zu begegnen, hatten sie gelehrt, diese Maske zu tragen, die ihre wahren Gefühle verbarg. Obwohl sie diese Unehrllichkeit hasste, konnte sie die Nützlichkeit dieser antrainierten Eigenschaft jetzt nicht leugnen.

„Ich möchte nach Hyrule zurückkehren. Ich verlange, dass mir dafür ein Pferd und ein Führer zur Seite gestellt wird“, erwiderte sie hart und einer Befehlsgewalt in der Stimme, die keinen Widerspruch oder Fragen zuließ.

Ihr Retter schien mehr als unglücklich über die Entscheidung der jungen Frau. Zwar ließ das Halbdunkel sein Gesicht zu einem undeutlichen Schatten verschwimmen, aber seine Niedergeschlagenheit umgab ihn wie ein unsichtbares Gewand und war deutlich spürbar. Dennoch schien die Konsequenz seines unbedachten Handelns zu akzeptieren.

„Wann?“ fragte er, noch nicht vergangener Schmerz und neue Enttäuschung – zum Teil sicherlich auch über sich selbst – dämpften seinen Tonfall.

„Sofern möglich, innerhalb der nächsten zwei Tage. Aber da ich ohnehin noch Verpflegung brauche, möchte ich mich morgen in Al-Tuvis umsehen.“

Ihre Züge wurden nun endlich wieder versöhnlich und ein leichtes Lächeln zeichnete sich um ihre Lippen ab.

„Es wäre mir eine Freude, wenn ihr mich dabei begleitet. Nüchtern.“

Die Erleichterung in dem strahlenden Gold von Amons Augen und das zustimmende Nicken des Wüstenbewohners verrieten, dass er dieser Bitte mit Sicherheit nachkommen würde.

„Link, langsamer!“ hörte er Sheera hinter sich rufen, die sich reflexartig an seinen Oberkörper geklammert hatte, nachdem der Hylianer Epona unvermittelt zu einem Galopp angetrieben hatte.

„Warum? Hast du Angst zugeben zu müssen, dass du unsere Wette verloren hast?“ erwiderte der Schwertkämpfer, während ein Grinsen sein von Hitze und Trockenheit gezeichnetes Gesicht aufleuchten ließ

Link war in Hochstimmung. Sie waren besser vorangekommen als gedacht, was die Umrisse der Stadt, die sich im Licht der Vormittagssonne gegen das blasse Tuch des blauen Himmels am Horizont abzeichnete, deutlich bewiesen. Die Hoffnung, womöglich endlich Zelda finden zu können, verwandelte sich in bange Vorfreude und verdrängte die Angst, seine Liebste nicht in der Oase anzutreffen und damit seine Zuversicht auf ein glückliches Ende seiner Suche endgültig zerstört zu sehen. Zudem war es ihm durch die frühmorgendlichen Übungskämpfe, welche die Shiekah und er begonnen hatten zu bestreiten, gelungen, Sheera einen Teil ihrer ablehnenden und mürrischen Haltung fallen zu lassen, mit der sie sich wie eine Mauer umgab. Ihnen beiden war bewusst gewesen, dass sie ihre Kräfte eigentlich hätten schonen sollten, um diesen Gewaltritt überstehen zu können. Aber sie beide waren Kämpfer und aus Links anfänglichen Interesse für die ungewöhnlichen Waffen seiner Begleiterin, die sie selbst als Ellenbogenklingen bezeichnete, war schnell ein Messen ihrer Fähigkeiten erwachsen. Sowohl der junge Mann als auch die Shiekah genossen diese Abwechslung jenseits der eintönigen Reiterei und somit hatte sich daraus Grundlage für eine Freundschaft entwickelt, die nun beständig wuchs.

Diese vorangegangenen Erfolge und die Aussicht, endlich dieser Hölle von Wüste

entkommen zu können, hatten ihn in einem Ausdruck spontaner Freude das Tempo seiner Stute erhöhen lassen.

Die undeutlich gemurmelte Erwiderung der rothaarigen Frau wurde vom Fauchen des Gegenwindes verschlungen und die saphirfarbenen Augen des grüngewandeten Soldaten wanderten kurz nach hinten.

„Was?“

„Selbst wenn... es nützt dir nicht mehr viel, wenn ich runterfalle!“ grummelte die Wüstenreisende und ihre verkrampfte Haltung ließ den Schluss zu, dass ihre Worte nicht nur leichthin gesprochen waren.

Mit einem unterdrücktem Seufzer zügelte der Heroe Epona und ließ sie zurück in den gewohnten Trab fallen.

„Tut mir Leid. Ich war wohl etwas voreilig“, entschuldigte sich der junge Mann, wobei er spürte, wie Sheera sich von ihm löste und wieder ihre übliche Position im Sattel einnahm.

„Wir sind auch so noch vor Mittag da“ erklärte die Shiekah. Mittlerweile kannte sie ihn gut genug, um die Schuld für diese übereilte Aktion bei der Ungeduld des blondhaarigen Hylianers zu suchen. „Sie wird dir schon nicht weglaufen, wenn sie tatsächlich da ist.“

Einmal mehr fiel Link auf, wie sehr Sheera an den Hoffnungen des Kriegers zweifelte. Ihre Einstellung darüber verstand er vollkommen, da ihm selbst bewusst war, wie verschwindend gering die Möglichkeit eines solchen Zufalls wäre, die Frau seines Herzens in Al-Tuvis anzutreffen... aber in im in den letzten Worten der Wüstenreisenden verbarg sich etwas, das er schon einige Male in ihnen wahrgenommen hatte: Eine Enttäuschung und eine Abneigung, deren Ursprung Link fremd war und die sich seinem Begreifen entzogen.

Es war während ihrer Reise nicht oft passiert, dass diese sonst zurückgehaltenen Gefühle mit solcher Deutlichkeit zu Tage traten. Nun jedoch durchdrangen sie wieder mit aller Klarheit die raue Stimme seiner Begleiterin und gaben dem jungen Mann erneut ein Rätsel auf. Was nur war der Auslöser für diesen harschen Tonfall?

Noch war ihre Freundschaft von zu kurzer Dauer, als dass es der Hylianer gewagt hätte, tiefer zu schürfen. Besonders wenn er die Endgültigkeit in der Stimme der rothaarigen Frau während ihres Gespräches vor wenigen Tagen dachte. Vielleicht würde er es sogar nie erfahren.

Damit würde er sich wohl oder übel abfinden müssen, war es doch die Entscheidung der Shiekah, in wie weit sie die von ihm angebotene Freundschaft annahm und sich ihm öffnete. Aber zumindest konnte er dafür sorgen, das die Verbitterung wenigstens etwas aus den Zügen der Wüstenreisenden wich.

„Sicher? Bei unserer Wette...“, begann er sie zu necken und versuchte somit, die gedrückte Stimmung wieder aufzuhellen, wurde jedoch von Sheera unterbrochen.

„Link?“

„Ja?“

„Halt einfach den Mund und reite.“

Der von den Göttern auserwählte Held kam dieser Bitte nur zu gern nach, lächelte selbstzufrieden... und trieb Epona erneut zu einem Galopp an.

Al-Tuvis unterschied sich vollkommen von jeder anderen Stadt, die Link bisher gesehen hatte. Inmitten des Niemandlandes zwischen Hyrule, Termina und Labryнна liegend war die Oase eine Anlaufstelle für viele Reisende und ein Umschlagsplatz für Waren und Güter –vornehmlich aus den zwei Reichen westlich und südöstlich des

Heimatlandes des Hylaners, da Links Volk selbst weniger gefährliche Handelsruten als jene durch die Ödnis bevorzugte. Die schillernde Erscheinung dieses Schmelztiegels der Kulturen ließ keinen Zweifel an diesem einzigartigen Status.

Ähnlich den glänzenden Federn eines prächtigen Pfaus fächerten bunte Segeltücher über der Straße kühlenden Schatten und an den Ständen darunter, deren überwältigende Menge sich vor den weißgetünchten Häuserwänden zu einem hölzernen Strom ohne erkennbare Quelle und Mündung verband, schien es mehr zu geben, als ein einzelner Mensch je in seinem Leben hätte begehren konnte. Der süße Duft exotischer Früchte hing in der trockenen Luft und vermischte sich mit dem Aroma frisch verarbeiteten Leders, der seinen Ursprung in dem Geschäft eines Gerbers in der Nähe hatte - gleich einem Sinnbild für die Gegensätzlichkeiten, welche diese Stadt in sich vereinte.

An einem anderen Stand bot ein Händler kostbare Tuche aus Meisterhand feil, während die Front eines nächsten Ladens mit kräftigen Farben verschiedenster Gewürze die Blicke der Basarbesucher auf sich zog wurde und wiederum ein anderer Handelsmann die Sonne vielfach mit den Oberflächen der frisch polierten Schwerter und Dolche seines Verkaufsbereiches einfiel.

Leicht ließ sich erkennen, wer schon länger in der Oase lebte und wer sich nur auf der Durchreise befand. Leuchtende Farben und ausgefallene Schnitte prägten die Kleidung der Kaufleute aus den umliegenden Ländern. Die Bewohner von Al-Tuvis schienen hingegen unkomplizierte und einfache Gewänder in hellen Naturtönen zu bevorzugen. Mit ihrer lehmfarbenen Haut glichen sie auf eine seltsame Art und Weise Sheera, obwohl dieser dunkle Teint ein natürliches Merkmal des Wüstenvolkes sein musste und nicht wie bei der Shiekah von den zahllosen Stunden in der Sonne resultierte. Doch bereits hier endeten die Gemeinsamkeiten mit der Begleiterin des hylanschen Soldaten, denn obwohl von der Hektik des belebten Straßentreibens geprägt, spiegelte sich Sorglosigkeit und Freude auf den Gesichtern jener Menschen wieder.

Ausgelassenes Kinderlachen verwob sich mit den Rufen der Marktschreier und den angeregten Unterhaltungen einkaufender Frauen zu einem dichten Klangteppich, wie er überall auf den Basaren dieser Welt zu finden war und die Lebenslust dieser Oase reflektierte.

Nach den langen Stunden in der tristen Eintönigkeit des Ödlandes fühlte sich Link regelrecht erschlagen von dieser Vielzahl neuer Eindrücke., die als unbezähmbare Flut bunter Bilder und einzigartiger Düfte auf ihn einströmte. Es fiel unendlich schwer, ein neugieriges Auge von all dem zu lösen. Dennoch suchte das Saphirblau des blondhaarigen Kriegers bald Erlösung in dem Anblick ruhiger Seitenstraßen, da die Intensität der Wahrnehmung seinen Kopf bereits nach kurzer Zeit schmerzen ließ.

„Wir haben Glück“, stellte Sheera fest und ließ sich von Eponas Sattel gleiten. „Heute ist Markt.“

„Es ist hier also nicht immer so?“ fragte Link und schwang sich ebenfalls aus dem ledernen Reitsitz.

„Nicht so schlimm.“

Der junge Mann nahm die Wertung der rothaarigen Frau kommentarlos hin, da er eine ähnliche Einstellung teilte. Auch er hatte soeben beschlossen, dass er die wesentlich entspannteren Märkte seines Heimatdorfes der Rastlosigkeit und Lärms dieses Basars vorzog.

Erneut streifte der Blick des Schwertkämpfers über die verschiedenen Stände, während er seine nächsten Schritte überdachte.

Selbst wenn sich Zelda hier irgendwo in dieser Stadt befand, würde es kein Leichtes sein, sie unter den zahllosen Besuchern des Marktes ausfindig zu machen. Wobei sie sich selbst dann noch nicht einmal durch die Menschenmassen bewegen musste. Es war, als versuchte er einen flüchtigen Schatten festzuhalten, der immer und immer wieder seinen Fingern entglitt. Ihn kurz vor dem Ergreifen narnte und erneut in unendliche Ferne rückte. Nah genug, um ihn gerade noch zu sehen, aber zu fern, um ihn berühren zu können.

Dieser fortwährende Zustand trieb ihn fast an den Rande des Wahnsinns. Wie lange sollte seine Suche noch dauern, bis es ihm vergönnt sein sollte, die Prinzessin endlich wiederzusehen?

Sein Herz litt Qualen unter der Unwissenheit über Zeldas Befinden und die Stimme der Vernunft, sie wohl niemals zu finden, wurde mit jedem Tag lauter in ihm.

Aber er konnte nicht einfach aufgeben und umkehren. Diese Liebe war zu tief, diese eine Erinnerung zu fest in seinem Geist verankert, als das er sich eine solche Schwäche jemals verziehen hätte. Seine Liebe mochte kindisch sein, ja. Würde womöglich niemals Erfüllung finden. Doch das änderte nichts an seinen Gefühlen, die er für die junge Regentin hegte.

Gewissheit würde er nur haben, wenn er seinen Weg bis zum Ende beschritt.

Der nächste Schritt auf dieser steinigen Straße würde sich wohl aus endlosem Fragen und Erkundigen gestalten. Nun, immer noch besser, als sich mit irgendwelchen wahnsinnigen Magiern herumzuschlagen, dachte der Heroe mit einem schwachen Lächeln.

Er sah zurück zu Sheera. Diese Suche mochte einige Zeit in Anspruch nehmen und so galt es, zunächst für die grundlegenden Dinge ihrer Reise zu sorgen.

„Am besten, wir teilen uns auf. Ich kümmere mich um den Proviant...“

„...und ich mich um eine Unterkunft“, beendete die Shiekah den Satz des Hylianers. Link nickte zustimmend und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Geschäfte.

„Hier gibt es bestimmt einiges, womit wir unsere Beutel füllen können“, sagte er in Vorfreude auf ein schmackhaftes Mahl, zu dem die fremdländische Speisen nach den Tagen mit der immergleichen Marschverpflegung mit Sicherheit werden würden.

„Und Stachelbeerkuchen!“, fügte Sheera fast schon überschwänglich hinzu.

„Stachelbeerkuchen?“ wiederholte Link, verwirrt über die plötzliche Begeisterung seiner sonst so ernsten und zurückhaltenden Begleiterin.

„In Al-Tuvis gibt es den besten Stachelbeerkuchen, den man irgendwo bekommen kann“ erklärte die rothaarige Frau und zum ersten Mal seitdem sie sich getroffen hatten, vermeinte der von den Göttern auserwählte Held, ein ehrliches Lächeln auf den Lippen der Wüstenreisenden zu erkennen.

Es stimmte den grüngewandeten Soldaten glücklich zu sehen, dass es doch noch etwas gab, dem Sheera nicht gleich mit abwehrendem Zynismus gegenübertrat und entschloss kurzerhand, ihr – und sich selbst – eine Freude zu machen.

„Dann werde ich uns einen Stachelbeerkuchen kaufen, wenn ich an einem Stand vorbeikomme.“

„Ein ganzer Kuchen? Das könnte teuer werden“, entgegnete die Shiekah, doch ihr Tonfall verriet, dass sie mehr als angetan von dieser Idee war. Link klopfte auf den mit Rubinen prall gefüllten Beutel an seinem Gürtel. „Als Soldat der hylischen Stadtwache verdient man nicht schlecht. Außerdem... wenn ich auch nur einen Tag länger noch diesen trocknen Zwieback essen muss, kann ich für nichts mehr garantieren. Selbst Epona kann dieses bröselige Zeug schon nicht mehr sehen“, erwiderte der Schwertkämpfer mit einem halben Lachen.

Er wusste nicht, was er Falsches gesagt hatte, aber mit einem Mal war der Moment der Unbeschwertheit vorbei. Ablehnung legte sich erneut in Sheeras Züge und das Leuchten in ihren rubinroten Augen erlosch.

„Ich mache mich jetzt auf den Weg“, waren ihre einzigen Worte, während sie dem Krieger den Rücken zukehrte.

„In zwei Stunden. Hier“, fügte sie hinzu, als der Heroe zu einer weiteren Frage ansetzte.

Schweigend beobachtete Link, wie die Gestalt seiner Begleiterin zwischen den Körpern der anderen Basarbesucher verschwand, dann legte er den Kopf in den Nacken und blickte zum wolkenlosen Himmel.

Manchmal wurde er aus Sheera einfach nicht schlau.

Im einen Moment umgänglich und einer ausgedehnten Unterhaltung zumindest nicht abgeneigt, konnte sie bereits Sekunden später wieder zu der verbitterten und wortkargen Person werden, als welche er die Wüstenreisende kennen gelernt hatte.

Zwar waren die blutroten Augen ein unverwechselbares Merkmal der Shiekah, doch Link fand, dass sie ebenso das Wesen der Kriegerin widerspiegeln. Unberechenbar und unbezähmbar wie jenes Feuer, deren Ebenbild sie waren.

Und solange er in Unwissenheit über ihr früheres Leben blieb, konnte es immer wieder passieren, dass er sich an diesen Flammen verbrannte...

Der laute Ausruf eines Marktschreiers ließ ihn zusammenfahren und holte ihn zurück in die Realität.

Er würde Zelda nicht finden, wenn er hier weiterhin grübelte und Trübsal blies. Es war Zeit, sich ein Beispiel an seiner Begleiterin zu nehmen.

Kurz blickte er sich um und erkannte unweit von ihm eine Tränke, an der bereits einige andere Pferde angebunden waren. Er führte seine Stute in Richtung des Wassertrogs und drückte der selbsterklärten Wache über die Reittiere zusammen mit einer unmissverständlichen Anordnung über Eponas Behandlung einige Rubine in die Hand. Er ließ seine Stute nur ungern allein in einer fremden und solch belebten Stadt zurück, aber er wusste, dass Epona intelligent genug war, nicht blindlings jemanden zu vertrauen und dass sie hier gut versorgt war. Sie sollte zumindest besser gut versorgt werden, wenn dem Tränkenbesitzer etwas an seiner Gesundheit lag.

Schließlich wandte er sich wieder dem Straßenbasar zu und tauchte in das bunte Treiben der Menschenmassen ein, sein Ziel fest vor Augen. Er würde nicht eher ruhen bis er Zelda in der Sicherheit seiner Nähe wusste, egal wie lange es auch dauerte. Das war ein Versprechen.

Blutroter Markttag

Erstmal..nein, eure Augen täuschen euch nicht und nein, es ist auch kein Scherz..ganz tatsächlich und in echt.. es geht weiter. O__O

Auch, wenn nach über 1,5 Jahren Pause wohl niemand mehr so wirklich mit gerechnet hat... XD

Erinnert sich überhaupt noch jemand an die FF? ^^"

Wieauchimmer.. dass ich so lange nichts an dieser FF gemacht hab, war nicht unbedingt böswillige Absicht. Aber nachdem ich nach dem letzten Kapitel fast geschlagene 2 Monate auf ein Kommentar warten musste, dass auch nur aus der Frage bestand, wann es weitergeht... mir war schlicht und ergreifend die Motivation vergangen, so viel Spaß mir diese Geschichte auch macht. Es kann nicht sein, dass zwölf Mexxler das Ding auf ihrer Favoritenliste haben und kein einziger davon ein brauchbares Kommentar zustande bringt. Ich verlang ja echt nicht viel, nur wenigstens ein bisschen Resonanz wär schon ganz schön.

Danach wurde jeder Ansatz, doch weiterzuschreiben, von Cosplay, RPGs und Ausbildung zunichte gemacht, die so ziemlich das letzte bisschen meiner kargen Freizeit gefressen haben.

Seit etwa zwei Monaten befind ich mich allerdings wieder in nem ziemlich herben Zelda-Flash und hab beschlossen, die Arbeit hier dran wieder aufzunehmen. Außerdem bin ich nicht der Typ, der mitdrin aufgibt. XD

Zum Kapitel selbst.. nyahahar~.. ich wette, DAMIT hat keiner gerechnet.

(Ahh~, wie ich meinen wunderbaren Beta für diese insprierenden Denkanstöße doch liebe. X3)

Zwar musst ich nen guten Teil nach der ersten Kritik meines Betas umschreiben, aber mittlerweile bin ich recht zufrieden damit. Und es ist das bis dato längste Kapitel, yay! ^^°

(Warten lohnt also doch... XD)

Achja..und wer zuerst alle Easter Eggs findet, kriegt nen Keks. XD

Zelda hielt das dünne Stück violetten Seidenstoff zwischen ihren Fingerspitzen und beäugte es kritisch. Die goldenen Metallplättchen auf dem bustierartigen Oberteil sangen ein klingendes Lied bei jeder Bewegung und leuchteten im Licht der Vormittagssonne wie hunderte kleiner Feuer, die man auf wundersame Weise auf das dunkle Malve gebannt zu haben schien. Doch das war es nicht, was die unerkannte Herrscherin an dem Kleidungsstück störte. Es war vielmehr die Tatsache, dass es ihre weiblichen Rundungen nur spärlich verdecken würde, sollte sie es tragen.

„Ich werde darin wie ein Freudenmädchen aussehen“, sprach sie ihre Gedanken aus und warf einen skeptischen Blick auf Amon, der am Fußende des Bettes stand, auf dem sie saß.

„Nun, eher wie eine verführerische Tänzerin. Aber im Grunde genommen habt Ihr

Recht, das ist Sinn und Zweck dieser Kleidung. Einen so hübschen Körper sollte man schließlich nicht verbergen“, erwiderte der Kaufmann, wobei seine Miene mit keiner Regung verriet, ob er diese Worte nun ernst oder als Spaß meinte und er so tat, als wüsste er nicht, worin das Problem der jungen Frau lag. Man musste ihm eingestehen, dass er sich sehr um einen ungezwungenen Umgangston bemühte. Seitdem Amon in seiner Trunkenheit die hyliansche Regentin vor wenigen Stunden beinahe zu etwas Unverzeihlichem genötigt hatte, war das Gefühl seiner Reue über diese Dummheit nicht verklungen. Es trübte die sonstige Unbeschwertheit seiner warmen Stimme und erzeugte eine unangenehme Spannung in der Kammer, die plötzlich viel zu klein für sie beide erschien. Durch die aufgesetzte Unbefangenheit versuchte er dem entgegenzuwirken und tat alles, um seine Schuld wieder gutzumachen.

Außerdem wartete auf Zeldas Bitten hin eines von Amons Dienstmädchen hinter dem blassblauen Vorhang zum Zimmer – eine Vorsichtsmaßnahme vor einem weiteren Übergriff des Händlers.

Obgleich ihr Verstand ihr sagte, dass von dem Kaufmann im Moment keine Gefahr mehr ausging, ihr Herz und Körper ließen sich mit diesem Wissen nur schwerlich beruhigen. Immer noch fühlte sie kalten Schweiß ihre Handflächen benetzen, wenn Amon ihr zu nahe kam; geboren aus einer Angst, die im Laufe der letzten, schlaflosen Nachtstunden in der Hylanerin gewachsen war – jene Angst, was hätte passieren können, hätte sie sich nicht dem Drängen des Wüstenbewohners erwehren können. Sie schauderte bei dem Gedanken daran.

Die Sicherheit, welche sie nun ausstrahlte, rührte einzig von der Gewissheit, dass sich Hilfe in unmittelbarer Nähe befand, sollte es jemals wieder soweit kommen.

„Ich weiß, ich sollte mich geschmeichelt fühlen, aber...“ entgegnete Zelda zweifelnd. Amon lächelte. „Seid unbesorgt. Obwohl ich euch gerne darin gesehen hätte, habe ich auch noch ein weniger offenes Kleidungsstück heraussuchen lassen, das dem Sittlichkeitsgefühl einer Edeldame wie Euch eher entspricht.“

„Aus Eurem Munde klingt das fast so, als wäre ich prüde“ stellte die blondhaarige Hylanerin fest, während eine weitere Dienerin ein mehrteiliges Gewand aus weinrotem und weißem Stoff ins Zimmer trug.

„Ich würde niemals auch nur auf die Idee kommen, Euch mit einem Titel zu bezeichnen, der Eurer unpässlich ist.“

Nun lachte auch Zelda, ihre irrationale Furcht ob der Wortgewandtheit des Gewürzhändlers für den Augenblick vergessend.

„Ihr seid wahrhaft ein hervorragender Kaufmann. Wenn Ihr noch eine Stunde so weiterredet, haltet Ihr vor Verstreichen der Nächsten wahrscheinlich den Kaufvertrag für all meine Ländereien in den Händen.“

„Ich kann diesem Angebot gerne nachkommen, wenn ihr darauf besteht.“

„Nein, ich muss leider ablehnen. Der Zorn meines Vaters wäre wohl noch das geringste Problem, welches dann bei meiner Heimkehr auf mich warten würde.“

Das gerade noch ehrliche Lächeln hatte sich in eine starre Maske der Falschheit verwandelt, als sie die Lüge aussprach, die größer nicht hätte sein können.

Ein schmerzhafter Stich durchfuhr ihre Brust in Erinnerung an eine Realität, von der Amon nichts wusste.

Den Zorn eines Vaters würde sie auf sich ziehen, den es seit Jahren nicht mehr gab, und Ländereien verkaufen, die bei ihrer Heimkehr...

Die Bilder des Alptraums überfluteten ihren Geist und machten es ihr unmöglich, diesen grauenvollen Gedanken zu Ende zu führen.

Sie musste ihre Rolle jedoch überzeugend gespielt haben, denn der Händler schien

nichts von ihrer inneren Qual zu bemerken.

„Wirklich schade. Aber da mir nichts ferner steht, als euch Schwierigkeiten zu bereiten, werde ich mir dieses lukrative Geschäft wohl entgehen lassen müssen“, antwortete er in einem Plauderton und mit einem enttäuschten, fast schon wehmütigen Lächeln.

Zelda erwiderte die Aussage mit einem gespielten Seufzer der Erleichterung.

„Ich danke Euch. Ihr erspart mir so eine Menge Ärger und komplizierter Erklärungen.“ Noch nie war der jungen Herrscherin das Lügen so schwer gefallen.

Die schreckliche Wirklichkeit zu verneinen kam ihr wie ein Verrat an ihrem Volk vor. Sie genoss hier das Licht, während sich ihre Untertanen gegen die anbrechende Finsternis stellen mussten und die leitende Hand ihrer Prinzessin in jenen Tagen wohl mehr als alles andere brauchten, abgesehen vielleicht von einem Wunder, das doch noch alles zum Guten wenden würde.

Aber die Zeit, in der die großen Legenden geschrieben worden waren, war schon lange vorbei; eine verblassende Erinnerung in den Chroniken der Menschheit. Sie konnte kaum auf eine Unterstützung jener uralten Magie hoffen, welche altertümliche Helden zu großen Taten beflügelt hatte, denn auch sie schien zum unwiederbringlichen Teil der Vergangenheit geworden zu sein.

Die Zukunft in ihren Visionen schien düster. Düstere denn jemals zuvor.

Ihre Verzweiflung, die sie ob ihrer Hilflosigkeit und Handlungsunfähigkeit empfand, wuchs in Anbetracht dieser Tatsache zu einem nahezu unbezwingbaren Gegner und sie stand kurz davor, den Händler vor ihr um Hilfe anflehen.

Doch dann drängte Zelda diesen schwachen Teil ihrer Selbst in den entferntesten Winkel ihres Bewusstseins. Sie hatte sich etwas geschworen, was den Kaufmann und diese Oase anging. Und damit würde sie nicht brechen.

„Ich kann einer hübschen Frau eben einfach keine Bitte abschlagen“, gab Amon mit einem ertappten Schulterzucken zu.

Für die junge Frau war der Moment der Unbeschwertheit jedoch endgültig zerbrochen und sie spürte jene alte, neue Furcht an den Festen ihres Geistes kratzen. Misstrauen über die Selbstbeherrschung des Händlers flackerte in ihr auf, als seine Worte den Umgang mit hübschen Frauen fielen. Sie erinnerte sich an einen vollkommen anderen. „Allerdings sehr zum Leidwesen meiner männlichen Handelspartner, wenn ich das sagen darf“, hörte sie Amon fortfahren, seine Stimme ein halbes Lachen und sichtlich amüsiert, ohne es jedoch bewusst wahrzunehmen. Stattdessen hatte sie nach einem Teil der von ihrem Retter zusammengestellten Auswahl aus Kleidungsstücken gegriffen, um sich durch seine Betrachtung von den quälenden Gedanken an ihre Heimat und die der vergangenen Nacht abzulenken und einen Vorwand zu haben, dass Gespräch verebben zu lassen und sich nicht noch weiter in verhassten Halbwahrheiten und Lügen verstricken zu müssen.

Es war ein langes Kleid, dessen reines Weiß Zelda mit schmerzlicher Sehnsucht an den frischgefallenen Schnee auf den fernen Gipfeln Hyrules erinnerte. Die Ärmel waren angenehm weit geschnitten und würden ihr nach eigener Schätzung wohl bis zu den Handgelenken reichen. Breite Borten aus ineinander verzahnten Dreiecken in feurigem Rot und nächtlichem Blau, die ein schmaler Streifen goldglänzenden Stoffes trennte, fanden sich an ihren Säumen sowie an jenem für den Hals.

Obwohl es verhältnismäßig schlicht gehalten war, war es weit davon entfernt, schmucklos zu wirken. Zudem floss das kostbare Gewirke sanft und mühelos über ihre zerschundenen Finger – ein Merkmal für seine hochwertige Verarbeitung und Zeichen dafür, dass Amon keine Kosten und Mühen gescheut hatte, dieses Gewand für sie zu

besorgen.

„Was sagt ihr?“ fragte der Kaufmann forschend.

Zelda zuckte unmerklich zusammen, als Amon sie so unvermittelt ansprach. Ihre azurblauen Augen legten sich rasch auf die hochgewachsene Gestalt des Wüstenbewohners, der jedoch immer noch gebührenden Abstand zu ihr hielt. Ihre verkrampften Finger lösten sich erleichtert aus dem hellen Stoff, um den sie sich reflexartig geschlossen hatten.

Ein unangenehmer Moment beschämter Stille zwischen der vermeintlichen Tochter eines hylianischen Adligen und dem Gewürzhändler zog vorüber, bevor Zelda zu einer Erwiderung ansetzte.

„Es ist ...anders als das, was ich gewohnt bin zu tragen“ antwortete sie zögerlich, doch dann hellten sich ihre Züge auf. „Aber deswegen nicht minder schön. Ich danke Euch.“

„Es ist das Mindeste, was ich für Euch tun kann“, entgegnete er mit einem schuldbewussten Blick auf den Boden, ehe sich der Ansatz eines Lächelns auf seine Lippen stahl. „Aber es freut mich zu hören, dass es Euch gefällt.“

„Das tut es“, bestätigte sie und nahm daraufhin die funkelnde Ansammlung von Schmuckstücken in Augenschein, welche neben den verbleibenden Teilen des Gewandes lag. Zwei identische Armbänder, an denen sich Perlen und Topase zu feinen Bögen schlangen oder in filigranen Kettchen durch die Luft pendelten, fanden den Weg in ihre Hand. Versunken betrachtete sie das schillernde Farbenspiel auf der opaleszierenden Oberfläche der kleinen, weißen Sphären einige Augenblicke lang, ehe sie den Schmuck wieder zur Seite legte und das Azur ihrer Seelenspiegel erneut auf Amon verharnte.

„Könntet Ihr jetzt bitte den Raum verlassen? Ich möchte mich umziehen.“

Zelda hatte den Kaufmann in den vergangenen Tagen gut genug kennen gelernt, um die verfängliche Andeutung zu erraten, welche sicherlich schon ihren Weg in die Gedanken des Kaufmannes gefunden hatte; als Erwiderung auf ihre Worte. Ob der gegebenen Umstände behielt er sie jedoch gänzlich für sich und nickte lediglich zustimmend.

„Natürlich. Ich werde unten auf Euch warten.“

Die kühle, feuchte Luft aus den Gartenanlagen des Kaufmannsviertels nahm der Hitze ihren beißenden Stachel und die Stille auf den Straßen war durchsetzt mit dem hellen Gesang der Vögel, welche in den kleinen Parks nisteten.

Undeutlich und wie das ferne Donnern einer Meeresbrandung drang der Lärm des Marktreibens aus einem anderen Teil der Stadt. Geschrei in den verschiedensten Sprachen dieses Kontinents und die Stimmen der Instrumente von Wanderkünstlern verwoben sich zu einem kaum entwirrbaren Klangteppich – vertraut und doch so fremd für die junge Prinzessin.

Eine angenehm warme Brise strich durch den dünnen Stoff ihres Kleides, welches sanft ihre Knöchel umspielte und um ihre Hüfte durch einen schweren, breiten Goldgürtel gerafft war, an dessen Schließmechanismus ein großer, runder Topaz angebracht war.

Zwar bedeckte der breite Halsausschnitt das Alabaster ihrer Schultern nur etwa zur Hälfte, jedoch schmiegte dort ein rubinroter, ärmelloser Mantel an die ungeschützte Haut und verbarg sie vor der sengenden Mittagssonne. Die Säume des Überwurfs glichen gefrorenen Strahlen aus Licht, die man mit raschen Stichen auf das rubinschimmernde Material gebannt zu haben schien. Die breiten Linien des bernsteinfarbenen Stoffes verschlangen sich zu quadratischen, symmetrischen

Mustern und das darauf mit feinen Fäden verstickte Goldgarn verlieh ihnen ein sanftes Leuchten.

Ein Halsband, welche wie eine Miniatur ihres Hüftschmucks wirkte, komplettierte zusammen mit den flachen Stoffschuhen die von Amon ausgesuchte Kluft – Abbild und eine fast schon vergessene Erinnerung an jene Gewänder der Königinnen ferner Länder aus den Märchen ihrer Kindheit.

Es war jedoch nicht die Nostalgie, welche sie genießerisch die Augen schließen ließ.

Nach den Tagen des gefängnisgleichen Daseins in der kleinen Kammer von Amons Anwesen waren diese Schritte hier einem Befreiungsschlag gleichzusetzen. Zelda konnte dem Kaufmann keinen Vorwurf für diese Behandlung machen. Sie war notwendiges Übel für den Kampf gegen ihr Fieber gewesen und einer solch simplen Logik des Genesens gefolgt, dass ein Widersetzen sinnlos gewesen wäre.

Aber zum einen regte sich die leise Angst in ihr, dass Amons Schwäche für süße Weine und leichte Mädchen ihn noch zu etwas weitaus Schrecklicherem als jene Tat vor einigen Stunden treiben könnte. Die Wände ihres Zimmers würden ihr keine Zuflucht vor einem solchen Akt gewähren – hatten es zuvor schon nicht getan – und die blondhaarige Hylianerin war froh, es für eine Weile hinter sich lassen zu können.

Zum anderen waren seit jeher Untätigkeit und Abgeschiedenheit das stärkste Gift für die Seele der hylianischen Herrscherin gewesen und verwandelten jedes noch so gemütliche Heim für sie in den freudlosesten Kerker.

Ihr war es unverständlich, wie manche Regenten es vorzogen, sich hinter den Mauern ihrer Paläste zu verschanzen, wo es doch so viel Einzigartiges zu sehen gab, was das eigene Volk zu tun imstande war; von der Herstellung einfachster Kleidungsstücke bis hin zu meisterhaften Skulpturen großer Künstler.

Besonders die Märkte hatte sie schon immer geliebt.

Die weitläufigen Handelswege waren die Lebensadern des Landes und an jenen Knotenpunkten war dieser mitreißende Puls am stärksten zu spüren. Leider war es ihr ob ihrer wachsenden Verpflichtungen der letzten Jahre zunehmend seltener möglich geworden, sich unerkannt unter das Volk zu mischen und den vielgestaltigen Warenaustausch aus nächster Nähe mitzuerleben, weshalb sie der Besuch auf dem nahen Basar mit ungeduldiger Vorfreude erfüllte.

Wenn es doch nur ein Markt in Hyrule gewesen wäre. Dann...

Das ungeduldige Flattern in ihrer Brust wurde schlagartig von einem dumpfen Schmerz gezügelt und überschattet, als sie daran dachte, in welchem Zustand – wenngleich unweigerlich – sie den Marktplatz ihres Landes zurückgelassen hatte.

Sie hatte jedoch nicht viel Zeit, sich ihrer Trauer hinzugeben. Amon, welcher aus dem Türbogen getreten kam, erhob sanft seine Stimme.

„Man könnte meinen, Ihr hättet seit Tagen die Sonne nicht mehr gesehen.“

Zelda drehte sich um und schüttelte den Kopf.

„Ich habe in der letzten Zeit mehr Sonne gesehen, als mir lieb ist. Nein, ich bin einfach nur froh, mich endlich wieder frei bewegen zu können“

Die Mundwinkel der unerkannten Prinzessin kräuselten sich sanft. Endlich einmal versteckte sich keine Falschheit hinter ihren Worten.

Auf diese Aussage hin wanderten die bernsteinfarbenen Augen ihres Begleiters in die Richtung jener Häuser, über dessen Dächer hinweg das Getöse des Marktgeschehens zu ihnen heranbrandete, und er runzelte die Stirn.

„Dann würde ich an Eurer Stelle davon ablassen, den Basar zu besuchen. Zwischen den ganzen Menschen werdet Ihr weitaus weniger Bewegungsfreiheit haben als in Eurem Gemach.“

Sein gesamter Charme, der unzweifelhaft einen guten Teil seines Erfolges als Händler ausmachte, fand sich in seinem Lächeln wieder.

„Ich könnte Euch stattdessen die ruhigeren Teile der Stadt zeigen, während einer meiner Diener Eure Besorgungen erledigt“

Trotz aller Unverfänglichkeit in Amons Tonfall spürte Zelda bei dem Gedanken an eine ungestörte Zweisamkeit mit dem Kaufmann die kalten Finger des Unbehagens erneut ihr Herz umschließen. Der unsägliche Vorfall zwischen ihnen hatte seine Krallen tief in das Gedächtnis der jungen Frau getrieben und ließ sich nicht so einfach aus ihrem Bewusstsein verbannen, wie sie sich selbst hatte glauben machen wollen.

Ihr stolzes Gesicht verriet jedoch mit keiner Regung die Wahrheit ihrer Empfindungen, als sie Amons Angebot ausschlug. Nicht nur, weil sie es so für sie beide leichter machten, sondern auch, weil sie sich von dieser Schwäche nicht mehr beherrschen lassen wollte.

„Danke, aber ich glaube, ein solcher Besuch ist jetzt genau das, was ich brauche. Ich war schon viel zu lange nicht mehr unter Menschen.“

„Wie Ihr wünscht“, erwiderte er, schritt neben sie und bot ihr seinen Arm an. Stolz leuchtete in seinen sonnengleichen Iriden, als er seine nächsten Worte sprach.

„Dann lasst mich Euch das Wunder meiner Stadt zeigen. Nirgendwo auf diesem Kontinent werdet Ihr einen Markt finden, der Euch eine solch einzigartige Vielfalt bietet.“

Die allgegenwärtige Sorge um ihr Land mischte sich mit der Vorfreude auf den Basar und dem Aufflackern von Furcht vor der Nähe des Kaufmanns in ihrem Inneren zu einem Tumult von Gefühlen, der Zeldas Herz rastlos gegen die ihm gesetzten Grenzen trieb.

Es war ein drängendes Pochen, das mit jeder Sekunde stärker wurde und sie schließlich ihre Zurückhaltung aufgeben ließ. Die Geste des Händlers erwidern, legte sie die Hand auf seinen Unterarm und ließ sich von Amon in Richtung des Marktes führen.

Amon hatte mit seiner Behauptung über das rege Treiben in diesem Teil der Oase nicht gelogen. Die Prinzessin hielt sich dicht an der Seite des Händlers und konnte es dennoch nicht verhindern, dass sie hin und wieder mit einer anderen Person in diesem rastlosen Fluss der Kaufenden zusammenstieß. Doch dies war offenbar alltäglich und schien niemanden zu stören.

Oder es hatte vielmehr niemand die Zeit, es als Belästigung zu finden. Es gab so viel zu sehen, so viel zu erfahren – die junge Regentin wusste gar nicht, wohin sie ihre azurfarbenen Seelenspiegel als erstes wenden sollte.

Da waren die Stände, die sich ungezählt und ebenso farbenreich wie die Palette eines Künstlers an die Hauswände schmiegt. Dann die Waren, die in ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit nicht zu übertreffen waren. Und nicht zuletzt die Menschen hier, die diesen Tag gleich einem Fest zu feiern schienen.

Zelda konnte sich an keinen Markt erinnern, auf dem sie jemals eine solch ausgelassene Stimmung erlebt hatte. Die Luft, so warm und stickig wie auch zwischen den schmalen Gassen war, vibrierte vor Energie und Lebensfreude.

An diesem Ort wurden Träume geboren, das spürte die Hylianerin. Träume von Ruhm und Geld und vom großen Glück. Verwegene Träume, in die das fahrende Volk, welches an jeder freien Straßenecke seine Künste feil bot, meisterhaft zu entführen verstand.

An einer breiten Kreuzung und in sicherer Entfernung zu den hölzernen Läden malte

ein Feuerspucker flammenglühende Blumen in den blauen Himmel. Der Spieler einer tönernen Okarina, der dem Künstler bei seinem Tanz mit dem lodernden Element begleitete, entlockte seinem Instrument eine mitreißende Melodie und spielte gegen die dumpfen Schläge einer Trommel an, zu deren Takt eine aufreizend knapp bekleidete Frau ihre Hüften kreisen lies.

Immer wieder erlagen Leute dem Zauber der Gaukler, blieben applaudierend stehen und warfen Goldstücke oder Rubine in die Holzschalen vor den Künstlern.

Es herrschte gute Laune, wohin man seine Augen auch wandern ließ.

Lediglich der mittlerweile kaum beachtete Jongleur in der Nähe machte ein griesgrämiges Gesicht und fischte in Anbetracht dieser überwältigenden Konkurrenz seine Bälle aus der Luft, um unter einigen mitleidigen Blicken weiterzuziehen.

Schon nach wenigen Minuten in diesem kunterbunten Treiben hatte die junge Herrscherin die innige Liebe des Kaufmanns zu diesem Handelsplatz verstanden.

Dieser Ort verführte dazu, seine Sorgen hinter sich zu lassen und Teil jener einzigartigen Atmosphäre zu werden. Jeder Atemzug schmeckte nach Sehnsucht. Jeder Blick weckte Begehren.

Doch obgleich die Verlockung groß war, mit seinen ganzen Sinnen in dieses Meer neuer Eindrücke einzutauchen und sich einfach treiben zu lassen, war für Zelda mit einem einzigen Gedanken an das Unheil, welches ihr Land zu befallen drohte, die Realität fernab der Oase wieder gegenwärtig und ihr Herz kalt für die feurige Leidenschaft der übrigen Menschen.

Sie war nicht zu ihrem Vergnügen hier.

Der eigentliche Grund hinter diesem Ausflug war die Vorbereitung auf ihren nahenden Aufbruch; zu klar klangen Ravens Worte noch in ihrem Bewusstsein um sich nicht selbst zur Eile anzutreiben. Sie durfte sich keinesfalls noch mehr Verzögerungen erlauben – die Truppen des dunklen Zauberers konnten bereits jetzt schon vor den Mauern Hyrules stehen.

Die Zeit jagte unerbittlich voran und zerstörte ihre Hoffnung, diesen Wettlauf noch zu gewinnen, zusehends mehr.

Es war ein helles Leuchten auf der anderen Seite einer Kreuzung, welches die blondhaarige Hylianerin schließlich inne halten ließ.

Ein Netz aus Licht, welches die Blicke der Menschen einfing, schien um den Stand gewoben, von dem es ausging. Wie auf der Oberfläche tausender blankpolierter Spiegel tanzte die Sonne über silberglänzende Klingen und wob immer neue Muster in die Luft und an die umliegenden Hauswände.

Amon, das plötzliche Stocken seiner Begleiterin bemerkend, blieb ebenfalls stehen und blickte zu der jungen Frau hinab.

„Habt Ihr etwas gefunden, das Ihr Euch ansehen wollt?“, fragte er.

Zelda neigte den Kopf in einer bejahenden Geste und deutete anschließend auf die schimmernde Auslagefläche des Waffenverkäufers.

„Diesen Stand dort drüben“, erwiderte sie und konnte die unausgesprochene Frage im warmen Gold von Amons Augen erkennen.

Dann jedoch nickte er ebenfalls und lenkte seine Schritte mit den ihren in Richtung des Straßenladens, an dem Zelda nicht anders konnte als sich weit über diese Meisterstücke der Schmiedekunst zu beugen und jedes Einzelne zu besehen.

Schon früher hatte sie die blitzenden Kampfeswerkzeuge der Schlosswachen mit mehr als nur bloßer Bewunderung betrachtet. Mit Faszination hatte sie dem metallenen Gesang der Klingen gelauscht, wenn einige der Soldaten auf ihren Wunsch

gegen unsichtbare Monster gekämpft hatten. Nicht selten war dabei das Verlangen in ihr wach geworden, sie könnte der Männer statt mit einem Schwert gegen die Bestien ihrer Fantasie in die Schlacht ziehen.

Aber das Erlernen dieser Kunst war ihr ob ihres Status verwehrt geblieben. Schon früh hatte sie lernen müssen, dass man Mädchen ihres Standes nicht gern mit Waffen in der Hand sah. Es ziemte sich einfach nicht für eine Edeldame.

Amon trat neben sie und das Erstaunen, welches Zelda zuvor schon in seinen sonnengleichen Seelenspiegeln hatte lesen können, hatte sich in seiner Stimme manifestiert.

„Ihr seid im Schwertkampf bewandert? Ihr erstaunt mich wirklich immer wieder. Von einer Tochter aus adeligem Hause erwartet man für gewöhnlich anderes.“

Seine Lippen zeigten den Ansatz eines Grinsens.

„Oder ist dies jetzt die neuste Mode in Hyrule? Darf man in Zukunft mit Waffengürteln auf den feinen Gewändern der hylianischen Damen rechnen?“

Ihre himmelfarbenen Iriden ließen von den Schwertern ab und richteten sich auf sein Gesicht. Seine sorglose Stimmung vermochte sie nicht wirklich zu erreichen und so war es Ernst, der dem frohen Leuchten in den Augen des Kaufmanns begegnete.

„Nein, weder noch.“

Leider, fügte die Prinzessin in Bezug auf seine erste Frage gedanklich hinzu. Sie erinnerte sich nur zu gut, wie widerwillig sie sich damals diesem Schicksal gefügt hatte.

„Dennoch betrachtet Ihr die Waffen mit großem Interesse“, kommentierte Amon seine Beobachtung.

„Ja“, erwiderte die junge Frau, blickte erneut auf die Klingen und legte ihre Hand auf das reich verzierte Heft eines Krummsäbels. Ihre Finger fuhren die verschnörkelten Linien auf dem Metall nach und strichen über die haselnussgroßen Amethyste an den gebogenen Enden.

„Eine alte Leidenschaft...“ gab sie zu und lächelte ein wenig, ohne jedoch aufzusehen. Deswegen war ihre Verblüffung umso größer als sie Amons nächste Worte nicht an sich gerichtet hörte.

„Fahid, alter Freund! Du hast doch sicherlich ein Schwert in deinem Angebot, das zu dieser hübschen Frau hier neben mir passt.“

Ihr Kopf schnellte hoch und sie fand sich als Zeuge des Gesprächs zwischen den zwei Händlern, die sich offensichtlich zu kennen schienen. Eine steile Falte hatte sich auf der Stirn des Mannes hinter der Ladentheke gebildet, der den Kopf leicht zurückgeneigt hielt und die Arme vor der Brust verschränkt hatte. Misstrauen sprach aus seinem Blick.

„Sicher. Ich frage mich nur gerade, um wie viele Rubine du mich dieses Mal betrügen willst, Amon.“

Dieser lachte nur. „Wenn du mir eine passende Scheide dazugibst, werde ich deinen Verlust in Grenzen halten, versprochen.“

Der Verkäufer gab seine abwehrende Haltung mit einem Seufzer auf. Sein Argwohn war anscheinend doch nicht stark genug um gegen die Aussicht auf einen möglichen Gewinn – so gering diese auch war – zu bestehen.

„Warte, ich will schauen was ich da habe“, erwiderte er und wandte sich den Klingen zu, die an mehreren Stricken über die Hauswand hinter ihm verteilt hingen und sie wie ein schimmernder Teppich bedeckten.

Die blondhaarige Hylianerin nutzte die Unterbrechung in der Unterhaltung der beiden Kaufmänner.

„Aber...“, warf sie ein. Hatte Zelda die Großzügigkeit ihres Retters während der vergangenen Tage als Ergebnis seines Ehrgefühls und seit kurzem auch Reue akzeptiert und nicht hinterfragt, so überschritt seine Freigiebigkeit nun ein Maß, bei dem die Prinzessin ob ihrer Mittellosigkeit nicht anders konnte als sich mit Scham erfüllt zu sehen.

Besonders, weil sie mit diesem kostbaren Geschenk kaum umzugehen wissen würde. Amon dagegen hob augenblicklich die Hand, um ihrem Protest Einhalt zu gebieten.

„Im Gegensatz zu Eurem Heimatland sind hier in der Einöde bewaffnete Frauen nichts Ungewöhnliches. Die Vorfahren meines Volkes waren sogar allesamt Kriegerinnen“, entgegnete er und die Verwunderung auf ihrem Gesicht über diese Offenbarung ließ ihn lächeln. Doch der träumerische Ausdruck wurde schnell von der harten Realität seiner nächsten Sätze aus seinen Zügen vertrieben.

„An diesem Ort vergisst man schnell, wie gefährlich das Land jenseits dieser Häuser ist, und gerade wenn Ihr auf eigene Faust nach Hyrule zurückkehren wollt, ist es besser, etwas bei sich zu tragen, mit dem ihr Euch verteidigen könnt. Selbst in einer ungeübten Hand kann ein Schwert Euer Leben retten.“

Die Worte waren niemals zwischen ihnen gefallen, aber sie ahnte, wie gern er sie im Schutz einer Karawane hätte ziehen lassen. Doch ihr war ebenso bewusst wie ihm, dass er seine gesamten Planungen nicht wegen einer einzigen Frau in den Wind schlagen konnte.

Wenngleich sie das Angebot ohnehin abgelehnt hätte, sobald der Wüstenbewohner es ihr unterbreitet hätte.

Es mochte vielleicht sein, dass sie sich in der einsamen Gesellschaft eines Führers wesentlich angreifbarer machte als zwischen den zahlreichen Menschen und Tieren eines Warentransports. Das Vielfache an Stunden mehr, welche solch eine große Gruppe im Gegensatz zu zwei einzelnen Menschen für die gleiche Wegstrecke brauchten, war jedoch etwas, das sie unmöglich riskieren konnte aufzubringen.

Ein wortloses Nicken war die Antwort auf Amons Rede; sie konnte die Wahrheit hinter seinen Worten nicht verneinen. Zu einer gesprochenen Erwiderung kam es allerdings nicht, denn vorher mischte sich Fahids Stimme in die Stille zwischen ihnen beiden.

„Was sagst du dazu, altes Schlitzohr?“

Seine flachen Handteller als Auflagefläche für die Waffe nutzend, präsentierte er dem anderen Kaufmann ein schlankes Kurzschwert, das er für die junge Frau ausgewählt hatte.

Auf der Mitte der glänzenden, gleichmäßig geformten Klinge fanden sich vom Ansatz des Heftes bis zu ihrer Mitte mattglänzend die Gravuren komplizierter Schutzrunen. Der elfenbeinfarbene Schwertgriff lief an seinen in Richtung der Schneide geschwungenen Enden gleich den gefährlichen Dornen einer Rose zu. Ein dichtes Geflecht aus Silberdraht umgab die Spitzen, welches sich von dort aus in feinen Linien um das gesamte Heft wand und in dessen Mitte erneut verschlungene Muster bildete. Stoff von dem gleichen, zarten Blau wie der Himmel in den ersten Stunden der Morgendämmerung, wand sich in festen Bahnen um das Handstück. Der flache Knauf war von beiden Seiten mit der Prägung einer vielblättrigen Blüte versehen, in dessen Mitte ein kreisrunder Aquamarin eingelassen war.

Er drehte die Waffe einige Male und ließ das mittägliche Licht auf der polierten Oberfläche der Klinge spielen, dann steckte er es in eine Scheide aus tiefrotem Leder. Festes, weißes Garn zeichnete halbseitig elegante, geschwungene Linien auf die gegerbte und gefärbte Tierhaut und setzte sich am oberen Ende der Schwerthülle als ein breites, helles Band gegen das Karmesin ab.

Amon wirkte sichtlich angetan von dem Stück. Er nahm es entgegen und besah es sich selbst noch einmal, ehe er den Schwertverkäufer erneut anblickte.

„Wunderbar. Fünfzig Rubine, nehme ich an?“

Die Stimme des Gewürzhändlers verriet nichts von der Begeisterung, die Sekunden zuvor noch auf seinen Zügen verweilt hatte. Außer dem Lob über die Wahl der Klinge war sein Tonfall vollkommen sachlich und machte deutlich, dass er dieses Angebot ernst meinte.

Fahid starrte seinen Gegenüber an, als hätte dieser einen schlechten Scherz gemacht. Er schüttelte den Kopf und faltete erneut die Arme vor seinem Brustkorb zusammen.

„Fünfzig? Das Schwert alleine ist mindestens zweihundert deiner heiß geliebten Edelsteine wert. Beste Handarbeit aus den Werkstätten Labrynnias.“

Amons Gesicht hellte sich bei diesen Worten auf und mit einer Selbstverständlichkeit und Überzeugung, die nur aus einer gottgegeben Logik entspringen konnte und somit eigentlich keinen Widerspruch duldet, erwiderte er: „Also gebe ich dir hundert.“

„Die Scheide ist aus Dodongo-Leder!“, protestierte der andere Kaufmann voller Entrüstung gegen diesen unverschämte niedrigen Preisvorschlag. Nicht, dass sich Amon davon hätte beirren lassen. Im Gegenteil. Ein fast schon seliges Leuchten lag auf seinen Zügen.

„Gut, hundertfünfundzwanzig und ein Säckchen Safran bei deinem nächsten Einkauf bei mir.“

„Zweihundert. Keinen Rubin weniger UND das Säckchen Safran.“

„Hundertfünfzig sagtest du? Ein hervorragender Preis, wirklich. Dafür gebe ich dir sogar noch eine kleine Dose feinstes Meersalz zusätzlich.“

Ein weites Spektrum von ständig wechselnder Emotionen wurde auf dem Gesicht des Waffenhändlers offenbar und es war deutlich, wie sehr er innerlich mit sich rang. Aber Zelda konnte mit Bestimmtheit sagen, dass er diese Schlacht verlieren würde. Ihr Begleiter hatte seinen Gegenüber bereits fest in der Hand; geschickt seine Fäden um ihn gesponnen.

Ein winziger Zug an ihnen und Fahid würde nachgeben.

„...und ich mache dich mit der Tänzerin bekannt, die neulich Abend bei mir aufgetreten ist.“

Mit einem gequälten Stöhnen brach der Widerstand des Schwertverkäufers. Er fuhr sich mit der Hand durch das Gesicht, atmete gepresst aus. Fast schon wütend blickte er Amon über die Auslagefläche seines Standes hinweg an.

„Nun gib dein Geld schon her, bevor ich wieder zur Vernunft komme.“

Nur allzu gern kam Amon dieser Bitte nach und suchte die geforderte Summe aus seiner Geldbeutel.

„Immer wieder eine Freude mit dir Geschäfte zu machen“, erwiderte er lächelnd, während er die bunten Edelsteine in die ausgestreckte Hand des Waffenhändlers rieseln lies.

Der andere Kaufmann machte ein verächtliches Geräusch.

„So nennt man das also neuerdings, wenn man andere Leute in den Ruin treibt? Geschäft?“

„Ja, so habe ich mir sagen lassen. Bis zum nächsten Mal“, antwortete der Gewürzhändler lässig und bedeutete daraufhin Zelda, sich mit ihm einige Schritte vom Stand zu entfernen.

Ein Lächeln hatte sich auf die Lippen der Prinzessin geschlichen.

„Ihr seid ein schlimmer, schlimmer Mann, Amon“, tadelte sie ihn sanft. Der

Wortwechsel zwischen den beiden Kaufmännern war zwar mehr als unterhaltsam gewesen, doch ein wenig Leid tat ihr der Schwertverkäufer schon. Amon hatte dessen Schwächen gnadenlos ausgenutzt.

Ein unterschwelliges Lachen entkam der Kehle ihres Gegenübers.

„Das ist eine wirklich nette Umschreibung für ‚skrupellos‘. Danke“, entgegnete er, ihre Worte anscheinend als Kompliment auffassend.

In leichtem Unglauben den Kopf schüttelnd, sah sie ihn schlussendlich wieder an. Zwischen all den Menschen hier und unter dem Einfluss der überschwänglichen Stimmung ringsum begannen die Schrecken der letzten Nacht langsam zu verblassen. Die Nähe des Gewürzhändlers hatte im Moment bestenfalls nur noch etwas Bedrohliches für die Geldsäckel anderer Leute. Somit leuchteten ihre Augen in dem gleichen, warmen Blau wie der strahlende Himmel über ihnen als sie sprach.

„Aber ich danke Euch... einmal mehr.“

Amon führte eine Hand zu seinem Brustkorb und der Klang seiner tiefen Stimme war von Ernsthaftigkeit untermalt.

„Ich würde alles tun, um Euch wohlbehalten zurück in den Schoss Euer Familie zu bringen.“

Ein vielsagender Ausdruck trat auf seine Züge und die Sonnenfeuer hinter seinen Augen blitzen verschlagen auf.

„Denn schließlich werdet Ihr ja denjenigen, der für Eure sichere Heimkehr sorgt, reich entlohnen.“

Zelda konnte nicht anders, als auf diese Worte mit einem Kichern zu antworten. Er war wahrlich ein Händler, durch und durch. Auch wenn der Zwischenfall vergangene Nacht immer noch zwischen ihnen stand, so musste sie sich eingestehen, dass sie den hochgewachsenen Bewohner von Al-Tuvis wirklich mochte.

„Ja, das klingt nach einer guten Idee“, erwiderte sie.

Das Gold von Amons Augen wanderte auf die Klinge, die er immer noch in den Händen hielt. Unschlüssig drehte er sie einige Male zwischen seinen Handtellern, dann richteten sich seine Seelenspiegel auf die junge Frau vor ihm.

„Wollt Ihr das Schwert für mich anlegen?“

Sie nickte und nahm die Waffe entgegen. Behände schlang sie das weiße Stoffband am oberen Ende der Scheide um ihren Gürtel und zog es fest. Sofort spürte sie das Gewicht des Kurzschwertes an ihrer Seite. Unerwartet schwer für so eine kleine Waffe. Aber es war ein Gewicht, welches sie in Zukunft gerne zu tragen bereit war.

Die Bernsteine des Kaufmannes strichen über die Gestalt der jungen Frau und verweilten schließlich auf ihrem Gesicht. Er nickte anerkennend.

„Ich muss sagen, es kleidet euch. Vielleicht..“

Amons Redefluss verebbte jäh und blankes Entsetzen raubte Licht und Wärme aus seinen Augen.

Der jungen Herrscherin gelang es jedoch nicht, den Grund für den Schrecken des Händlers in Erfahrung zu bringen. Ein plötzlicher, heftiger Ruck ließ ihre Füße den Kontakt zum Boden verlieren und zwei kräftige Arme umschlossen sie. Ihr zierlicher Körper tanzte zusammen mit jenem des Kaufmannes durch die Luft, das Gold ihrer Haare vor ihren Augen.

Dem kurzen Moment der Schwerelosigkeit folgte ein harter Aufprall auf den Straßenboden.

Der Schmerz, der sich brennend durch ihre Glieder fraß, war dabei nicht das Schlimmste. Es waren die Schreie und aufgeregten Rufe, welche augenblicklich um sie

herum laut wurden und unheilvoll davon kündeten, dass etwas ganz und gar nicht so war, wie es sein sollte.

Bitte nicht. Bitte nicht schon wieder, dachte Zelda flehend während sie ihre Lider aufschlug.

Die Dunkelheit von Amons Gestalt dicht über ihr verging schnell, als dieser sich dieser aufrichtete. Erschreckt erkannte sie auf Amons Oberarm einen sich rasch ausbreitenden Fleck, der sein helles Gewand an jener Stelle in ein dunkles Rot färbte. Hinter ihm im Holz einer Ladentheke vibrierte ein schmuckloses Wurfmesser, die Klinge blutbefleckt.

Ihr Kopf schnellte in die Richtung, aus der es gekommen sein mussten und suchte nach dem Angreifer.

Weit konnte er noch nicht gekommen sein. Irgendwo...

Ihre Seelenspiegel strichen über das Dunkel einer Seitengasse und Erkenntnis löschte mit überwältigender Klarheit jeden anderen Gedanken aus:

Der Wurf hatte ihr gegolten. Das Unglück hatte sie wieder eingeholt.

Wie ein düsterer Schatten aus der Vergangenheit stand die rothaarige Frau in einem Durchgang zwischen zwei Häusern. Das Leben in der Wüste hatte ihr Erscheinen geprägt und das Zwielflicht ihres Versteckes verwischte ihre Züge, doch ein Blick in das sie voll unverhohlenen Hasses fixierende, blutfarbene Augenpaar genügte, um sie an jenen Tag vor über fünf Jahren zu bringen, in jene unglückselige und unruhige Zeit, in der ihr Vater gestorben war und sie die Geschicke Hyrules hatte übernehmen müssen. War das wütende Feuer in den rubingleichen Iriden damals noch hinter einer Maske erzwungener Selbstbeherrschung und der Fassungslosigkeit mühsam abgerungenen Gehorsams verborgen, brannte es nun offen und mit unverminderter Stärke. Dieses Mal würden sie keine Ketten alter Schwüre mehr zurückhalten, kein Pflichtgefühl ihren Groll mindern. Dieses Mal würde sie töten.

Die Gegenwart holte Zelda wieder ein, als Amons Hand ihren Arm umschloss und sie zu sich auf die Knie zog. Noch in der gleichen Bewegung stieß er sie auf die Füße.

Die Prinzessin taumelte zurück und starrte entgeistert den verwundeten Kaufmann an, nachdem sie ihre Balance wiedergefunden hatte.

„Lauft!“ brüllte er mit einer solchen Gewalt in der Stimme, dass die junge Herrscherin instinktiv einige Schritte zurückwich. Zeldas Blick schnellte zur Gasse, aber die Shiekah war verschwunden.

Panik umflutete ihren Geist, Ströme von Adrenalin jagten durch ihren Körper. Ihr Herz raste.

Der nächste Angriff konnte von überall erfolgen. Sie war hier nicht mehr sicher. Zu ungeschützt.

Ein letzter Blick zurück auf Amon, dann gab sie dem Verlangen ihrer aufgebrachten Sinne hin.

Und rannte.

Sie drängte sich durch die Menge, durch verschwitzte Leiber und vorbei an entgegenkommenden Menschen.

Sie waren ihr einziger Schutz gegen die Wurfmesser und Klingen ihrer Angreiferin. Ein

zweifelhafter Schutz, wusste sie doch um die tödlichen Fähigkeiten ihrer einstigen Untergebenen.

Ihre Lunge schien mit jedem Atemzug erneut in tausende Splitter zu zerspringen, die sich schmerzhaft in ihren Brustkorb bohrten und den Geschmack von Blut auf ihre Zunge trieben. Schmerzhafte Blitze zuckten durch ihre Beine, ließen eine bleierne Taubheit zurück, machten das Laufen zunehmend schwerer.

Verzweifelt schlug sie sich in eine der schmalen Seitengassen, welche sich in unregelmäßigen Abständen zwischen den Läden auftaten und in die Wohngebiete der Stadt führten.

Dort verlangsamte sie ihren Schritt und erlaubte sich einige tiefe, wenngleich hastige Atemzüge, bevor sie sich mit dem Rücken gegen die kühle Hauswand lehnte.

Sie schloss die Lider und versuchte, die aufgebrachten Wogen ihrer Wahrnehmung zu besänftigen, welche die noch schwelenden Fieberherde in ihrem Körper aufgepeitscht hatten.

Die Welt vor ihren Augen war ein formloses Durcheinander warmer Erdfarben und ihre geschwächten Muskeln zitterten unkontrolliert ob der Überanstrengung. Ein feiner Schleier salziger Perlen überzog ihre blasse Haut und ließ Kleidung und Haar dicht an ihrem Körper kleben.

Zelda hoffte inständig, dass sie ihre Verfolgerin abgehängt hatte. Langsam ließ sie das Azur ihrer Seelenspiegel in Richtung der sonnenbeschienenen Straße wandern und war unendlich erleichtert, nur auf das belebte Markttreiben zu schauen.

Doch das Lächeln, welches die schwindende Anspannung über ihr Gesicht ziehen ließ, erstarb mit dem nächsten Blinzeln und ihr Blut stockte.

Mit unendlicher Langsamkeit wälzte sich der zähflüssige Brei durch ihre Adern und verwandelte die Bilder vor ihren Augen in unbewegte Momentaufnahmen.

Die Silhouette der nur wenige Jahre älteren Frau zeichnete sich deutlich gegen das grelle Mittagslicht ab und von ihren Zügen leuchtete ein unstillbarer Rachedurst.

Das helle Blau der jungen Regentin war gefangen von wütendem Rubin; von der tödlichen Präzision ihrer Bewegungen, als die Shiekah nach den Wurfmessern in ihren Stiefeln griff.

Noch zu wenig erholt von ihrem tagelangen Kampf mit dem Fieber um einen schützenden Zauber zu weben, wusste Zelda mit schrecklicher Gewissheit, dass ein Entkommen fern jeder Möglichkeit war.

Die Hylianerin spürte bereits Sithors eisige Umarmung und vermeinte, den Atem des Totengottes in ihrem Nacken zu spüren – beißend kalt in der Wüstenhitze.

Der unwirklich Moment wurde jäh von einem fremdländischen Männerschrei zerstört. Die Zeit begann wieder zu fließen und Zeldas Herzschlag setzte mit peiniger Schnelligkeit wieder ein, während der Blick ihrer Verfolgerin zurück zur Straße schnellte. Über die wütenden Züge der Rothaarigen legte sich ein stummer Fluch.

Die Prinzessin nahm die drei Männer in den weißen Leinenrüstungen und den hellebardenähnlichen Stangenwaffen nur noch am Rande ihres Blickfeldes wahr.

Das kurze Zögern ihrer ehemaligen Untergebenen hatte ihr den so unwahrscheinlich erschienenen Weg zur Flucht geöffnet, den sie ohne Überlegen eingeschlagen hatte.

Das gebellte „Ergreift sie!“ aus der Kehle einer Wache war das letzte, was von dem Geschehen an ihre Ohren drang.

Wieder rannte sie.

Keine Sekunde verging, in der sie nicht darauf gefasst war, kühles Metall über ihren

Rücken schneiden zu spüren oder scharfe Klingen sich in ihr Fleisch bohren zu fühlen. Die Gassen der Oase wirkten auf unnatürliche Weise verengt und kamen ihr einem Gefängnis gleich. Und ihre selbsterklärte Henkerin hatte bereits ihr Urteil gesprochen. Noch nie hatte Zelda so um ihr Leben gefürchtet.

Selbst Raven erschien gegenüber des ungezügelten Hasses der Shiekah geradezu umgänglich, die düsteren Gänge seiner Residenz sicher im Vergleich zu den offenen Seitenstraßen der Stadt.

Sie wagte es nicht um Hilfe zu rufen, denn die Angst verfolgte sie, dass es der Angehörigen des Schattenvolkes vielleicht doch gelungen war, den Wachen zu entkommen und die hyliansche Herrscherin sich durch ihre Schreie zu einem nicht zu verfehlenden Ziel machen würde.

Sie wusste nicht, wohin sie die verschlungenen Wege führten, doch solange sie der Pfad von der Gefahr entfernte, spielte es ohnehin keine Rolle.

Scharf bog sie um eine Ecke und strauchelte.

Die raue Oberfläche des getünchten Sandsteins riss blutige Striemen in die Haut ihres Handgelenks und jene des unter dem Stoff verborgenen Unterarms als sie die Hauswand unglücklich streifte.

Ein feiner Regen aus kostbaren Edelsteinen tanzte durch die Luft und ging neben ihr zu Boden. Noch einige Meter, in denen die Panik den Schmerz vollkommen auslöschte, stolperte sie weiter, ehe quälende Hitze die Verletzung durchzuckte und sie zum Stehenbleiben zwang.

Mit zusammengepressten Zähnen drückte sie die Hand auf die pulsierende Wunde und versuchte sich zu orientieren.

Die Hatz der Shiekah hatte sie auf einen großen, freien Platz an einem Ende des Dorfes geführt. Vor ihr erstreckte sich die endlose Weite des Ödlandes, während unweit von ihrer Rechten ein Weg in das unverändert frohe Markttreiben führte.

Links von ihr.. eine Pferdetränke.

Augenblicklich begann sie wieder zu laufen und steuerte zielstrebig auf das erste Pferd in der Reihe zu, einen Fuchs mit heller Mähne und Schweif.

Ihr Gewissen wehrte sich mit aller Macht gegen den rasch getroffenen Entschluss, aber Moral war ein Luxus, den sie sich in diesem Moment nicht leisten konnte.

Als sie nur noch wenige Schritte von den Tieren entfernt war, ließ sie ihr Kurzsword singend aus seiner Scheide fahren und unter einem entsetzten Ausruf des Tränkenbesitzers durchtrennte sie mit einem kräftigen Hieb den Strick, der das Reittier an den Balken über der Wasserstelle band.

Ein neuerlicher Adrenalinstoß machte die Schmerzen ihrer strapazierten Muskeln vergessen. Sie streckte sich nach dem Sattelknauf und ihr Fuß fand einen der Steigbügel. In einer letzten Kraftanstrengung schwang sie sich auf den ledernen Reitersitz.

Kaum dass sie saß, presste Zelda ihre Schenkel hart in die Flanken des Fuchses, worauf das Pferd erschreckt aufschrie.

Es tänzelte unruhig zurück und warf den Kopf in den Nacken.

Die junge Frau beugte sich schnell nach vorne und klammerte sich fest um den kräftigen Hals des Tieres – halb in einer beruhigenden Geste, halb um nicht durch die ruckartigen Bewegungen abgeworfen zu werden.

Immer wieder schlugen ihre Füße auf die Muskeln des Reittieres, bis der Widerstand des Fuchses brach.

Plötzlich wichen die ruckartigen Bewegungen einer einzigen, fließenden und sie

spürte warmen Wüstenwind auf ihrem Gesicht.

Der karge Steppenboden unter ihr verschmolz zu einem braunen, schnell dahinziehenden Band und bald war der einzige Lärm in ihren Ohren nur noch das Rauschen des Windes.

Sie hatte es geschafft. Sie war entkommen.

Obwohl eine Kaskade der Erleichterung sie durchrollte, wurde jenes Gefühl sogleich wieder von aufsteigender Bitterkeit hinfert getragen.

Sie war sich seit jeher bewusst gewesen, dass ihr Status als Prinzessin nicht uneingeschränkte Hochachtung und Freundlichkeit bedeutete und dass es immer Neider gab.

Aber die Feindseeligkeit, welche ihr in den vergangenen Tagen entgegengeschlagen war, war einfach zu viel.

Welche Sünde hatte sie begangen, dass sie das Unglück so beständig heimsuchte? Welches so schwerwiegende Verbrechen begangen, dass es ihr Schicksal in eine einzige Strafe verwandelte?

Zelda schluckte den Klob in ihrem Hals herunter und bewegte verneinend den Kopf.

Selbst wenn sich die ganze Welt gegen sie stellte, würde sie nicht ohne Gegenwehr aufgeben. Noch gab es etwas, für das es sich zu kämpfen lohnte. Ihr Volk zählte auf sie.

Schließlich richtete sie sich im Sattel auf und griff nach den im Wind flatternden Zügeln. Behutsam bremste sie den Lauf des aufgebrachten Tieres ab bis es zum Stehen kam. Ihr war übel vor Erschöpfung und ihr Herz schien sich immer noch in seinem eigenen Lauf überhohlen zu wollen. Eigentlich gehörte sie in ein Bett und in die Hände eines Heilers und sie wusste das.

Aber zurückkehren würde sie nicht. Konnte sie nicht. In der Vergangenheit lauerte der Tod.

Sheera – ja genau, dies war der Name der Shiekah gewesen – Sheera würde sie mit offenen Armen empfangen. Wenn sie ihr nicht sogar schon folgte.

Einen letzten Blick zurück auf Al-Tuvis werfend, das vor dem wolkenlosen Horizont zu schrumpfen begonnen hatte, straffte sie die Schultern. Ihre azurfarbenen Seelenspiegel schwenkten gen Osten.

Es gab nur einen einzigen Weg, der ihr offen stand, auch wenn das Unterfangen, ihn in ihrem Zustand allein zu beschreiten, an puren Wahnsinn grenzte. Dennoch, sie würde.. musste ihn gehen. Den Weg nach Hyrule.